Über den

Sängerkrieg auf Wartburg

nebst einem

Beitrage zur Literatur des Räthsels

von

Hermann von Plötz.

Weimar,
Hoffmannische Hofbuchhandlung
1851.

Vorwort.

Der Unterzeichnete, seit einer Reihe von Jahren mit kritisch historischen Forschungen über die Wartburg beschäftigt, übergibt diese Zwischenhandlung aus der so reichhaltigen, allein noch viele Berichtigungen und Aufklärungen erheischenden Geschichte der alten Feste, hiermit den Freunden des dichterreichen Mittelalters.

Trotz den trefflichen Werken eines Koberstein, Ettmüller, Lucas 2c. ist bis jetzt das Hauptthema der nachfolgenden Seiten, der Sängerkrieg auf Wartburg, noch immer ein historisches Problem, und so

sehr ich auch nach untrüglichen geschichtlichen oder urkundlichen Nachrichten über jene höchst merkwürdige Begebenheit forschte, sind dennoch meine Bemühungen ohne günstigen Erfolg geblieben. Gleichwohl benutzte ich alle bisherige zugängliche Untersuchungen über diesen Gegenstand und ermittelte doch hie und da wenigstens etwas Neues.

Als Einleitung habe ich die ältesten Sagen über die Erbauung der Wartburg und die thüringischen Landgrafen bis mit Hermann I. vorausgeschickt, alle rein kritische Erörterungen jedoch ausgeschlossen und sie für eine größere Arbeit, welche ich unter günstigeren Zeitverhältnissen vielleicht später herausgeben dürfte, aufgespart. Zwar hätte ich noch diejenigen Legenden, welche die heilige Elisabeth betreffen und mit denen die thüringischen Chronisten den Wartburgkrieg in Verbindung gebracht haben, als Anhang beigeben können, allein ein Mal hätte

ich dann die Grenzen meiner Schrift noch weiter ausdehnen und die auf jene chronologisch folgenden übrigen Sagen ebenfalls mit aufnehmen müssen und dann steht die wunderthätige Gemahlin Landgrafen Ludewigs **IV.** (**VI.**) in gar keinem Zusammenhange mit dem Sängerstreite.

Durch die in das Ganze verwebten Untersuchungen über die Entwickelung der Räthselpoesie, welche bis jetzt fast gar nicht in der Literaturgeschichte vertreten war, sowie durch die Auszüge aus dem noch ungedruckten Werke Bertholds, hoffe ich schließlich meine Leser in etwas zu befriedigen.

Indem ich diese Schrift einer nachsichtigen Beurtheilung empfehle, kann ich nicht unterlassen meinem geehrten Freunde, Herren Bibliothekar **D.** Gräße zu Dresden für die mir mitgetheilten werthvollen Notizen, — namentlich in Bezug auf den Beitrag zur Literatur des Räthsels —, sowie dem

Herren Bibliothekar **D.** Grotefend in Hanover für die von ihm mit eben so großer Sorgfalt als Gefälligkeit übernommene Vergleichung der im Anhange **II.** mitgetheilten Stelle aus der handschriftlichen **Chronica Pontif. et Archiepiscop. Magdeburg.** meinen aufrichtigsten Dank zu sagen.

Weimar im Monat November 1850.

Hermann v. Plötz.

Erstes Capitel.

Einleitendes.

Blickt auch in den weiten Gauen Deutschlands manch Ritterschloß in altehrwürdigem Glanze von hoher Felsenspitze auf uns hernieder, so ist doch fast keines von so wahrhaft geschichtlichem Interesse, als die waldumkränzte beinahe achthundertjährige Wartburg. Welcher Poesiereichthum ist nicht auf dem kleinen Raume vereinigt, den das altergraue Palladium Thüringens einnimmt! — Die Aeolsharfe der Sage rauscht hier nur romantische Accorde, und die Menge der wichtigsten Ereignisse, welche sich auf diesen classischen Boden zusammendrängen, werden in der Erinnerung nicht erlöschen, so lange deutsches Lied und deutsche Zunge fortbestehen.

Viertehalbhundert Jahre lang war das hohe Bergschloß der Hauptsitz der mächtigen Landgrafen von Thüringen. Elisabeth, die heilige Beschützerin der Armen und Nothleidenden, lebte hier in den Hallen der Burg ihres fürstlichen Gemahls dem frommgläubigen Berufe, welchem sie ihr ganzes Dasein gewidmet hatte. In dem festlich geschmückten Palas umgaben die edelsten Meister des deutschen Minnegesanges, deren Lieder theilweise noch bis auf uns gekommen sind, den dichterfreundlichen Landgrafen Hermann I und kämpften dort jenen berühmten poetischen Wettstreit, dessen Andenken uns die vaterländische

Geschichte unter dem Namen des Spiels oder Kriegs zu Wartburg aufbewahrt hat. Luther, der kühne Gottesmann, fand als Junker Görge auf der wohl bewahrten Feste eine sichere Zufluchtsstätte und hier, auf seinem Patmos, begann er die heilige Schrift in der Kernsprache des deutschen Volkes wiederzugeben. Ja selbst in unseren Tagen tritt noch ein Mal die alterthümliche Burgfürstin Thüringens in den Vordergrund der Begebenheiten, als Schauplatz jener am 18. October 1817 gehaltenen Burschenfahrt, dem Brennpunkte, auf welchen die Tausend und aber Tausend Strahlen der Brandfackel der deutschen Demokratie zurückweisen.

Eine neue Epoche für das an Erinnerungen so reiche Schloß beginnt jetzt durch die dankenswerthe Fürsorge des einstigen Erben der großherzoglich sächsischen Lande anzubrechen, welcher die Herstellung der alterthümlichen Feste zu einer gewissen Einheit, in ächt fürstlicher Denkweise beschlossen hat. Ein glücklicher Anfang wurde bereits damit gemacht, daß die längs der Corridore an der Hofseite des sogenannten Landgrafenhauses, eines der schätzbarsten Denkmäler romanischen Baustyls, hinlaufenden Säulen und Bogenstellungen aus alter Vermaurung wieder zu Tage gefördert wurden, wodurch jenes merkwürdige Gebäude seine Hauptzierde zurückerhielt. Manches andere ist diesem ersten Restaurations-Versuche theils gefolgt, theils wird es, treten die Zeitverhältnisse nicht hindernd entgegen, später in Angriff genommen werden.

Wer sollte nun nach all' dem Vorhergeschickten nicht meinen, daß die Wartburg, diese Perle des Thüringer Landes, längst schon der Gegenstand der sorgfältigsten historischen Untersuchungen gewesen sei und in mancher deutschen Jünglingsbrust den schlafenden Genius der Poesie erweckt habe? Aber leider harrt der Ort, welcher von so hohem historischen Werthe ist, noch heute auf seinen Homer und auch seine Geschichtsschreiber haben noch nicht mit kritischer Sorgfalt die Sagen über seine Ent-

stehung und seinen weiteren Ausbau gesichtet. Hierbei darf indessen nicht unberührt gelassen werden, daß die Geschichte Thüringens, trotz dem, daß dieselbe in unseren Tagen mit größerem Fleiße erforscht und bearbeitet wurde, doch im allgemeinen noch zu sehr vernachlässigt ist und es deshalb erklärlich erscheint, wenn der dichte Schleier, welcher über die früheste Zeit jenes alten Bergschlosses gebreitet ist, bis jetzt noch ungelüftet blieb.

§. 1.

Es ist nicht der Zweck unserer Schrift, eine erschöpfende Darstellung der historischen Momente dieser wahrhaft deutschen Ehrenburg zu geben, sondern wir wollen nur das, was theils Sage, theils Chronik über sie berichten, leicht skizzirt zusammenreihen, bis wir bei dem eigentlichen Ziele unserer Arbeit, ob der Sängerkrieg wirklich eine geschichtliche Thatsache sei und wer ihn besungen habe, angelangt sein werden. Ehe wir dieß aber können, muß vor allem die Literatur über die Wartburg mitgetheilt werden. Der erste, welcher hier als einigermaßen bewährter Historiker zu nennen sein wird, ist der gelehrte Numismatiker ꝛc. Johann Christoph Olearius (aus Halle, geb. 1686 gest. 1747[1]), dann folgten Johann Gottfried Gregorii, bekannter unter seinem Schriftstellernamen Melissantes (geb. 1685 zu Thoba im Schwarzburgischen, gest. 1760 als Pfarrer zu Dornheim bei Arnstadt[2]), Gott-

[1]) Rerum Thuringicarum Syntagma. Erford. 1704. sq. II. T. p. 4.

[2]) Das erneuerte Alterthum oder Curieuse Beschreibung Einiger vormals berühmten, theils verwüsteten und zerstörten, theils aber wieder neu auferbaueten Bergschlösser in Deutschland. Aus glaubwürdigen Historicis und Geographis mit vielen denkwürdigen Antiquitaeten vorgestellet. Frankfurt und Leipzig, 1713. 8. S. 414—423. In seiner Orographia ꝛc. steht nichts über die Wartburg und das bei Adelung Forts. v. Jöcher. Bd. II. S. 1600 angeführte Werk: Beschreibung einiger Bergschlösser in Thüringen. Frankfurt und Leipzig 1712. 8. scheint mir gar nicht vorhanden zu sein.

schalks Vorbild, Johann Limberg [1]), Johann Michael Koch [2]) (gest. 1730 als Rector am Gymnasium zu Eisenach) und der oberflächliche Johann Christoph Kurz [3]). Die erste umfassende Geschichte und Beschreibung der Wartburg lieferte Johann Carl Salomo Thon [4]) (aus Ostheim im Großherzogthume Sachsen) welcher nicht ein bloßer Nachbeter seiner Vorgänger, selbst in den Archiven der thüringischen Fürstenthümer und Städte nachsuchte und auf diese Weise manches auffand, was zeither unbekannt geblieben war. Sein Werk ist bis jetzt noch nicht übertroffen worden, obwohl seitdem K. Fr. Göschel (die Wartburg, Altes und Neues a. d. Geschichte u. a. d. Leben. Leipzig 1826. 8. ohne Namen) und J. W. Storch durch seine topographisch-historische Beschreibung der Stadt Eisenach (Eisen., 1837. 8.), die Literatur über diesen Gegenstand bereichert haben. Auch Gottschalk in seinen Ritterburgen und Bergschlössern Deutschlands (Bd. IV. S. 67 2c.) und L. Storch in dem bekannten Werke: „Thüringen und der Harz" (Sondershausen, 1840. 8. Bd. II. S. 77—94), haben die nothwendigsten Notizen über die Wartburg zusammengestellt, allein letzterer, der mit ziemlicher Anmaßung (S. 86) über Thons Monographie aburtheilt, weit entfernt, Neues und Beßeres als dieser zu bringen, verfuhr wo möglich noch oberflächlicher als seine Vorgänger und blieb überdem die ver-

---

[1]) Das im Jahre 1708 lebende und schwebende Eisenach. Eisen. 1709. 1712. 8.

[2]) Historische Erzählung von dem Hochfürstl. Sächs. ber. Bergschloß Wartburg ob Eisenach. Herausgeb. v. Chr. Juncker. Leipzig und Eisenach, 1710. 8.

[3]) Kurze doch gründliche Nachricht von dem Festungs-Schloß Wartburg bei Eisenach, wie dessen Lage, Prospecte, Gebäude und darinnen befindliche Antiquitaeten wirklich zu ersehen sind. Eisen. o. J. 4. Ohne Namen.

[4]) Schloß Wartburg. Ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. Gotha 1792. 8. II. Aufl. 1794. 8. III. verm. und verb. Aufl. Eisenach 1815. 8. IV. verm. und verb. Auflage ebd. v. J. 1826. 8.

sprochene Geschichte der alten Feste, welche nach Anzeige (S. 77) in mehreren Abtheilungen folgen sollte, der Lesewelt schuldig. Das Wichtigste und bei weitem Bemerkenswertheste, was in dem Hauptbau, dem Landgrafenhause, unser forschendes Auge in Anspruch nimmt, die Anlage des Ganzen, die Corridore, die merkwürdigen Säulen in den Sälen, wird in dem angeführten Aufsatze mit keinem Worte berührt, während der Verfasser oft bei Nebendingen viel länger als nöthig verweilt. J. A. Darnstädts Geschichte der Wartburg in Thüringen (II. Auflage mit 5 Kupfern. Leipzig, 1809. 4. 1815. 4.) ist weiter nichts, als eine flüchtige Erklärung der 4. (5.) von ihm herrührenden Zeichnungen, zu dem etwas matten Gedichte des bekannten architektonischen Schriftstellers Christian Ludwig Stieglitz [1]) (aus Leipzig 1756 — 1836) und J. H. Schöne (Beschreibung der Wartburg und ihrer Merkwürdigkeiten. Eisenach, 1835. 8.), G. Müller (Schloß Wartburg. Erinnerungsblätter. Wartburg, 1841. 12., sowie Die Wartburg bei Eisenach. Eine historische Skizze. Eisenach, 1845. 8. Ohne Namen), liefern durchaus nichts neues. Die zahlreichen Schilderer der Wartburgfeier (Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach im Jahre 1817 o. O. und J. S. Ascher, die Wartburgfeier. Leipzig, 1818. 8. Fr. Fr. v. B—w. Patriotische Betrachtungen über das große Burschenfest auf der Wartburg, Hamburg 1818. 8., Fr. Frommann, Beschr. des Burschenfestes a. d. W. Jena, 1818. 8., Kieser, das Wartb. Fest am 18. Oktbr. 1817 ebend. 1818. 8., Beschreib. des Festes a. d. W., ein Sendschreiben für Gutgesinnte. Essen und Duisburg 1818. 8., Fries im Oppositions-Blatte, Oktbr. 24. 1817, Oken in der Isis 1817. Nr. 195. zc.) haben bloß ihren besonderen Gegenstand behandelt, der Ge-

---

[1]) Die Wartburg, ein histor. beschreib. Gedicht. Leipzig, 1802 m. Kupfr. 12.

schichte und Beschreibung unserer Burg aber keinen Raum gegeben.

§. 2.

Über die Zeit und den eigentlichen Grund der Erbauung der Wartburg sind nur unsichere Überlieferungen bis auf uns gekommen, urkundliche Gewährleistung fehlt durchaus und so wollen wir denn in der Kürze die gewöhnliche Sage über ihre Entstehung mittheilen. Es soll nämlich Graf Ludewig II. in Thüringen [1]), der Salier, (geb. auf der Schauenburg d. 6. Mai 1040) einst auf der Jagd am Tafelberge ein Stück Wild bis an das Flüßchen Hörsel und bis nach Niedereisenach, und von da wieder bis an den Berg, auf welchem jetzt die Wartburg steht, verfolgt haben, und als er dort angelangt ausruhte und sein zerstreutes Gefolge erwartete, (davon leiten andere den Ursprung des Namens ab), habe er entzückt von der bezaubernden Fernsicht ausgerufen: „Wart, Berg, du sollst mir eine Burg haben!" daher das Schloß den Namen erhalten [2]). Jener Berg gehörte aber (nach Ursinus S. 1256) zu dem Schlosse Metylstein (Mittelstein) und zu dem Gebiete der Herren von Frankenstein und Salzungen [3]), deren Herrschaft sich unstreitig bis in die nordwestliche Gegend unter dem Metilstein bis Eisenach

---

[1]) Die Abstammung seines vom mythischen Halbdunkel der Geschichte umgebenen Vaters, Ludewigs des Bärtigen, von den Carolingern ist wohl jeden Falls die richtige, um so mehr als Ludewig II. sich selbst Ludovicus Salius „der Salier" nannte, was nur Unwissenheit später in „der Springer" übersetzen konnte.

[2]) S. Bange, Thür. Chron. S. 44. Grimm, deutsche Sagen, Bd. II. S. 328—30. (Veillées allemandes. Paris, 1838. T. II. p. 391. sq.) D. Paullini Annal. Isenac. p. 15. §. 19. Pfefferkorn, Thüringische Merkwürdigkeiten, c. 26. S. 349.

[3]) Die Herren von Frankenstein kommen zu allererst in Urkunden von 1158, 1160, 1192 und dann wieder 1232 vor. Sie waren Abkömmlinge der Grafen von Henneberg.

und nach der Michelskoppe zu erstreckte. Um nun in den Besitz dieses Berges zu gelangen erbaute Graf Ludewig auf seinem bei Gotha gelegenen Schlosse Schauenburg (Schowinburg) zwei hölzerne Burgfrieden und ließ dieselben unvermuthet auf dem streitigen Platze aufschlagen. Da aber die von Frankenstein ihr Eigenthum zurückforderten, so behauptete er, der Berg gehöre dem Erzstifte Mainz und folglich zu dem Theile von Thüringen, mit welchem sein Vater und er von dem Erzbischof Bardo belehnt worden wäfen. Graf Ludewig ward sofort hierüber bei Kaiser und Reich verklagt, und es erfolgte der Urtheilsspruch, daß, wenn er mit zwölf redlichen Männern beschwören könne, daß Ort und Stelle wirklich sein Besitzthum sei, so solle er ungestört darin verbleiben. Er ersann alsbald eine List, ließ bei Nacht Erde in Körben von der Schauenburg auf den Berg tragen und dessen Gipfel ganz damit beschütten und erschien nun mit seinen Eideshelfern und sie schwuren insgesammt, indem sie ihre Schwerter in die Erde steckten, daß der Graf auf das Seine baue, und der oberste Boden hätte vor Alters zum Lande und zur Herrschaft Thüringen gehört[1]). Ludewig erhielt hierauf den Berg zugesprochen und rasch betrieb er nun den Bau auf demselben, wobei ihm gar sehr zu Statten kam, daß eine große Anzahl thüringischer Handlanger und Anspänner unentgeltlich bei ihm arbeiteten und die Steine von dem vier Meilen weit entfernten Seeberg bei Gotha herbeischafften, um bei der in jener Zeit im ganzen Lande herrschenden großen Theurung durch

---

[1]) So erzählt diese Sage noch Rothe, Thüring. Chron. S. 1623—1625 (in Mencken Scr. Rer. German.). Schumacher, Sammlg. II. S. 25 V. S. 36. Eine ziemlich gleichartige Tradition über die Gründung von Byzanz durch Constantin berichtet die Kaiserchronik (her. v. Maßmann) Bd. II. S. 84. Eine allegorische Anwendung dieser Idee, nach welcher der Messias einst bei den Juden statt der Mauern dienen soll, erzählt Hieronym. L. I. comm. in Zachar. c. 2.

des Grafen gefüllte Getreide=Magazine zu Sangerhausen, welche er zur Unterhaltung der Bauleute hatte öffnen lassen, vor dem Hungertode geschützt zu werden.

Nach Melissantes a. a. O. (2. Ausg. S. 416) hat Melchior Merlenius in seiner geschriebenen Reimchronik jene Begebenheit auf folgende Weise besungen:

Wartburg das edle Fürsten=Hauß
Richtet Ludwig der Springer aus,
In grosser geschwinder theurer Zeit,
Als das arme Volk groß Hunger leid,
Durch die Qual und Hungers=Noth,
Daran arbeiten ums liebe Brod,
Die Haupt=Stücke zu diesem Werck
Wurd'n gebrochn im Seeberg.

Da nun diese Theurung von allen thüringischen Chronisten in das Jahr 1069 nach Chr. G. gesetzt wird [1]), so stimmt Rohtes (S. 1625) Nachricht vollkommen, welcher die Leistung jenes falschen Eidschwurs ins Jahr 1067 und die fast gänzliche Vollendung der Burg, an deren Mauerbau jedes Dorf in Thüringen hatte helfen müssen, ins Jahr 1070 setzt, weil Ludewig II. jedenfalls sonst nicht noch in demselben Jahre die Wiederaufbauung der Stadt Eisenach, welche von fremden Völkern, (Ungarn?) zerstört worden war, unternommen haben würde, hieraus folgt daher von selbst, daß das von Melissantes S. 424 und Koch S. 18 dem Siffridus Presbyter in seinem Chro-

---

[1]) So heißt es z. B. in M. Seb. Guths Poligraphia Meiningensis (Gotha 1676. 4.) p. 1733. u. d. J. 1067. Ist auff Ostern ein erschrecklicher Komet erschienen. Es ist auch in eben solchem und nachfolgendem Jahre eine große Theuerung entstanden, daß auch viel Leut Hungers gestorben, und weil damals Landgraf Ludwig in Thüringen, der Springer genannt, das Schloß Wartburg bauete, und die armen Leute nur ums Brod daran arbeiteten, haben sich die armen Leut von Meiningen aufgemacht, sich dahin begeben und ums Brod Steine zugetragen, damit sie sich erhielten und nicht Hungers stürben.

nicon nachgeschriebene Jahr der angeblichen Gründung der Wartburg 1140, unstreitig auf einem Schreibfehler beruht und daß es dort 1040 heißen soll, wobei nicht unterlassen werden darf zu erinnern, daß, wäre wirklich das Jahr 1040 das Erbauungsjahr unserer Burg durch Ludewig II., letzterer noch in der Wiege gelegen haben müßte, da er, wie oben angegeben, erst in diesem Jahre geboren ward. Allerdings würde auf der anderen Seite die Meinung Heims (Fortgesetzte Spangenberg. Hennebergsche Chronik. Meiningen, 1767. Bd. II. S. 154 ff. vergl. auch Bd. III. S. 301 ff.) bestätigt, welcher behauptet, daß schon vor der durch Ludewig den Salier bewirkten Erbauung der heutigen Wartburg auf jenem Berge ein Schloß gestanden habe, weil in einem um das Jahr 1015 dem Abte Poppo zu Fulda ausgestellten Schenkungsbriefe Kaiser Heinrichs II. über den Wildbann — nach einer andern Abfassung der Urkunde auch über andere Güter in der Lupnitzmark, unter den Örtlichkeiten, welche dieselbe begrenzen, der Name „Wartberg" mit vorkomme. Allein Schumacher (Sammlung II. S. 24 und V. S. 34) sowie Thon (a. a. O. S. 7) haben gezeigt, daß darunter ein anderer Wartberg, der Eisenach gegen Norden und vor dem Orte Madlungen (dem Madungen der Urkunde) liege, gewöhnlich aber Wadenberg, um ihn von der Wartburg zu unterscheiden, genannt werde, zu verstehen sei. Übrigens spricht die Urkunde von mehreren Wartbergen (inde ad wartbergen. in fontem. inde ad zugenturnen. inde ad madungen u. s. w.). Es erscheint sonach rathsam, bei der von Rohten angegebenen Zahl 1067 stehen zu bleiben und den Zeitraum von 1067—1070 als genügend für den ursprünglichen Skelett-Bau des Schlosses zu halten, wenn man bedenkt, daß so vieler Menschen Hände allerdings auch ein tüchtig Stück Arbeit fördern konnten und der innere Ausbau der Burg einer späteren Zeit angehört. Der Name ist dieser Ansicht auch nicht entgegen, denn erstlich wäre zu beweisen, ob auf dem genannten Berge schon früher eine Warte oder Wach-

thurm, ein sogenannter Lug-ins-Land gestanden habe, und dann ist die Erklärung des Ursprungs des Namens Wart-Berg nicht allein durch die Ähnlichkeit anderer Sagen über die Entstehung einzelner Städtemauern, z. B. von Oschatz in Sachsen [1]) zu stützen, sondern auch viel poetischer und deshalb auch ansprechender als jede andere nicht minder unsichere Auslegung [2]). Übrigens wird der Name in den alten Zeitbüchern und Urkunden sehr verschieden geschrieben, denn man findet **Wartberg, Wartberc, Wartperg, Warperg, Wartbergh, Wartburch, Wartpurg, Warburgk etc.** die freilich die doppelte Deutung und Ableitnng von „Warte" und „warten" gestatten. Was schließlich die List anlangt, durch welche sich Ludewig der Salier vermittelst eines offenbaren Meineides, einer **reservatio mentalis**, in den Besitz der Wartburg setzte, so stimmt diese Handlung nicht bloß mit dem überein, was die gleichzeitigen Geschichtsschreiber uns von seinem Charakter berichten, sondern es gibt auch mehrere Sagen, in welchen Geld und Gut auf ähnliche listige Weise [3]) durch wörtliches Verstehen des zu beschwörenden Satzes gewonnen ward. Kurz, so lange bis nicht die Ungültigkeit der ganzen Überlieferung erwiesen ist, bleibt nichts übrig, als sich mit der bisherigen Erklärungsart des Namens Wartburg zu begnügen.

§. 3.

Die nähere Beschreibung der ersten Baulichkeiten und Anlagen des Schlosses gehört nicht hierher, deshalb wollen wir

---

[1]) S. Günther D. großes poet. Sagenbuch der Deutschen. Jena, 1846, 8. S. 81. (Etwas ähnliches s. ebd. S. 63), vergl. A. Nork, Mythologie der Volkssagen. Stuttg. 1848. 12. S. 1008 ff.

[2]) Diese Sage ist, wie oben auch erzählt, bei Bechstein Sagenschatz d. Thüring. Landes. Hildburgh. 1835. Bd. I. S. 25 ff., allein Heusinger bei Günther a. a. O. gibt sie auf eine andere Weise, welche Ludewigs Charakter weniger bloß stellt.

[3]) S. Magaz. für d. Lit. des Auslandes 1843. Nr. 77.

bloß noch bemerken, daß die Wartburg in den Jahren 1093 — 1096 von dem Kaiser Heinrich IV. besetzt gehalten wurde, welchem ihr Erbauer sie zur „Buße" übergeben mußte[1]. Später (um 1096) nachdem Graf Ludewig wieder in den Besitz seiner Burg gesetzt worden war, scheint er dieselbe mit seiner Gemahlin Adelheid längere Zeit bewohnt zu haben[2]. Nach seinem Tode i. J. 1123 (1124 nach Ursinus S. 1262) folgte von seinen drei Söhnen[3]) ihm Ludewig I. (III.) (geb. 1085) in der

---

[1]) Die Handschrift der Leipziger Rathsbibliothek, Rep. IV. fol. 18. welche den Titel führt: Thesaurus antiquitatum Thuringicarum per Henricum Crolachium Gothanum. Anno 1574. erzählt Bl. 65 [a] u. [b] dies also:

Anno Do. 1093. Als Keyser Heinrich Grafen Ludowigenn zu Doringenn noch gram war umb des Todesschlages willen, so er an Pfalzgraffen Friederichen begangen hatte, und umb Herzog Rudolphs willen, welchem er widder Inen geholffen hatte, welcher Rudolph doch nuhn gestorben war, so hatte auch graff Ludwig von des begangnen Todschlages wegen, zu Roma busse entpfangen. Da lies Graff Ludowig mit dem Keyser und Pfalzgraffen Friedrichs freunden umb gnade handeln und Teydingen, Als dan Ime zur Antwort gegeben wurde, Er solte sich dem Keyser an gnade ergeben. Des solte er leibes und lebens gefreiet und gesichert sein. Da kam er zu dem Keyser in das Dorff Teutmunden und ergab sich alda dem Keyser williglich an gnade. Da setzte er Ihnen eine weile gefangen, bis daß er Ime sein Schloß wartburgk und die Stadt eissenach zur busse gab. Da ließ er Ihnen loß ꝛc.

[2]) Einige Geschichtschreiber behaupten, so z. B. Melissantes a. a. O. S. 143. Ludewig II. habe im Winter auf der Wartburg und im Sommer auf der Neuenburg residirt.

[3]) Hermann, Ludewigs II. drittgeborner Sohn, starb bereits vor seines Vaters Tode i. J. 1115, in der Gefangenschaft auf der Felsenburg Ham-

Regierung, der nach dem Jahre 1130 vom Kaiser Lothar zum Landgrafen von Thüringen erhoben ward und darum als solcher der Erste genannt wird. Er bewohnte unausgesetzt die Wartburg und starb daselbst am 12. Januar 1140. Von seinen drei Söhnen gelangte, nach des Vaters Tode, der älteste Ludewig II. (IV.) (vermuthlich 1129 auf der Wartburg geboren) zur Herrschaft und ward noch in demselben Jahre mit der Landgrafschaft Thüringen belehnt. Mit diesem beginnt abermals die Sage wieder ihr Spiel zu treiben, wenn auch nicht unmittelbar auf der Wartburg selbst. Ludewig II. scheint nämlich bei dem Beginne seiner Regierung die Zügel der obersten Gewalt etwas schlaff geführt zu haben, indem er lediglich den Vergnügungen lebte und sich von dem Adel, der ihm hierzu seines eigenen Vortheils wegen besonders behilflich war, fast gänzlich leiten ließ, so daß es diesem leicht ward, seine Rechte schmählich zu mißbrauchen und die Unterthanen auf's Schwerste zu bedrücken. Einst war nun der Landgraf von der Wartburg aus auf die Jagd geritten und hatte sich verirrt. Ermüdet war er froh beim Einbruche der Nacht Obdach in dem Hause eines Hammerschmieds zu Ruhla, (es steht noch und gehörte früher einem Oberförster Eisenträger, zu Thons Zeit dem Kaufmann Ziegler) zu finden. Der fleißige Handwerksmann ließ sich durch seinen Besuch, welcher sich für einen Jäger des Landgrafen ausgegeben hatte, nicht stören, sondern hämmerte rüstig fort und wiederholte bei jedem Schlage, den er auf das Eisen that, die Worte: „Landgraf werde hart!" indem er, fast bis zum anbrechenden Morgen arbeitend, seinen Schmiedegesellen erzählte, welche arge Erpressungen sich die fürstlichen Räthe und die adligen Vasallen gegen das arme Volk erlaubten, und wie jene vornehmen Herren sich sogar erkühnten, ihrem angestammten Landesherren den Spottna-

---

merstein am Rhein s. Addit. ad Lambert. Schaffnab. ad a. 1112 b. Pistor. T. I, p. 426.

men Landgraf Metze beizulegen, (s. Ursinus S. 1266). Von dem Fürsten, so schloß der rußige Meister seine Rede, wäre vorerst keine Hülfe zu erwarten, denn der sei taub für die Noth seiner Unterthanen, darum müsse man unausgesetzt zu Gott beten, daß er ihm endlich die Augen öffnen und ihn gegen die Einflüsterungen seiner Umgebungen stählen möge [1]. Dem fürstlichen Jäger, welchem dicht neben der Schmiedewerkstatt eine Schlafstelle angewiesen worden war, entgieng während der ganzen Nacht keine Silbe von den Worten seines Wirthes und am anderen Morgen verließ er dessen Haus mit dem festen Entschluße, von Stund an seinen Vasallen ein strengerer Herr zu werden. Als diese nun gar bald seine Sinnesänderung bemerkten, verschworen sie sich gegen ihn und traten ihm bei Naumburg a. d. Saale in offener Feldschlacht entgegen, allein er schlug sie und nahm die vornehmsten Aufrührer gefangen. Da es nun nicht in des Landgrafen Absicht lag, die Rebellen hinrichten oder des Landes verweisen zu lassen, und er nichts weiter bezweckte als sie zu demüthigen und ihnen eine ernste Lehre für die Zukunft zu ertheilen, so befahl er sämmtliche Gefangene auf ein Feld bei Freiburg zu führen und ließ dort je vier und vier an einen Pflug spannen und ein Stück Feld umackern, wobei er selbst neben ihnen herritt und sie mit der Geisel zur Arbeit antrieb, sobald sie ermüdet niedersanken. Hierauf wurde auf des Landgrafen Geheiß der Acker mit großen Steinen eingefriedigt und derselbe unter dem Namen des Edelackers auf ewige Zeiten zu einer Freistatt für Übelthäter bestimmt, Ludewig selbst aber ward von jetzt an der eiserne Landgraf genannt, sei es, weil er sich gegen seine Lehensmänner unerbittlich streng ge-

---

[1]) S. Rohte S. 1683. Bange S. 60. Bechstein Sagenschatz des Thüringer Landes Thl. I. S. 27 ff. Thl. II. S. 110 ff., und die bei Grimm, Deutsche Sagen, Bd. II. S. 333—335. (Veillées Allemandes T. II. p. 397 sq.) angeführten Stellen; s. a. Thon a. a. O. S. 35 ff.

zeigt hatte, sei es, weil er stets einen eisernen Harnisch trug, um gegen etwaige hinterlistige Angriffe seiner Feinde gesichert zu sein [1]).

Einesmals besuchte der große Kaiser Friederich Barbarossa seinen Schwager, diesen eisernen Ludewig, auf der Neuenburg. Nachdem er einige Tage daselbst verweilt hatte, bestieg er eines Morgens den Berg, welcher sich vor dem Schlosse ausbreitet, und überschaute von dort die Burg mit ihren Umgebungen indem er zu Ludewig sprach: „ei, das ist ein stattliches Fürstenschloß, ich sehe nicht, daß ihm etwas gebräche, außer, daß es keine Mauern hat." Da antwortete ihm der Landgraf: „darum gräme ich mich nicht, Herr, denn die kann ich haben, so schnell und sobald ich sie bedarf." Dies schien dem Kaiser wunderbar und er fragte, in wie viel Zeit er wohl im Stande sei die Burg damit zu umgeben, worauf der Landgraf erwiederte: „eher als in drei Tagen." Der Kaiser nahm seinen Schwager alsbald beim Worte, Ludewig aber sendete schleunigst zu allen seinen Grafen und Mannen, und befahl ihnen auf's Schnellste vor ihm zu erscheinen, wohl gewappnet und geschmückt, so gut als sie es immer vermöchten. Die Schaar der Vasallen folgte eiligst dem Gebote ihres Lehensherren und dieser stellte sie noch vor Tagesanbruche um das Schloß herum, so daß einer an dem anderen stand, gerüstet im schönsten Waffenschmucke, als solle es zur Schlacht gehen, vor sich hatte aber jeder Ritter einen Knappen, der sein Schild hielt und hinter sich einen anderen, der seinen Helm trug. Als nun der Morgen angebrochen war und der Kaiser sich vom Lager erhoben hatte, da führte ihn der Landgraf um die Burg und zeigte ihm seine Mauern, und

---

[1]) Hist. de landgr. Thuring. b. Pistor. script. rer. Germ. T. I. u. Struve p. 1315. Rohte S. 1684. S. Bange S. 61. Grimm Bd. II. S. 335—336. (Veillées Allemandes T. II. p. 399 sq.)

Friederich gestand, daß er nie festere und werthvollere gesehen hätte [1]).

Ein anderes Mal stellte sich Ludewig II. als wäre er dem Tode nahe, er beichtete, empfieng die letzte Ölung und ließ sodann durch treue in das Geheimniß gezogene Diener die Nachricht von seinem Ableben verbreiten. Die Lehensmänner des Todgeglaubten stellten sich zahlreich zu dessen Beerdigung ein und als sie den Sarg, in welchem der Fürst sich befand, auf einen Wagen gesetzt hatten, sprachen sie zu einander: „es ist vollkommen genügend, wenn der Landgraf mit dem gewöhnlichen Ehrengepränge zur Ruhe gebracht wird, er ist nun tod, was kann er uns noch thun?" Hierauf folgten sie mit schlecht verhehlter Freude dem Leichenwagen, allein dieser stieß plötzlich an einem Steine an, so daß er fast umgefallen wäre, und jetzt brach der Landgraf mit großem Geräusche den Sarg auf, rufend: „Ihr Schalksknechte, was habt ihr vor?" Da zogen die Ritter beschämt und dem Fürsten im Inneren grollend, mit ihm wieder heimwärts nach der Burg [2]).

Diese Sage hängt ziemlich genau mit einer anderen zusammen, welche gewissermaßen durch sie erklärt wird.

Ludewig der Eiserne lag nämlich im Jahre 1172 todkrank auf seinem Schlosse Neuenburg, da ließ er seine Ritter und Edelen um sich versammeln und sprach also zu ihnen: „ich weiß daß ich sterben werde und befehle euch daher, bei Strafe des Leibes und Lebens, daß ihr meinen Leichnam nach erfolgtem Hinscheiden mit allen mir gebührenden Ehren auf eueren Schultern nach dem Kloster Reinhardsbrunn, wo ich neben meinen Ahnen bestattet sein will, tragt." Dieß zu thun ver-

---

[1]) Historia de Landgr. Thuring. b. Eccard. Hist. geneal. Princip. Saxon. p. 384. Rohte S. 385. Bange S. 62. Grimm Bd. II. S. 337—338. (Veillées Allemandes T. II. p. 401 sq.)

[2]) S. Sagittarius p. 476.

sprachen die Ritter ihrem Lehensherren feierlichst und trugen ihn auch nach seinem Tode [1]) weiter als zehen Meilen Wegs gen Reinhardsbrunn, beständig fürchtend, ihr ehemaliger Gebieter könne noch leben und wolle sie, wie vordem, bloß höhnen und versuchen [2]).

Nach Ludewigs des Eisernen Tode mochten die Geistlichen seinem Sohne Ludewig dem Milden wohl manche bange Besorgnisse in Bezug auf das ewige Heil seines Vaters eingeflößt haben, so daß jener sich an einen Ritter seines Gefolges wendete und diesen veranlaßte, durch dessen Bruder, einen Geistlichen, der sich auf die schwarze Kunst verstand, den Teufel befragen zu lassen, wie es um den unsterblichen Theil des Entschlafenen stehe? Der Pfaffe citirte den bösen Feind auch wirklich und fragte ihn: „sage mir, wo ist die Seele meines Herren, des Landgrafen?" Da antwortete ihm der Fürst der Finsterniß: „bist du beherzt genug so magst du mit mir fahren, und ich will sie dir zeigen." Der Geistliche versetzte: „wohl gebricht es mir nicht an Muth, doch möchte ich vor allem wissen, ob ich es auch ohne Gefahr thun könne." Dies versprach ihm der Teufel und so setzte er sich denn auf den Nacken desselben und gelangte wohlbehalten in der Hölle an. Da sah nun der Priester alle möglichen Arten von Martern und ein Teufel sprach zu dem, welcher den Geistlichen nach der Stätte der Pein gebracht hatte: „wer ist der, den du auf deinen Schultern trägst? wirf ihn uns zu!" „Ein Freund von uns, erwiederte jener, dem ich geschworen habe, daß ich ihm nichts übeles zufügen, wohl aber die Seele des eisernen Landgrafen zeigen will." Hierauf hob der Teufel einen Deckel von rothglühendem

---

[1]) Ludewig II. starb d. 14. October 1172.

[2]) Hist. de landgr. Thuring. b. Pistor. ed. Struve T. I, p. 1317. Rohte S. 1686. S. Bange S. 64. Bechstein a. a. O. Bd. I. S. 185. Grimm. a. a. O. Bd. II. S. 339.

Eisen auf, mit dem eine Grube bedeckt war, nahm eine eherne Posaune und blies mit solch einer Kraft in die Tiefe hinab, daß die ganze Welt zu erbeben schien. Nach einigen Augenblicken, während deren eine Menge Funken und Flammen aus dem Feuerschlunde aufstiegen und ein Geruch emporqualmte, wie von siedendem Wachse, erschien der Landgraf dem Geistlichen und sprach: „sieh, hier bin ich, dein unglückseliger Herr, ach, wollte Gott, ich wäre nie auf der Welt gewesen, denn solche schreckliche Pein muß ich jetzt darum erleiden." Hierauf entgegnete ihm der Priester: „Herr, Euer Sohn hat mich gesendet, um nach Eurem Looße zu forschen und zu sehen, ob ich Euch nicht helfen könne mit irgend etwas." Da erwiederte der Landgraf: „wenn meine Kinder den Gotteshäusern, Klöstern [1]) und überhaupt denen, welchen ich ungerechter und gewaltsamer Weise ihr Gut entzogen habe, dasselbe zurückgeben, so hoffe ich wohl einige Linderung finden zu können." Der Priester versetzte: „sie werden mir nicht glauben, wenn ich es ihnen sage." Darauf theilte ihm der Landgraf etwas mit, was nur sie und er wissen konnten, versank wieder in den Abgrund und der Teufel führte den Priester alsbald an den Ort zurück, von wo er gekommen war, er hatte aber so gealtert, daß man ihn kaum mehr erkannte. Der Geistliche berichtete sogleich den Söhnen des Landgrafen was er vernommen, und das Wahrzeichen, welches ihm ihr unglücklicher Vater gegeben hatte, allein sie wollten die Güter nicht wiedererstatten und deshalb konnte auch die Seele des Landgrafen keine Ruhe finden, der Priester aber ward Mönch zu Volkeroda [2]).

---

[1]) Rohte a. a. O. giebt die von Ludewig beraubten Stifte namentlich an, nämlich Mainz, Hersfeld und Fulda.

[2]) Historia landgr. Thur. b. Eccard, Hist. geneal. princip. Saxon. p. 380. Rohte, S. 1686. Bange, S. 65. Grimm, Bd. II. S. 339—341. (Veill. Allem. T. II. p. 405 f.). Ähnliche Sagen vergleicht Gräße, der Ritter Tannhäuser. Dresd u. Leipz. 1846, S. 27.

Ludewig der Eiserne hinterließ bekanntlich vier Söhne und eine Tochter, allein nur zwei seiner Kinder können hier in Betracht gezogen werden. Diese sind die beiden älteren Söhne Ludewig und Hermann. Der erste folgte seinem Vater als Ludewig III. (V.) in der Regierung und führte seines trefflichen Charakters wegen den Beinamen des Milden. Von ihm gibt es eigentlich gar keine, die Wartburg, welche sein gewöhnlicher Wohnsitz war, berührende Sagen. Nur Bange S. 69 berichtet, daß als er (1188) zu Mainz das Kreuz genommen, wäre ihm von Gott seiner Almosen und guten Werke halber St. Georgs Panier verliehen worden, unter diesem habe er vor dem Kaiser gegen die Ungläubigen gekämpft [1]) und dasselbe sei nach seinem Tode auf die Wartburg gebracht, von da jedoch wieder weggeholt und zuletzt in dem Schlosse zu Tharand bei Dresden aufbewahrt worden, woselbst, als jenes Gebäude nachmals abgebrannt sei, viele Leute die Fahne zum Fenster hinaus hätten fliegen sehen, ohne daß indes jemand habe angeben können, wohin sie gerathen wäre. Dieses Panier mochte der fromme Fürst wohl darum erhalten haben, weil er dem Ritter St. Georg (1190) zu Eisenach eine Kapelle errichtet hatte, (s. Ursinus S. 1172), deren Vollendung er jedoch nicht erleben sollte.

§. 4.

Viel wichtiger für die Geschichte der Wartburg ist nun aber sein Bruder Hermann (I.), der nach Ludewigs II. Tode die Regierung über die Landgrafschaft Thüringen antrat und gleichzeitig sein Hoflager von der Neuenburg, wo er bisher als Pfalzgraf von Sachsen gewohnt hatte, nach dem genannten festen

---

[1]) Landgraf Ludewig III. war bei der Belagerung von Accon gegenwärtig, starb aber, durch Krankheit zur Rückreise genöthigt, am 26. October 1190 auf der Insel Cypern, seine ausgekochten Gebeine kamen jedoch nach Thüringen zurück und wurden in Reinhardsbrunn beigesetzt.

Schloße verlegte. In politischer Beziehung kann man von Landgraf Hermanns Charakter nicht eben viel gutes sagen, denn nachdem er im Monat Mai 1197 kaum den Kreuzzug ins gelobte Land angetreten hatte, kehrte er 1198 schon wieder nach Europa zurück und nahm an den in Folge des Todes Kaiser Heinrichs VI. in Deutschland ausgebrochenen Händeln um den Besitz der Kaiserwürde thätigen Antheil. Im Anfang stand er auf der Seite Philipps von Schwaben, dann verließ er diesen und schloß sich an dessen Gegenkönig, den Welfen Otto IV. an, weshalb ihn jener bekriegte und zur Unterwerfung in einem zu Ichtershausen geschlossenen Vertrage zwang (1204 s. **Hist. de landgr. Thuring. p. 402**). Nach Philipps Ermordung erklärte er sich abermals für Otto, wurde aber diesem wieder ungetreu und betheiligte sich bei der Wahl des Gegenkaisers Friedrichs II. von Sicilien; (s. Ettmüller a. a. O. S. 158. ff. Raumer, Hohenstaufen Bd. III. S. 125. ff.). Allein trotz dem, daß ihn letzterer auf dem zu Frankfurt 1213 gehaltenen Hoftage besonders ausgezeichnet hatte, ließ er sich dennoch 1215 durch Ottos Versprechungen großer Summen, die er, wenn er zu ihm übertreten würde, erhalten sollte, wieder verlocken, und wollte, ungeachtet daß er schwer krank lag, sich selbst zu dem Kaiser begeben, um alles ins Reine zu bringen, starb jedoch, noch ehe er zu diesem gelangen konnte, unterwegs in einem Dorfe (villa) [1]) im Jahre 1217 [2]) und ward auf Veranlassung seiner Gemahlin

---

[1]) Daß Landgraf Hermann nicht auf dem Schlosse Grimmenstein, wie man glaubt, gestorben sein kann, beweist **Tenzel Hist. Goth. Suppl. II. n. XII. p. 39 u. n. CCXXX. p. 535 sq.** damit, weil das Schloß erst von seinem Sohne Heinrich erbaut ward.

[2]) Gewöhnlich setzt man als sein Todesjahr 1215, allein er kommt in Urkunden noch 1216 vor (b. Schultes S. 503, 511) und da sein Nachfolger Ludewig sich zuerst in einer Urkunde v. 8. Novbr. 1217 genannt findet (ebend. S. 526) so dürfte er nicht (wie Schultes a. a. O. meint) schon 1216 sondern erst Anfang 1217 gestorben sein, da der Anonymus

Sophia, der Tochter Ottos, des Pfalzgrafen zu Wittelsbach, nachherigen Herzogs von Baiern, am 27. April 1217 mit großer Pracht in der St. Katharinenkirche zu Eisenach beigesetzt.

Die Ursache seines Ablebens kennt man nicht, allein die Worte Bertholds, des Kaplans seines Sohnes Ludewigs des Heiligen, „von Hermanns Tode ist mancherlei Wahn und Sage, daß es besser verschwiegen ist, wie er sein Ende nahm, als daß man davon freventlich schreibe und wäsche," geben manches zu denken.

§. 5.

Während nun aber der politische Charakter Hermanns vielen Tadel zuläßt, ist sein Verdienst um die deutsche Literatur, deren einzige Träger und Vertreter damals die Minnesänger waren, desto höher anzuschlagen. Denn nicht genug, daß er nach einer alten unter den Meistersängern vorhandenen Überlieferung selbst gedichtet haben soll [1]), er muß sich auch für schöne Künste [2]) und Poesie im höchsten Grade interessirt haben, sonst würde seiner nicht so oft rühmend von den bedeutendsten Dichtern damaliger Zeit Erwähnung geschehen. Bekanntlich ward Heinrich von Veldeck durch ihn, wie dieser selbst v. 13268 sagt, in den Stand gesetzt, seine Eneidt, nachdem sie ihm 9 Jahre lang entwendet gewesen war (s. Horn, Hdbibl. v. Sachsen Bd. VII.

---

bei Mencken Script. III. p. 120 sagt: et Landgravius quoque Hermannus ex hoc seculo transiit. In sequenti anno Imperator Otto obiit (s. w. Eccard Corp. hist. p. 1401) und K. Otto starb wirklich am 19. Mai 1218.

[1]) S. Adelung Magaz. II. 3, 21. Allein dies geht wohl auf den Thüringer Herren Ton.

[2]) Kugler, Hdbch. d. Kunstgeschichte, sagt, in der königl. Privatbibliothek zu Stuttgart befände sich ein Psalter, der Hermanns Eigenthum gewesen, und dessen Bilder sorgfältig, aber mehr nach byzantinischer Weise gearbeitet seien.

S. 764), zu vollenden [1]. Albrecht von Halberstadt, der sich 1217, also kurz vor Hermanns Tode, an seinem Hofe aufhielt, verfertigte auf des Landgrafen Befehl eine gereimte Übersetzung der Verwandlungen Ovids, desgleichen Herbort von Fritzlar seinen Trojanerkrieg [2] (s. v. 30 u. 18451), und Wolfram von Eschenbach erhielt von ihm die französische Quelle seines Wilhelm von Oranse (s. Hagen a. a. O. Bd. IV. S. 203, San Marte, W. von Eschenbach Bd. II. S. 37). Daß er endlich stets Abschreiber der alten Gedichte hielt, berichtet Paullini (Annales Isenac. p. 30). Der Sinn für die edele Dichtkunst, welcher ihm bis an sein Lebensende innewohnte, mochte wohl zuerst bei dem jungen Prinzen auf der hohen Schule zu Paris, wohin ihn und seinen Bruder Ludewig III. (V.) ihr Vater mit einem an den damaligen König von Frankreich Ludewig VII. gerichteten und noch vorhandenen Briefe (1162) sendete [3], erwacht sein.

Landgraf Hermanns Hof war einer der glänzendsten jener Zeit; zu diesem gehörig findet man in Documenten [4], welche unter seiner Regierung ausgefertigt wurden, namentlich angeführt Heinrich Schenk von Leutra, die Kämmerer Cunrad von Cassel, Berthold von Setinstet, Adelbert von Gota genannt Screivogil. Eine Urkunde vom 9. Juni 1178 (s. Böhmer Beweis über Herrngoßerstädt ꝛc. Beilage S. 11) nennt den bekannten Schenken Rudolf von Varila, den Truchseßen Günther von Schlotheim (s. Horn a. a. O. Bd. I. S. 109), den Marschall Heinrich von

---

[1] S. Lachmann zu Iwain S. 401 ff. und Berl. Mon. Schr. Bd. 28. S. 405. ff.

[2] S. d. b. Gräße Sagenkreise S. 432 ff. angeführten Schriftsteller.

[3] S. Freher, Script. ed. Struve. T. I. p. 426, v. Falkenstein Thür. Chron. Bd. II. S. 648.

[4] Struve, Polit. Archiv. Thl. II. S. 273. Schannat. Vind. litt. T. I. p. 219.

Eckardsberge, den Kämmerer Hermann von Fahner. Der Name des Marschalls Heinrich von Sondershausen kommt 1216 urkundlich vor. Ein landgräflicher Protonotar wird in einer Original-Urkunde von 1206 im Dresdener Staats-Archive erwähnt, Gerhard Atzens Stellung aber, welcher der frohen Tafelrunde auf Wartburg zur Zielscheibe ihres Witzes diente, ist uns unbekannt. Seine fürstliche Gemahlin Sophie hatte, wie im Lohengrin (S. 8 Z. 22—27) erzählt wird, „zu warpee uf dem palast"

Bi ir wol vierzig frowen oder mere,
Der ahte hohe grevin sint,
Von Abenberch [1]) des edeln hochgeborne kint,
Die furstin zoch sie fur sich durch ir ere,
Wan es was in ir selbes hus; diz stunt ir wol zu prise.

Hermanns Hauptlobredner ist Herr Walther von der Vogelweide, der von ihm im Wartburgkrieg Str. 22 und 23 (Hagen II. S. 8) singt:

Ein künik unt zwene vürsten rich
sint uzgenomen, so prueve ich al die werlt zuo sternen glast:
die besten sint dem morgensternen gelich,
swenne er ie vrueje uf brast.
Ich enmak ez langer nicht verdagen,
der zweier vürsten einer wol der sunne geliche hat,
die die trueben wolken kan verjagen,
als sie gar luter stat — — —
Wer mak der vürste sin, der al der werlte ist über gelich:
Der Düringe herre kan uns tagen;
so get im nach ein sunnen schin, der edel' uz Osterrich.

---

[1]) C. Spangenberg nennt die Grafen von Abensberg in seinem Adelsspiegel I. fol. 93 a. eine alte bairische Familie, welche auf ihrem Schloße bei Abensberg, am Abens im bairischen Regenkreise, wohnte. Unter den hennebergischen Lehnsträgern in Spangenbergs Henneberg. Chronik S. 284 wird auch der Familie Abenberg gedacht, sowie dieselbe ebenfalls im Parcival V. 6749—50 (S. 114 Lachm.) angeführt wird.

der tak die werlt, wilde unde zam ervröuwet
vast wol bekant:
mit vröuden ströuwet
er uns sin guot, Herman uz Düringe lant [1]).

An einer anderen Stelle, wo sich derselbe zu seinem Ingesinde zählt, rühmt er von seinem Mäcen (**LXXI. 15. b. Hagen I. S. 262**).

Ich bin des milten lantgraven ingesinde,
ez ist min site, daz man mich iemer bi den tiursten vinde.
Die andern vürsten alle sint vil milte, iedoch
so stäteclichen niht, er was ez e und ist ez noch,
Da von kan er baz danne si der mite gebaren:
er enwil dekeiner lune varen.
Swer hiure schallet, und ist hin ze jare boese als e,
des lop gruonet unde valwet so der kle:
der Dürnge bluome schinet dur den sne,
sumer unt winter blüet sin lob als in den ersten jaren.

---

[1]) Der Minnesänger Hugo von Ehrenberg preist in seinem von Emmert in Monens Anzeiger 1839 S. 592—594 mitgetheilten Gedichte vor allen Leopolden von Österreich und neben ihm Hermannen von Thüringen. Dagegen singt Osterdingen also Str. V. von Leopold v. Österreich:

Ir herren hoeret mich ein teil;
Des vürsten tugent uz Osterriche, die wil ich iu zeln;
swenne er wol getuot, so wirt er geil,
Got kunde in selbe weln,
wand her dekeine tugent vuorbirt
und doch nach Gotes hulde vaste an dirre werlte strebet.
Ein krone im dort in himelriche wirt,
nach priesters lere er lebet;
wip sint sines herzen spil, den git er senften gruoz;
er nert alle megede dur die maget, diu Got gebar;
den klagenden tuot er kumbers buoz;
swaz wiser man erdenken kan, die tugent hat er gar;
er haltet ouch gegen künigen wol sin zil.
erst nicht ein kint
swerz merken wil,
gegen im sint alle vürsten gar ein wint.

Später mag ihm jedoch das lärmende Treiben am Hofe des Landgrafen lästig geworden sein, denn er sagt (LXIX. 5. S. 257):

Der in den oren siech von ungesühte si,
daz ist min rat, der laz' den Hof ze Dürengen vri,
wan, kumet er dar, deswar, er wirt ertoeret.
Ich han gedrungen, unz ich niht me gedringen mak:
ein schar vert uz, diu ander in, naht unde tak;
Der lantgrave ist so gemuot,
daz er mit stolzen helden sine hab' vertuot,
der iegeslicher wol ein kempfe waere.
mir ist sin hohiu vuor wol kunt:
unde gulte ein vuoder guotes wines tusent pfunt,
da stuende doch nie mer ritters becher laere!

Ziemlich dasselbe deutet er in einem anderen Gedichte (XXIII. 2. S. 235) an, wo er singt, „daß an diesem Hofe kein vernünftiger Mensch vor dem zuchtlosen Volke zu Worte kommen könne, das stärker schreie als der Mönch im Chore." Auch Wolframs von Eschenbach Lob Hermanns klingt etwas doppelsinnig, da er nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß bei ihm, wer zuerst gekommen sei, auch das Beste erhalte. Die Stelle heißt (Wilhelm von Oranse 178a) also:

Von Duringen lantgrave Herman
Hete ich ouch lihte ors gegeben
Daz kunde er wol al sin leben
Halden an sulhem strite,
Ob der gernde kwam bi zite.

und im Parcival[1]) sagt er v. 8856:

---

[1]) In demselben Gedicht v. 1907 u. 8 heißt es:

Niwer taenze was da wenech vernomn.
Der uns von Duringen vil ist chomn.

Mithin war Thüringen auch damals das Vaterland neuer Tanzmusik.

Von Duringen vürste Herman,
Etslich din ingesinde ich maz,
Daz uzgesinde hieze baz;
Dir waere ouch eins Keien [1]) not,
Sit wariu milte dir gebot
So manekvalten anehank,
Etswa smaelich gedrank
Und etswa werdez dringen.
Des muoz her Walther singen,
Guoten tak, boese unde guot!
Swa man solhen sank nu tuot,
Des sint die valschen geret:
Keie het's in niht geleret,
Noch her Heinrich von Rispach.

Mag nun aber hierin auch mehr Tadel als Lob liegen, da dem Landgrafen Hermann gewissermaßen ein gesundes Urtheil abgesprochen wird, so bleibt doch soviel gewiß, daß er ein warmes Herz für die Poesie und ihre Verehrer hatte, wie denn überhaupt sein Name in die Geschichte des Minnegesanges innig verflochten ist (s. Hagen Bd. IV. S. 73, 162, 196, 212, 232, 426, 466). Diese Neigung fand man indeß auch bei anderen Fürsten jener Zeit: so gehört hierher der König Robert I. von Frankreich, der mehrere lateinische Hymnen dichtete (s. Lalanne, Curiosit. Biograph. p. 322. sq.), die Könige von England * [2]) Heinrich II. und Richard Löwenherz (s. Hist. litt. de la France. T. XIV. p. 462, Gräße, Lit. Gesch. II. 2. S. 1143. 3. S. 254), Thibaut IV. Graf von Champagne (s. Gräße a. a. O. II. 2. S. 1116), Wilhelm IX. Herzog von Aquitanien (1071—1126.

---

[1]) Name des strengen und mürrischen Seneschalls an K. Arthurs Tafelrunde.

[2]) Dieses Zeichen bedeutet, daß kein Gedicht bis auf uns gekommen ist.

s. Gräße S. 1142), Gaufre Rudel, Prinz von Blaya (s. Gräße S. 1143, Raimbaut II. Graf von Orange (s. ebd. S. 1143), Robert, Dauphin von Auvergne (1169—1234. s. Gräße S. 1144), Peter III. von Aragonien (s. Gräße S. 1152), Diniz II. * von Portugal († 1325), der selbst wie letztere Dichter war (s. Barbosa Machado, Bibl. Lusit. 5. V. Dionis T. I. pag. 624 sq.) und zwei Cancioneiros hinterließ, seine natürlichen Söhne Alonso Sanchez * und Don Pedro von Barcellos (s. Gräße S. 1185 ff.), Alphons X. oder der Weise von Castilien (S. Gräße S. 1186. Clarus, Gesch. der Span. Literatur I. S. 335 ff.), Robert von Anjou, König von Neapel († 1343. s. Gräße a. a. O. S. 1208), Friederich II., der große Hohenstaufe (s. Gräße S. 1190), und sein Sohn Enzio (s. ebd. S. 1190. vgl. a. Italiänische Lieder des Hohenstaufischen Hofes in Sicilien. Stuttg. 1843. 8.), Kaiser Heinrich VI. (s. Gräße S. 986, Hagen Bd. IV. S. 3), König Konrad der junge (d. h. Konradin von Schwaben, s. Gräße S. 986 ff. Hagen IV. S. 8 ff.), König Wenzel II. von Böhmen (1278—1305. s. Gräße S. 987. Hagen IV. S. 13 ff. Jungmann, Hist. Cesk. pag. 17. no. 15), Herzog Heinrich IV. von Breslau († 1299. s. Hagen Bd. IV. S. 20 ff. Gräße S. 987), Markgraf Otto IV. mit dem Pfeile (s. Gräße S. 987. Hagen IV. S. 25 ff. Möhsen, Gesch. d. Wissensch. in der Mark Brandenburg, S. 178), Markgraf Heinrich III. od. d. Erlauchte von Meißen (s. Gräße S. 987. Hagen Bd. IV. S. 29 ff. Tittmann, Heinrich der Erlauchte, Bd. II. S. 88 ff., 142, 144), Herzog Heinrich I. von Anhalt († 1252. s. Gräße S. 987. Hagen Bd. IV. S. 36 ff.), Herzog Johann von Brabant († 1294. s. Hagen Bd. IV. S. 38 ff. Gräße S. 987), dessen Vater Heinrich III., der selbst noch zwei altfranzösische Lieder hinterlassen hat (übers. in der Bibl. d. Romans. 1778. Decbr. p. 208), besonders aber die Babenberger Herzoge, wenn auch von ihnen nichts mehr erhalten ist, Leopold V. * von Österreich (1177—94. s. Hagen Bd. IV. S. 139), sein Bruder Heinrich III. von Möd-

ling * (geb. 1158, reg. 1177—1223), der Gönner Ulrichs von Lichtenstein (s. Hagen Bd. IV. S. 168, 325, 437, 495, 539; der Heinrich Mügelingk bei Voigt aber ist er nicht, wie Toscano del Banner a. a. O. S. 107 meint, sondern dieser ist Heinrich von Mügeln), Friederich I. *, Walthers von der Vogelweide Mäcen (reg. 1194—98. s. Hagen Bd. IV. S. 161), vor allen aber Leopold VI. * (1198—1230), bekanntlich im Wartburgkriege hoch von Heinrich von Ofterdingen gepriesen und von Voigt in seinem Buche über die Minne- und Meistersänger als Minnesänger genannt (v. Hagen S. 892, s. a. Hagen Bd. IV. S. 139, 165, 167, 249, 325, 327, 332, 422, 516, 746. Toscano del Banner, Gesch. der Oestr. Nat.-Lit. Wien, 1849. I. S. 99 ff.) und Friedrich II * der Streitbare (1230—46. s. Hagen Bd. IV. S. 369, 378, 422, 438, 461, 518, 711), in Steiermark die beiden letzten Ottokare * (VII. und VIII. Krit. Beitr. z. Landeskunde f. Österreich ob der Ens und Salzburg. Linz 1846. S. 121 ff.), die Herzoge von Meran Berthold III. * († 1188. Pez. Cod. Epist. II. 12), Berthold IV. * († 1206), auf dessen Burg Andechs Wirnt von Gravenberg den Minnesang lernte (Wigalois v. 8061 s. Beneke Vorr. S. X ff.), Otto I. * (doch wohl der bei Voigt a. a. O. genannte Otto von Österreich, († 1234) und der Patriarch von Aquileja Berthold * († 1251. s. Hagen Bd. IV. S. 168, 204, 333) und die kärnthischen Herzoge Bernhard * (1202—56. s. Hagen Bd. IV. S. 169, 327), Ulrich III. * († 1269. s. Hagen Bd. IV. S. 212) und Meinhard V. * (s. Hagen Bd. IV. S. 693, 702), in Böhmen aber Wenzel I * (1230—53. s. Hagen Bd. IV. S. 378, 496, 661) und Ottokar II. * (1253—78. s. Hagen Bd. IV. S. 427, 451, 521, 653, 662, 700, 721, 724). Endlich ist noch von den thüringischen Fürsten Heinrich Raspe * († 1247), dem Rudolph von Ems seine Weltchronik widmete, obwohl andere (s. Adelung Mag. f. d. deutsche Sprache I. 2. S. 147. Hagen IV. S. 553) seinen Nachfolger Heinrich, den Enkel des h. Ludwigs, der ebenfalls dich-

tete, verstehen wollen, zu erwähnen (s. Hagen Bd. IV. S. 552, 553). Kurz die Dichter waren damals an den fürstlichen Höfen gern gesehen und wie sollte es auch nicht, da ja die meisten dem Ritterstande angehörten und nicht wenige Grafen, ja Fürsten, wie wir eben zeigten, unter ihnen waren?

§. 6.

Haben wir nun aber oben gesehen, daß Landgraf Hermann überhaupt mit der französischen Literatur nicht unbekannt geblieben war, so darf es uns auch nicht wundern, wenn er an seinem Hofe eine Anzahl Minnedichter versammelte, welche mit einander poetische Wettkämpfe ausfochten, wobei ein jeder als der vorzüglichste Sänger erscheinen wollte. Dieß ist nun ganz wie bei den provençalischen Troubadours, denn wir wissen, daß in der Provençe dergleichen dichterische Spiele gehalten wurden und der Troubadour Folquet von Marseille erzählt den Ursprung der jeux floraux von Toulouse, welche 1323 durch die sogenannten Sept Trobadors de Tolosa eröffnet wurden [1]), so, daß man dabei des ähnlichen Sängervereins auf Wartburg gedenken muß. Der Art war auch die poetische Gesellschaft, welche am Hofe von Puy Notre Dame nach dem Verfasser der Cento novelle antiche, no. 61, bestund, und daß die Minnehöfe [2]) hierher gehören und offenbar der Schauplatz der Sängerkämpfe sind, kann nicht geleugnet werden, denn hier wurden die jocx d'amor oder jocx enamoratz (Liebesspiele), diese besondere Classe der tensos oder contencios (Streitlieder) und der jocx partitz (getheilte Spiele) und partimens (Theilungen), wo die Streitenden sich in

---

[1]) S. Poitevin Peitavis Mém. pour servir à l'hist. des jeux floraux. Toul. 1815. T. I. p. 8.

[2]) S. über diese Gräße S. 1135 ff. und die das. angef. Schr. Fr. Diez, über die Minnehöfe, Berlin, 1825 8. Essai sur les cours d'amour, p. Fr. Diez, trad. de l'Allemand p. F. de Roisin, Paris, 1842. 8.

Fragen theilten, bei denen oft mehr als zwei Personen mitwirkten (dann tourneiamens, Turniere genannt), aufgeführt [1]), und daß die deutschen Minnesänger die Minnehöfe kannten, wissen wir aus dem von Keller im Morgenblatt 1843 (Lit. Bl. Nr. 23, S. 105 ff.) mitgetheilten zwei höchst wichtigen Stellen über sie aus Wolframs von Eschenbach „Parcival“ (95, 27 K.) und Rudolfs von Ems „Wilhelm von Oranse.“ Dieselbe Gewohnheit herrschte in Flandern und im nördlichen Frankreich, wo auch poetische Wettstreite über ungewöhnliche Fragen aus dem Reiche der Liebe angestellt wurden und es ebenfalls sogenannte puys d'amour [2]), oder gieux sous l'ormel genannt gab, bei welchen derjenige den Titel König, roi, erhielt, dessen Gedichte, jeux partis oder partures genannt, als die besten anerkannt worden waren.

Überhaupt ist die Neigung für solche Streitgedichte sehr alt (s. Karajan, Frühlingsgabe, Wien 1839, 8. S. 150 ff.). Ich erinnere auch an *αγων Ἡσιοδου και Ὁμηρου* bei Hesiod. ed. Goettling. p. 239 sq. Wir haben von Beda Venerabilis einen Conflictus veris et hyemis, animi et corporis (b. Goldast, c. Ovid. Amator. Frcft. 1610. p. 190 sq. Alcuini Op. Th. II. p. 613. Burmann, Anth. Lat. T. II. p. 356 sq. s. Hoffmann, Horae Belg. p. 236 sq.), welcher auch unter dem Namen des Milo gedruckt ist (s. Leyser, Hist. poet. medii aevi, p. 255), von Hermannus Contractus ein Gedicht in Distichen De conflictu ovis et lini (b. Dumeril, Poésies populaires latines du moyen age anter. au XII siècle, p. 379 sq.), einen Dialogus papae et regis a. d. 12. Jhdt. (zum Theil ebd. p. 405 sq.), des Walter Mapes Dialogus inter aquam et vinum (in Gualth. M. Carmina ed. Wright, p. 87 sq. Nachgeahmt in einem alt=

---

[1]) Idelers Altfranz. Nat. Lit. S. 56.

[2]) S. de la Rue, Bardes Anglonormands. T. I. p. 220 sq. Dinant, Trouvères. p. 188 sq. u. Trouv. de Flandre p. 48 sq. Gräße S. 1066. Ideler a. a. O. S. 59 ff.

franz. Ged. d. 13. Jhdts. Desputoison du vin et de l'eau b. Jubinal, Nouv. Rec. de Contes, T. I. p. 293 sq. und Wright p. 299 sq.) und Disputatio inter cor et oculum (ebd. p. 93 sq. im 15. Jhdt. nachgebildet als Debut du cuer et de l'oeil, ebd. p. 310 sq.) und Dialogus inter corpus et animum (bei Karajan a. a. O. S. 87 ff. und Gualth. Map. Carm. lat. p. 95 sq. und sehr oft benutzt in fast allen lebenden Sprachen jener Zeit s. Wright a. a. O. p. 321 sq. u. a., welche Dumeril a. a. O.) p. 217 sq. Keller Romvart S. 127 ff., 182 ff., 448 ff. Brunet T. II. p. 29 sq. anführen. Wir können uns also gar nicht wundern, daß auch in Deutschland ähnliche Streitgedichte an der Tagesordnung waren. Mone in seiner Recension der Zeuneschen Ausgabe des Wartburgkrieges in den Heidelberger Jahrbüchern 1818. H. 11. S. 1120 ff. führt eine Menge solcher Wettkämpfe aus deutschen Handschriften an. Dergleichen sind (Pfälz. Hdschr. Nr. 361. Bl. 12. b. 2—15, wie Petrus mit dem Zauberer Simon, dem aber der Teufel beisteht, indem er ihm Stellen der Bibel verdrehen lehrt, kämpft [1]), wie der Kaiser Faustinianus (s. ebd. Bl. 18. a. 1—22) mit seinen drei Söhnen Clemens, Niceta und Aquila und dem h. Petrus über die Wilsälde (Wile oder Weile d. i. Stunde, Sälde d. i. Schicksal, also über das aus der Geburtsstunden-Constellation vorausbestimmte Schicksal des Menschen) streitet [2]), wie der h. Macarius mit einem Ketzer (Pfälz. Hdschr. Nr. 90. Bl. 127 a.) und der h. Apollonius mit einem heidnischen Spielmanne über Religionswahrheiten disputirt. Endlich streiten Otnit, Elberich und Rachaol und Sydrat im Heldenbuch (Pfälz. Hdschr. Nr. 365. Bl. 19, 20, 27) über die Vorzüge des Christen- und Heidenthums. Daß hier Räthsel mit unterlaufen, in denen ja schon die Lehrart des ältesten Heidenthums bestand (s. Creuzer, Symbolik Bd 1.

---

[1]) Kaiserchronik, v. Maßmann Bd. I. S. 179 ff.

[2]) Kaiserchronik Bd. I. S. 250 ff.

S. 5), darf uns nicht wundern, wenn wir bedenken, daß diese wahrscheinlich die Überreste der zwischen den christlichen Missionaren bei Einführung des Christenthums mit den Neubekehrten gehaltenen Streitreden über die Vorzüge desselben vor dem Heidenthume waren.

Excurs zu §. 6.

Es scheint hier nicht am unrechten Orte zu sein, einiges zur Geschichte des Räthsels überhaupt zu sagen. Dasselbe ist uralt und kommt bekanntlich schon in der Bibel vor (3. Buch der Richter XIV. 14. f. a. Buch der Könige I. 10. 1. Sprüche Sal. 1. 6. Joseph. Antiq. Jud. VIII. 5. R. Zorn, Diss. de antiquo aenigmatum in coenis nuptialibus Hebraeorum, Graecorum et Romanorum usu. Berol. 1724. 4. Z. H. Derling, De consuetudine proponendi aenigmata apud veteres. Hal. 1720. 4. N. Deutsch. Merkur, 1809. Bd. III. S. 253 ff. J. J. Bellermann. De Hebraeorum aenigmatibus ingenium acuentibus. P. I—IV. Erf. 1796—1800. 4.), allein an einer Geschichte des Räthsels fehlt es noch, denn weder Lil. Greg. Gyraldi Lib. de aenigmatibus veterum ad J. Thomam Picum Mirandolae Principem, in (Oper. T. II. p. 610 sq.) noch des Carolo Dati Rede über die Räthsel (vor Malatesti Sfinge) oder gar Menestrier, la philosophie des images énigmatiques, ou il est traité des énigmes hiéroglifiques, Oracles, Prophéties, divinations, lotteries, talismans, songes, lenturies de Nostradamus et de la Baquette. Lyon 1694. 12. und La philosophie des images, comp. d'un ample recueil de dévises. Paris 1682. II. können auf diesen Titel Anspruch machen und enthalten bloß einseitige Urtheile über dasselbe. Bei den Griechen waren die *γριφοι* sehr beliebt, denn Klearchus von Soli (gegen 350 v. Chr.) schrieb eine Abhandlung über dieselben (*περι γριφων* s. Athen. X. p. 448) und wer kennt nicht das alte Räthsel von den Läusen bei Homer (Epigr. 16) und das so berühmte von der Sphinx, welches nebst

noch drei sehr alten ähnlichen Versuchen von Athenaeus Deipnos. X. 83. p. 453 erhalten ist. Kleobulos von Lindos wird nebst seiner Tochter Kleobuline als fleißiger Räthselerfinder von Diogenes von Laerte (I. 89.) aufgeführt und besonders die Dichter der alten, mittleren und neuen Komödie scheinen ihren Stücken verschiedene Räthsel eingefügt zu haben (s. Athen. p. 451 sq.). Auch in Epigrammen kommen sie häufig vor (s. Athen. p. 452 b. 457 b.) und zu dieser Gattung gehört die von Visconti (Museum Pio-Clement. VI. p. 46) erklärte Inschrift auf einer Statue (s. a. Preller, D. Regionen Roms S. 179). Von namhaften Schriftstellern haben wir noch Räthsel von Psellus, Basilius Megalomites und Aulikalamus (b. Boissonade, Anecd. T. III. p. 429, 437, 453 sq.). Selbst die Gewohnheit der Alten, auf Münzen Embleme anzubringen, welche mit dem Namen der Stadt, die sie prägte, einige Ähnlichkeit hatten, wie eine Rose (ῥοδον) auf den Münzen von Rhodus (Ῥοδος) gehört hierher (s. Winkelmann, Vers. e. Allegorie S. 40 ff.). Bei den Römern scheint die Liebe zu den Räthseln nicht so stark gewesen zu sein, denn wenn auch Gellius (Noct. Att. XVIII. 2 u. 13) von einem Gastmahle spricht, wo mehrere vornehme Römer den Griechen, welche die Gewohnheit hatten, sich zur Unterhaltung während der Tafel derartige Verstandesproben aufzugeben (s. Hesych. s. v. γριφος. Pollux, Onom. VI. 107. Schol. ad Arist. Vesp. 20.), nachahmen, so gehört diese Stelle doch gewissermaßen nicht hierher, weil daselbst die Handlung nach Athen verlegt, also eigentlich von griechischer Sitte die Rede ist. Wichtiger ist aber eine Stelle desselben Autors (XII. 6.), wo ein sehr altes lateinisches Räthsel aus drei jambischen Senaren bestehend mitgetheilt wird. Quintilian (Inst. VIII. 6, 22) erklärt das Räthsel als ein genus obscurius allegoriae und auch Aristoteles (Poetic. c. 20) hatte schon die γριφοι und αἰνιγματα, die Pollux a. a. O. als scherzhafte und ernste Gattungen trennt, in sehr weitem Sinne genommen. Worin des L. Apulejus Gryphi bestanden

haben mögen, können wir nicht wissen, da das Buch ebenso wie seine libri ludicrorum, de musica, de proverbiis etc. verloren gegangen ist. Aus der späteren Latinität, welche die Räthselform für den Jugendunterricht wählte, wie sich aus der theilweise den Sprüchen des Philosophen Secundus entlehnten Disputatio regalis et nobilissimi juvenis Pippini cum Albino scolastico Alcuins (abgedr. m. d. griech. u. lat. Räths. b. Fabric. Bibl. Gr. T. XIII. p. 579. 19) ergiebt, haben wir von einem Cölius Firmicius Symposius eine Sammlung von hundert Räthseln (b. Wernsdorf, Poet. Lat. Min. T. VI. 2. p. 473 sq. et p. 410 sq. u. b. Zell, Bibl. Class. Auct. T. X. p. 129 sq.), die von einigen (s. Bähr, Röm. Lit. Gesch. III. A. Bd. II. S. 703 ff.) auch dem Kirchenvater Lactantius zugeschrieben wird und sich deshalb gewöhnlich den Ausgaben der Werke dieses Schriftstellers beigefügt findet. Desgleichen hinterließ der berühmte angelsächsische Abt Aldhelmus von Malmesbury (geb. um 656, † 709) eine Sammlung Aenigmata weltlichen Inhalts (Ed. pr. Basil. 1557. 8. Poetica nonnulla e. vet. ms. ed. p. M. Delrium. Mog. 1605. 12. und in der Bibl. P. P. Lugd. T. XIII. p. 23 sq. [s. Mone, Anzeiger 1839. S. 217 ff.] s. Turner, History of the Anglosaxons, Ed. IV. T. III. p. 222 sq. Th. Wright, Biogr. Brit. Lond. 1842. Anglosaxon Period. p. 78 sq., 220 sq.) Von einem anderen Angelsachsen aus Mercia, Tatwine, der als Erzbischof von Canterbury 734 n. Chr. starb, besitzen wir gleichfalls Aenigmata, die aber eben so wenig bis jetzt gedruckt sind, als die des großen Bonifacius, des bekannten Apostels der Deutschen (s. Th. Wright a. a. O. p. 244, 332). Hieraus sieht man, daß während sonst bei den mittelalterlichen griechischen Schriftstellern fast gar keine Erwähnung der Räthsel mehr geschieht (eins noch hat Procop. Bell. Vandal. I. 1. s. Bonifacii hist. ludicra VIII. 21. p. 244), doch bei den abendländischen Gelehrten diese dichterische Spielerei in Ansehen gestanden haben muß, denn man trifft z. B. in einer Handschrift des 8. Jhdts. auf der Bibliothek zu Bern nicht we-

niger als 33, und in zwei Handschriften des 11. und 12. Jhdts. auf der Wiener Bibliothek (Cod. 411 und 414) gar 64 an (s. Endlicher, Catal. man. Vindob. lat. p. 289. 19), welche Mone, Anzeiger 1839. S. 219, 59 hat abdrucken lassen. So theilt derselbe Mone, Quellen und Forschungen Bd. I. S. 113 ff., 558, 5 lateinische aus dem 12. und 13. Jhdt. und im Anzeiger a. a. O. S. 315 noch 30 andere mit. In einem Codex Gudianus (Lat. 331) der Wolfenbütteler Bibliothek steht ebenfalls ein Räthsel des 12. Jhdts. 5 Räthsel in lateinischer Sprache aus dem 13. Jhdt. veröffentlicht Wright in Hoffmanns und Haupts Altd. Blättern, Bd. II. S. 148, und 4 aus dem 14. Jhdt. finden sich bei Th. Wright und J. O. Halliwell, Reliquiae Antiquae (Lond. 1845) T. II. p. 110. Überhaupt scheinen die Räthsel bei den Angelsachsen sehr beliebt gewesen zu sein, denn es sind in der unter dem Namen des Exeter-Manuscripts bekannten Sammlung angelsächsischer Dichtungen eine Anzahl derselben enthalten, von denen auch Th. Wright a. a. O. p. 79—82 Proben gegeben hat. Noch mehr zeigt sich dieß in den in Fragen und Antworten gehaltenen Volksbüchern Saturn and Salomon (b. Thorpe, Analecta Anglosax. p. 95) und Adrian and Rithaeus (in Haupt und Hoffmann, Altd. Bltr. Bd. II. 189 ff.), die an dem altdeutschen Volksbuche Salomon und Markolf (sämmtliche Redactionen zusammengedr. mit obigen Dialogen b. J. M. Kemble, Anglosaxon Dialogues of Salomon and Saturn. London 1845. 8. Üb. letzt. s. Gräße, Sagenkreise des Mittelalters S. 466 ff.) ein höchst interessantes Gegenstück haben, abgesehen von der wichtigen Frage, welcher von ihnen das Urbild sei. Überhaupt läßt sich der Gang der ganzen Räthselpoesie besonders im Norden sehr gut verfolgen. Denn was sind z. B. in der älteren Edda das Vafthrudnismâl, Alvîsmâl und Fiölsvinnsmâl (Edda Saem. T. I. p. 3, 253, 279) anders als Räthseldichtungen? Eben so gehört das berühmte Tragemundeslied (b. Grimm, Altd. Wälder, Bd. II. S. 17 ff. Wackernagel, Deutsch. Lesebuch Bd. I. S. 588 ff.)

hierher, und der Wartburgkrieg ist nicht eben das einzige Gedicht aus dem Minnesängerzeitalter, wo Räthsel oder Hafte in lyrischer Form vorkommen, nein auch bei anderen Sängern finden sich dergleichen, so bei Reinmar von Zweter, Boppo, Wizlau, Kelyn und dem Meisner, welcher letztere aber bereits das Räthselwesen verspottet (s. Gervinus, d. deutsch. poet. Nat.=Lit. Bd. II. S. 32). Gleichwohl ist diese Dichtungsart nicht untergegangen (s. Monens Anzeiger 1838. S. 372 ff.). Eben so ist das Räthselspiel des Königs Tirol mit seinem Sohne Fridebrant hier einzuschalten; auch im Pfaffen Amys im Colocz. Codex S. 289 treffen wir Räthsel an (s. V. Schmidt, Ball. und Romanzen d. deutschen Dichter S. 83 ff.); denn in den alten Waidsprüchen (b. Grimm, Altd. Wälder Bd. III. S. 97 ff. und v. Erlach, Volkslieder Bd. I. S. 512. II. 604. III. 599 ff.) und den bekannten Kinderräthselfragen (s. K. Simrock, d. deutsche Liederbuch. Frankfrt. a. M. 1848. S. 229 ff. Worste, Volksüberlief. der Grafsch. Mark. Iserlohn, 1848. S. 13 ff. Meinert, Volkslieder in der Mundart d. Kuhländchen. Wien u. Hmbg. 1817. 8. S. 284. Müllenhoff, Sagen aus Schleswig=Holstein S. 503 ff.) sind offenbar alterthümliche Grundlagen vorhanden. Eigentliche Räthselsammlungen wurden schon zu Anfange des 16. Jhdrts. gedruckt. Denn abgesehen davon, daß auch das bei Görres, deutsche Volksbücher S. 175, angeführte „Neu vermehrte (s) Rathbüchlein mit allerhand welt= und geistlichen Fragen sammt deren Beantwortungen, Köln und Nürnberg o. J. 12." jedenfalls nach einer alten Vorlage gemacht ist, so hat auch schon Wackernagel aus einem Räthselbuche, dessen Titel er nicht näher angiebt, das aber zu Augsburg in klein Octav bei Hans Froschauer gedruckt ist, 60 Fragen und Antworten in Haupts Altd. Zeitschr. Bd. III. S. 25 ff. mitgetheilt. Älter noch scheint das auf der Dresdener Bibliothek befindliche Räthselbuch zu sein, das den Titel hat: „Wölchem an Kurtzweil thet zerrinnen. Mag wol dis Büchlin durchgründē. Er findt darin vil kluger ler. rō

ortensch gedicht vnd viel nuwer mer. Straßb. 1519. 4. 24. Bl. ebd. o. J. 4. (s. Panzer, Suppl. zu s. deutsch. Annal. S. 25). Das Buch ist in mehrere Classen getheilt und Rat, Frag und Antwurt betreffen Allgemeines, Gott, die Heiligen, das Gebett, Waßer, Dreck, Vögel, Vische, Hunde, Hantwercke, Hymmel, Ertdrich vnd Landen, Menschen vnd Buchstaben vnd Geschrift. Eine neuere Ausgabe desselben Büchelchens auf der Wolfenbütteler Bibliothek führt den Titel: Das Reterbüchlein. Welchem an kurtzweil thut zerrinnen zc. Cölln vor St. Lupus o. J. (1560—70.) 8. (s. Ebert, no. 18975 und 24026). Unter den deutschen Volksliedern scheint es nur wenige Räthsellieder zu geben, wenigstens kommt bei Brentano, des Knaben Wunderhorn (Berlin 1846) Bd. II. S. 429 ff. nur ein sehr neuzeitiges vor. Bei den deutschen Dichtern des 17. Jhdrts. sind die Räthsel vermischt mit den Epigrammen, so bei Owen, Logau zc. Indessen giebt es auch besondere Sammlungen derselben; so giebt es von dem unter dem Namen Johann Olorinus Variscus bekannten Huldrich Therander, der aber eigentlich Johann Sommer heißt, eine Aenigmatographia [1]) (Magdeb. 1605. 8. s. Fülleborn, Nebenstunden S. 14. Hoffmann, Monatsschr. f. Schle-

[1]) Der Titel lautet: Aenigmatographia rythmica. Ein news kunstreiches Rätzelbuch auß den berümbtesten vnd vortrefflichsten Alten vnd Newen Lateinischen Scribenten mit fleiß zusammengezogen. Vnd den lieben Teutschen zu erforschung vieler Naturgeheimniß, lieblicher vnd anmuthliger ergetzlichkeit, vnd zeit vertreibung zu gut in Teutsche Reim verfasset o. O. u. J. kl. 8. ohne Seitenzahlen. Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß er seine Räthsel zum Theil der Sphinx theologico-philosophica (Herborn. 1600. 8. 1612. 8. u. öft.) des Theologen Johann Heidfeld, und den (oben genannten) Sammlungen Reusners und Pincieri entnommen habe. Seine Räthselgedichte bestehen in nicht weniger als 291 gereimten Räthseln und finden sich in der Vierten Tracht des Gepflückten Finken- oder Studenten-Confects, o. O. u. J. 18. p. 345 ff. zum Theil auch, in: Angenehmer Nachtisch bei Gelegenheit einer lustigen Studenten Hochzeit. Frankenau, o. J. 8. S. 175 ff.

sien S. 160.) Unter den zahlreichen neulateinischen Dichtern des 16. und 17. Jhdrts. treffen wir ebenfalls eine Menge Räthseldichter, doch mit Ausnahme des Hadrian Junius (s. Aenigmata. Antw. 1569. 12.), Johann Pincier (Aenigmatum L. III. c. solut. Herborn. 1605. 8. Hag. 1655. 12.), Johann Lauterbach und Nikolaus Reusner (Joa. Laut. poetae nobilis et lauro coronati Aenigmata Add. simil. Nic. Reusner. aenigmatis. e. coll. Palthen. 1590. 12. u. öft.) kenne ich keine allgemeinen Sammlungen von namhaftem Werthe, sondern eine Menge verschiedener Räthsel einzelner älterer und neuerer lateinischer Dichter sind von letztem in seiner Aenigmatographia sive Sylloge aenigmatum et griphorum convivalium ex var. auct. coll. (Frcft. 1602. Ed. II. 12.) und in seiner *Γριφολογια* sive Sylvula logogriphorum (hinter Lauterb. Aenig. a. a. O. p. 85 sq.) zusammengestellt worden. Über den Inhalt des Aenigmatimorumenon in lutum sanguine maceratum (s. l. 1573. 4.) kann ich leider nichts angeben. Vier alte deutsche Räthsel a. d. 15. Jhdrt. theilt Mone, Quellen und Forsch. Bd. I. S. 115 ff., mit, andere im Anzeiger Bd. III. S. 232, und eine noch größere Anzahl Bd. VIII. 1839. S. 317. 19. Karl Simrock veröffentlicht in seinem 1850 erschienenen deutschen Räthselbuche 462 Räthsel, denen er als Beigabe Tragemund, Räthsellied, Kranzsingen und Grabschrift noch hinzufügt. Unter den Italienern haben wir, außer den von Monen im Anz. 1839 S. 323 ff. aus einer Handschrift von 1475 mitgetheilten, angeblich von dem Philosophen Secundus herrührenden Prosaräthseln, den bekannten Giulio Cesare della Croce aus Bologna, den Verfasser des Bertoldo (Notte sollezzevole dicento enimmi ovvero indovinelli piacevoli in ottava rime. Bologna 1594. 4. Ducento enigmi con le loro dichiarationi. Venet. s. a. 12.) und des Antonio Malatesti Sfinge (enimmi Fir. 1683. 12.) besonders hervorzuheben. Unter den Spaniern wird mit Unrecht Alonso de Ledesma (Epigrammas y Hieroglyphicos a la vida de Christo, festivi-

dades de nuestra Señora excelencias de Santos y grandeza de Segovia. Madr. 1625. 12.) hierher gezogen, allein dafür hat uns Christoval Perez de Herrera 323 höchst geistreiche, gereimte und in Prosa erklärte Räthsel hinterlassen (als zweiter Theil seiner Proverbios morales. Madr. 1618. 1733. 4.). Bei den Portugiesen haben sich viele alte Räthsel erhalten (Adagios proverbios rifaos e anexins de lingua portugueza. Lisboa. 1708. 8.). Bei den Franzosen finden sich schon im Mittelalter hin und wieder Räthsel. Keller, Romvart S. 366, veröffentlicht eins, wie denn auch Rabelais (Garg. I. 58. V. 13) bereits zwei sehr hübsche hat; allein interessant ist es, zu wissen, daß Etienne Tabourot († 1590) in seinen Bigarrures du Seigneur des Accords (Paris, 1586. 8.) ch. II. und III. schon eine vollkommene Theorie des Rebus (eine genaue Definition des Rebus, Logogriphe, Griphe und Enigme gab Bouhours 1701 im App. zum Duplessis p. 427 sq.) mit Beispielen in Bildern liefert und nachweist, daß sie nicht bloß in der Picardie, wo man sie herleitet, sondern auch in Italien, dem eigentlichen Vaterlande jener Bildergedichte, sehr beliebt waren (s. a. Blätt. f. Lit. Unterh. 1838. no. 251). Am weitesten ist übrigens diese Spielerei in der mit holländischen Erklärungen versehenen Bible en rébus (Amst. 1793. 12.) ausgedehnt worden. Unter den späteren Franzosen gehört hierher der Abbé Charles Cotin (a. Paris, 1604—82. s. Biogr. Univ. T. X. p. 68 sq.), der sich selbst als den père de l'énigme aufführt, mit seinem Recueil des énigmes de ce temps (Paris 1646. Lyon 1648. 12.). Das erste Logogriph, behauptet man, soll La Guesnerie im Mercure français. 1727. Decbre. haben einrücken lassen, allein Le Cloustier aus Andelys nahm gegen ihn den Vorrang in Anspruch (ebd. 1728 Juillet) und neuerlich ist im Dictionnaire de la convers. T. XXIV. p. 363 die Erfindung des Logogriphs schon Charles Rivière du Fresny (1648—1724) zugeschrieben worden. Übrigens sind ältere französische Räthsel noch mit ein-

gerückt in die Sammlung von 5474 Räthseln Gayots de Pitaval (Recueil des énigmes les plus curieuses de ce temps. Paris 1717. 1740. 12.) und in des Buchhändlers Duchesne Magasin énigmatique (337 R. in der Bibl. de Campagne T. XIV). Alle diese gehören aber eigentlich als in eine späte Zeit fallend nicht hierher, wo nur die Propositions problématiques et sentences énigmatiques, welche sich in den verschiedenen Ausgaben der französischen Übersetzungen von Catos Distichen angehängt finden, (Les mots dorés de Cathon en françois et en latin, avec bons et utiles enseignements, proverbes, usages etc. Paris v. a.; s. Duplessis, Biblioth. Parémiologique p. 137 sq.) zu erwähnen gewesen wären. Älter ist diese Literatur in den Niederlanden (Beispiele aus Hdschr. bei Mone, Niederl. Volkslitt. S. 327, 341 ff.), wo schon Jacobs van Maerlant Wapen Martijn (Antw. 1496. 4.) eine Anzahl derselben enthält. Auch die Litthauer haben alte Räthsel oder Misles, doch sind sie noch nicht hinreichend bekannt, da Rhesa in seinem Dainos (Königsb. 1825. 8. p. 325) nur ein einziges aufgeführt hat. Die Räthsel der Finnen und Esthen sind neuerdings erst gesammelt erschienen (Suomen Kansan Arwoitucksia ynnii 135. Wiron Arwoitucksen Kansan. Helsingfors 1844. 8.) Ein krainisches Räthsellied vom H. Ulrich theilt Anastasius Grün, Volkslieder aus Krain übers. Leipzig, 1850. 8. S. 136 ff., mit.

Zweites Capitel.

Der Wartburgkrieg.

§. 7.

Wir haben also gesehen, daß im Mittelalter Sängerwettkämpfe überall, wo man nur einigermaßen den Musen hold war, vorkommen, warum nicht also auch in unserem Vaterlande? [1]) Allerdings giebt es eine alte Sage der Meistersänger (s. d. Zeugnisse b. Hagen Bd. IV. S. 862 ff.), nach welcher die ersten dieser Zunft bei dem Kaiser Otto I. der Ketzerei wegen verklagt worden wären, er habe sie im J. 962 nach Pavia berufen, um sich zu vertheidigen und sie seien von den Doctoren und Magistern der dasigen Universität geprüft, aber unschuldig befunden worden. Ihre Namen sollen gewesen sein Heinrich Frauenlob († 1327), Heinrich Mügling (14.—15. Jhdrt.), Klingsor, der

---

[1]) Zwar wissen wir in Deutschland nichts davon, daß Liebeshöfe hier bestanden oder Frauen öffentlich gerichtet hätten, allein schon im Wartburgkriege selbst halten sie Anstand und Ordnung im Sängerkampfe aufrecht, und ein Minnegericht, wo Venus und deren fünf Frauen in einem Streite zwischen einem Weibe und einem Jünglinge entscheidend auftreten, steht im Liederbuche der Clara Hätzlerin Nr. 55 S. 226 — 230. Ähnlicher Art sind die mittelhochdeutschen Gedichte der Minner und der Trinker (in Laßberg, Liedersaal Bd. II. S. 327 ff.), von Frauen und Jungfrauen (ebd. S. 341 ff.), die Minne und die Ere (ebd. III. S. 239 ff.), die Minne vor Gerichte (ebd. I. S. 195 ff.), Frau Venus und die Minnenden (ebd. I. S. 233 ff.), der ungastliche Ritter (ebd. S. 517 ff.) ꝛc.

starke Poppe (13. Jhdrt. zweite Hälfte), Walther von der Vogelweide, Wolfgang Rhön, der Schwabe Konrad Marner, der Schmied Barthel Regenbogen aus Mainz (in der 2. H. d. 13. Jhdrt.), Römer aus Zwickau in Meissen, Conrad Geiger aus Würzburg (Mitte des 13. Jhdrt.), der Canzler aus Steiermark (u. d. Mitte d. 13. Jhdrt.) und der alte Steffen, ein Seiler, (1. Hälfte d. 13. Jhdrt.). Allein eine auch nur oberflächliche Vergleichung der Zeit, zu welcher diese Männer lebten, zeigt, daß gewaltige Anachronismen hier obwalten und so stände denn das Zeugniß über diese erste Sängergesellschaft auf ganz schwachen Füßen. Beinahe ebenso wenig gewiß ist, was Toskano dell Banner (Gesch. d. deutsch. Nationallit. d. ges. Länder der östr. Monarchie Bd. 1. S. 99 und 115) sagt, es erzähle die Volkssage, daß Sängerwettkämpfe an den Höfen österreichischer (z. B. bei Leopold V.), steirischer, tirolischer und hennebergischer Fürsten gehalten worden wären, nachdem Friedrich Barbarossa 1155 bei der feierlichen Belehnung Hugos, Grafen von Baux, mit der Provence, zu Turin die provençalischen Troubadours gehört, an dieser Art der Unterhaltung Geschmack gefunden und dieselbe an die Höfe der deutschen Fürsten verpflanzt habe. Bestimmt wissen wir nur von dem Meistersänger Frauenlob aus dem 14. Jhdrt., daß er mit zwei anderen Dichtern, Regenbogen und dem Sachsen Rumeland, einen poetischen Wettstreit gehalten hat, ob Weib oder Frau höher zu stellen sei (b. Ettmüller, Heinrichs von Meißen Leiche S. 383 ff. Hagen Bd. II. S. 343 ff. III. S. 114 ff. vergl. IV. S. 756. Grimm, Meisterges. S. 81. Ettmüller, Vorrede S. XXVII. ff.). Wie dem auch sein mag, und hätten wir selbst keine urkundlichen Belege, daß an anderen Höfen oder überhaupt unter den ritterlichen Minnesängern dergleichen Sangeskämpfe vor sich gegangen sind, so bleibt uns doch der von fast gleichzeitigen Geschichtschreibern gelieferte Beweis, daß zu Landgrafen Hermanns Zeiten auf Wartburg ein solcher Statt gefunden hat.

§. 8.

Wir wollen jetzt die einzelnen Quellen über diese Begebenheit anführen. Zuerst gehört hierher Berlt (d. i. Berthold, ob von Mila oder von Heilingen?), Caplan und Begleiter des Landgrafen Ludwigs IV. (VI.) nach dem heiligen Grabe bis zu dessen Tode auf der Kreuzfahrt 1227, der seines Fürsten Leben beschrieben hat, welche Hdschr. auf der Bibliothek zu Gotha und zu Dresden im Haupt- und Staatsarchiv vorliegt (s. Jacobs und Ukert Beitr. a. d. Schätzen der Goth. Bibliothek. Bd. II. S. 287 ff. Tittmann, Heinrich der Erlauchte Bd. I. S. 4—5. II. S. 83), wo Bl. 23 ff. der gothaischen Hdschr. die Geschichte des Sängerkriegs auf der Wartburg erzählt wird [1]. Ferner Theodoricus de Apoldia (geb. zu Erfurt um 1228), in seiner Vita St. Elisabethae (bei Canis. Lect. Antiq. T. V. p. 143 sq. ed. I. [T. IV. p. 113 sq. ed. II.] s. dazu Hagen Bd. IV. S. 876 A. 1. Struve, Acta litt. T. II. 1 p. 3—18). Dann ist hierher zu ziehen das Leben der h. Elisabeth in Versen, wovon sich die Handschrift zu Darmstadt befindet, aber in Auszügen in Graffs Diutiska Bd. 1. S. 343—489 veröffentlicht ist und eine nach 1289 abgefaßte poetische Bearbeitung des ebengenannten Th. de Apoldia zu sein scheint, und endlich von dem thüringischen Chronisten Johannes Rohte (aus Luxemburg, † 1434 s. Hagen Bd. IV. S. 875 ff. Montalembert, Vie de la Ste. Elisabeth T. 1 p. 158 sq. [Bruxelles 1838, II. 12]. Gräße a. a. O. S. 957 ff.) theils [2]) in seinem Chronicon Thuringiae T. II. p. 1690 sq., theils in seinem gereimten Leben der h. Elisabeth (b. Mencken Scriptor. Rer. Germ. T. II. p. 2033—2102). Der dort fehlende Prolog herausgeg. von Kinderling

---

[1]) S. d Anhang.

[2]) Aus der Verschiedenheit der Berichte über den Wartburgkrieg in dem Leben der h. Elisabeth und der Thüringischen Chronik (die übrigens nicht sehr groß ist), folgert Lucas in seinem Wartburgkrieg, S. 39, daß Rothe nur das erste verfaßte.

im Bragur, Bd. VI. 2. S. 140. ff. s. Jacobs und Ukert a. a. O. S. 1289 ff. Mone Anzeiger 1837 Bd. 1. S. 54—58. Die hierher gehörige Stelle bei Hagen Minnes. Bd. IV. S. 877 ff. und bei Ettmüller Wartb. Kr. S. 178—193). Ferner ist noch zu erwähnen das Chronicon pontificum ac archiepiscoporum Magdeburgensium, wahrscheinlich aus dem Chronicon des Klosters Reinhardsbrunn[1]), welchem wiederum Berthold zu Grunde lag, geflossen, wegen der bei Wagenseil, v. d. Meisters. h. Kunst S. 512 u. Tenzel Suppl. Hist. Goth. T. II. p. 519 mitgetheilten Stelle de VI. magistris in cantilenis. Diese Handschrift ist in Weimar (s. Pertz, Arch. f. Deutsche Gesch. Bd. VIII. S. 689) und Hanover, wo sie aber verschiedene Abweichungen enthält, die wir im Anhange (s. d.) mittheilen werden. Ohne mich weiter bei einzelnen handschriftlichen Geschichten der Landgrafen von Thüringen (mit Ausnahme der bei Schöttgen et Kreyssig Dipl. et Script. Hist. Germ. T. I. p. 88 sq. gegebenen) aufzuhalten, die alle nach einer älteren noch ungedruckten thüringischen Chronik, welche bis zum Jahr 1408 reicht, gemacht sind, bemerke ich nur noch, daß auch Wigand Gerstenberger, Caplan des Landgrafen Wilhelms von Hessen († 1522. Gräße a. a. O. Bd. II. 3 S. 1160), in seiner thüringischen Chronik (b. Ayrmann, Syll. Anecd. Frcf. 1746. 8. T. I. p. 156 vervollst. b. Schmincke Monum. Hass. T. I. p. 278), Hermann Korner († 1438 s. Gräße S. 1042) in dessen allgemeiner Chronik bis 1435 n. C. von 769 an, gedr. b. Eccard, Corp. Hist. med. aevi. T. II. p. 431 sq.), Ursinus in der thüringischen Chronik bis 1547 bei Mencken T. II. p. 1239 sq.), Johann Lindner, der sogenannte pirnaische Mönch in seinem geschichtlichen Wörterbuche

---

[1]) Hagen S. 876 Nr. 2 behauptet, die lateinische Urschrift jenes Zeitbuches vom Anfang des Klosters bis Karl IV. 1360 sei allein zu Hanover. Dieß ist unrichtig, sie ist nicht da und er verwechselt damit das Chron. archiep. Magdeb.

bis 1530 (unter d. N. Klingsor und Eschenbach, b. Mencken T. II. p. 1458, 1502), Bange in der thüringischen Chronik bis 1599 (S. 75 u. 76) und endlich J. H. v. Falkenstein in seiner thüringischen Chronik (Bd. II. S. 675) hiermit übereinstimmen. Allein im Ganzen sind diese zahlreichen Urkunden sämmtlich auf die Mittheilungen Bertholds und Dietrichs von Apolda zurückzuführen, weil alle späteren, etwa Rohte und das erwähnte Chronicon Thuringiae ausgenommen, aus ihnen geschöpft haben, und höchstens anzunehmen ist, daß, wenn sie ja an einer Stelle Abweichungen bringen oder näheres enthalten, dieses von ihnen als Überlieferungen (nach schriftlichen Urkunden arbeitete man sonst in der Regel nicht) hinzugefügt ist. Zu beklagen ist es, daß, während wir über andere höchst unbedeutende Dinge, welche am Hofe der Landgrafen von Thüringen sich ereigneten, nicht wenige Originalurkunden besitzen, gerade über eine so interessante Begebenheit, wie der Wartburgkrieg ist, nichts vorliegt, als die Dichtung selbst.

§. 9.

Dieses Gedicht nämlich macht einen Theil der uneigentlich sogenannten Manessischen Sammlung der Minnesängerlieder [1]) aus und steht gedruckt in Bodmers und Breitingers Sammlg. v. Minnes. a. d. Schwäb. Zeitpuncte, 140 Dichter enthaltend. Zürich 1758—59 II. Bde. 8. (als M. S. angeführt) Bd. II. S. 1—19 und bei Hagen Minnesinger Bd. II. S. 3—19. Es ist aber jedenfalls nicht mehr in seiner ersten Bearbeitung vorhanden, sondern vielfach verfälscht und umgearbeitet, wie namentlich der vollständigere Text desselben in dem Jenaer Codex der Minnesänger zeigt. Hieraus sind die dort fehlenden Strophen

---

[1]) Der Manessische oder besser Pariser Pergament-Codex ist ausführlich beschrieben im Mus. f. altd. Lit. u. Kunst Bd. I. S. 322 ff. sowie in Hagens Minnesingern IV. S. 895 ff.

gedruckt b. Wiedeburg, Ausführliche Nachrichten S. 55—70 und vollständig ergänzt in Docens Miscellaneen Bd. I. S. 115—137 und Bd. II. S. 76—83, s. a. S. 330, dazu Hagen Jen. Lit. Zeit. 1809 Nr. 173 S. 170—173 u. Minnesinger Bd. III. S. 170 ff. 330 (vergl. Altd. Mus. Bd. I. S. 642 ff. II. S. 192). Besondere Ausgaben, welche aber vieles zu wünschen übrig lassen, sind: A. Zeune, der Krieg auf der Wartburg, Berlin, 1818. 8. (dazu Mone in den Heidelb. Jahrb. 1818 Nr. 70—71, und Lachmann in d. Jenaïschen Lit. Zeit. 1820 Nr. 96 und 97, sehr fehlerhaft mit eigner schlechter Orthographie, aber Vergleichung der Jenaer Hdschr.), L. Ettmüller, der Singerkriec uf Wartburc. Ged. a. d. 13. Jhdrt. Z. erst. Male genau nach der Jenaer Urkunde n. d. Abweich. d. Manesse und d. Lohengrins herausgeg. m. d. alten zu Jena aufb. Sangweisen wie mit einer Einleitung, Übersetzung, sprachlichen und geschichtlichen Erläuterungen begl. Ilmenau, 1830. 8. (s. dazu Lachmann in den Berlin. Jahrb. 1830. II. S. 341 ff.). Geschrieben ist übrigens schon sehr viel über diesen Gegenstand, wir nennen hier: Ch. G. Grabener, Pr. de bello Wartenburgensi spec. I.—III. Dresd. 1743. 4. C. W. Schumacher, Nachr. z. Sächsch. Gesch. VI. Sammlg. S. 32 ff. Heß, Durchflüge Bd. II. S. 131 ff. Bodmer, Proben, Vor. S. XVIII—XX. u. z. M. S. Bd. I. S. VII. Schlegel im Deutschen Mus. 1812 Bd. II. S. 20 ff. Zeune, Üb. d. Wartburgkrieg, in den Jahrb. d. Berlin. Deutsch. Gesellsch. 1820 S. 103—130. Schreiber, Üb. die Minnesänger und ihren Krieg auf der Wartburg, im Freimüthigen 1804, Aprilheft, u. in s. kleinen Schriften, Berlin 1806. 8. Docen in der Aurora 1804 Nr. 99 u. dem Altdeutsch. Mus. Bd. I. S. 474 ff. Erholungen, Thüring. Unterh. Blatt 1812 Nr. 2—5. J. Grimm, Altdeutscher Meistergesang S. 77 ff. u. in d. Heidelb. Jahrb. 1811. 4. S. 155 ff. Koberstein, Über das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichts vom Wartburgkrieg. Naumburg, 1823. 4. (s. dazu Lachmann in d. Jen.

Lit. Zeit. 1823 Nr. 194—195; das beste hier zu nennende Werk nächst Lucas), Rousseau, das älteste Deutsche Drama, in s. Kunststudien, Wien, 1834. 8. S. 204 ff., Rosenkranz, Gesch. der Deutschen Poesie S. 471—496, Lucas, Pr. über d. Wartburgkrieg. Königsberg, 1835. 4. und über den Krieg auf der Wartburg, ebd. 1838. 8. (a. in d. Abhandl. d. Deutsch. Königsb. Ges. IV. Samml. II. Abth.), Boas, Literaturgeschichte im Salon in s. Verm. Schr. Bd. III. S. 663 ff., Hagen, Grundriß S. 521 ff. Von neueren Dichtern haben die unserem Gedichte zu Grunde liegende Sage benutzt [1]) de la Motte Fouqué (D. Sängerkrieg auf der Wartburg. Ein Dichterspiel. Berlin, 1828. 8.), Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (D. Kampf der Sänger, in s. Erzähl. Schriften. Stuttg. 1827—31. Bd. XVI. als Märchen), August Bürk (Heinrich von Ofterdingen. Ein Cyclus von drei romantischen Erzählungen, I. Abthlg. D. Sängerkrieg auf der Wartburg. Leipzig 1834. 8.), F. Oberthür (Minne- und Meistersänger aus Franken. Würzburg, 1818. 8. ein Geisterdrama mit Gesang und Tanz), Ch. Kuffner (D. Minnesinger auf Wartburg. Schauspiel. Wien, 1825. 8.) und Richard Wagner (Tannhäuser, Operntext, Dresden, 1846. 8.).

§. 10.

Über die Zeit der Begebenheit erfährt man aus dem Gedichte selbst durchaus nichts, denn es ergiebt sich in seinem Beginne nur als der Bericht eines der Sänger, die an des Landgrafen von Thüringen Hofe weilten. Dagegen sagt der pirnaische Mönch (b. Mencken a. a. O.) und Rohte in seiner thüringischen Chro-

---

[1]) Fr. von Hardenbergs (Novalis) Heinrich von Ofterdingen (Berlin, 1802, 8) blieb leider wegen des Todes des Verfassers unvollendet, was seiner geistreichen, großartigen Anlage halber sehr zu beklagen ist.

nik (ebd. S. 1697 und b. Lucas S. 25 [1]) im Jahr 1206 [2]) (derselbe Rohte in s. Ged. v. d. h. Elisabeth, v. 48, b. Lucas S. 5 nennt aber das Jahr 1207) hätten sich am Hofe des Landgrafen von Thüringen sechs Sänger befunden, Heinrich Schreiber, Walter von der Vogelweide, Reinhard von Zweter (Reimar von Zwetzen), Wolfram von Eschenbach, Biterolf und Heinrich von Ofterdingen, die in einem Wettkampfe das Lob guter Fürsten, und namentlich des thüringischen Landgrafen, ihres Herren, gepriesen hätten, jedoch so, daß gegen sie allein Heinrich von Ofterdingen den Erzherzog Leopold von Österreich über jenen erhoben hätte. Durch diese Entgegensetzung sei aber der Kampf so ernst geworden, daß die Dichter ausgemacht hätten, es solle der unterliegende dem Meister Stempfel [3]), so hieß der Scharfrichter, zu Theil werden, was auch der Landgraf ihnen um ihres kunstreichen Gesanges willen verstattete. Da jedoch die fünf Sänger Ofterdingen mit ihren Liedern nicht besiegen konnten, so verleiteten sie ihn zum Spiel und betrogen ihn mittelst falscher Würfel, erst um sein Geld, dann aber um die Meisterschaft. Sie wollten ihn nun ergreifen und dem Scharfrichter ausliefern, allein er flüchtete sich zur Landgräfin Sophia, und von dieser und ihrem Gemahle ward entschieden, daß der Überwundene sich dem Urtheil des berühmten Klingsor in Ungarn, wie er gebeten hatte, zu unterwerfen habe, wem dieser Unrecht gebe, der müsse sterben. Ein Jahr ward zur Frist bestimmt, nach dessen Verlaufe die Sache ausgetragen werden solle. Ofterdingen begab

[1]) Nach dieser ist die folgende Sage erzählt.

[2]) Dieß ist jedenfalls richtiger, da Elisabeth erst 1207 geboren ward und zwischen ihrer Geburt und der Anwesenheit Klingsors zu Eisenach und dem Sängerkampfe ein Jahr verstrichen war.

[3]) Im Leben d. h. Elisabeth, v. 116 b. Mencken, heißt er Steuffel, was aber ein Druckfehler ist, da er in der gothaischen Handschrift des Rohtischen Gedichts ebenfalls Stempfel genannt wird.

sich nun zuerst zu Leopold von Österreich und theilte ihm mit, wie er deshalb, weil er ihn mit der Sonne verglichen und weit über den thüringischen Landgrafen gestellt hätte, in diesen bösen Handel verwickelt worden sei, ward von jenem sehr gut aufgenommen und mit Briefen an den Meister Klingsor, einen Magister der sieben freien Künste, Sternkundiger und Schwarzkünstler, der in Siebenbürgen bei dem Könige von Ungarn als dessen Astrolog lebte, gesendet und demselben auf's Beste empfohlen. Bei diesem blieb er das ganze Jahr lang, allein in der letzten Nacht vor dem Tage, wo er wieder eintreffen sollte, hieß Klingsor Ofterdingen mit zwei Knechten in seinem Hause schlafen und führte ihn, während sie schlummerten, durch die Luft zu einem gewissen Heinrich Hellegraf, dessen Gasthof sich zur linken Hand am Georgenthore zu Eisenach befand. Natürlich verbreitete sich die Nachricht von der wunderbaren Ankunft des Sängers sehr schnell in der ganzen Stadt, und der Landgraf ließ sogleich diesen nebst seinen Genossen zu sich entbieten und er sowohl als seine Herren empfiengen beide freundlichst. Einige Tage nachher saß aber Meister Klingsor in dem Wirthsgarten mitten unter Hof- und Bürgersleuten und nahm daselbst seinen Abendtrunk zu sich, da baten ihn die Anwesenden, er möge ihnen eine neue Mähr verkünden, und er stand auf, betrachtete eine Zeit lang die Sterne und sprach dann: „ich will euch eine frohe Botschaft mittheilen, wisset in heutiger Nacht soll meinem Herren, dem Könige von Ungarn, eine Tochter geboren werden, diese wird man mit dem Sohne eures Fürsten vermählen und nach ihrem dereinstigen Absterben heilig sprechen.“ Dasselbe prophezeite er am anderen Tage auch dem Landgrafen und seiner Gemahlin und die Freude darüber war groß. Nun drang man aber auch in Klingsor, den Sängerstreit, weshalb er herbeigerufen worden sei, alsbald zu schlichten, und der Meister sprach hierauf in Gegenwart der Fürsten, Ritter und Herren, daß der Tag von der Sonne komme, und wenn die Sonne die Erde

nicht beleuchte, so gebe es keinen Tag, und somit legte er die ganze Angelegenheit gütlich bei, indem er zu gleicher Zeit seinem Schützling Ofterdingen den Preis zuerkannte. Indessen war unter den versammelten Minnesingern besonders Wolfram von Eschenbach dem geheimnißvollen Fremden entgegen, mit dem sich Klingsor auch später in einen Sangesstreit einließ, da er aber bald einsah, er könne den gewandten Dichter nicht besiegen, so gieng er aus dem Palas unwillig hinaus und rief einen Geist herbei, nahm diesen mit sich hinein in den Saal und sprach: „Wolfram, ich bin durch das viele Sprechen etwas ermüdet, deshalb mag dieser Knecht eine Weile meine Stelle vertreten." Sie begannen jetzt zu reden vom Anfange der Welt bis auf die Zeit der Gnade, wo Christus geboren ward, als jedoch Wolfram von dem ewigen Worte (λογος; hier sieht man geistliches Element), wie dieß aus dem väterlichen Herzen Gottes geflossen und zu Fleisch geworden sei und in dem Sacramente der heiligen Messe gegeben werde, sprach und er zu den Worten kam, mit denen der Grundstoff des Brotes verwandelt wird in den Leib Christi, so konnte der Teufel nichts mehr antworten. Da erkannte Klingsor, daß ihm Eschenbach überlegen sei, und glaubend jener wäre ein Gelehrter wie er, wolle es ihm aber verbergen, bat er den Teufel, den Dichter irre zu leiten, um zu sehen, ob er sich wirklich auch nicht getäuscht habe. Wolfram wohnte aber bei einem Bürger, Namens Titzel Gotschalk, am Markte zu Eisenach in der Nähe des Sulzenbornes; dahin kam denn der Teufel des Nachts, trat, schrecklich anzuschauen, in die Schlafkammer („in der finster kemnaten"), in welcher sich der Dichter mit seinem Knechte befand und legte ihm sogleich Fragen vor von des Himmels Lauf und Natur, und von der Bewegung der Sterne und Planeten sowie von ihrer Kraft und Wirkung und warum sie einander bisweilen nahe und bisweilen ferne ständen, da nun Wolfram hierauf keine genügende Antwort zu geben vermochte, so schrieb der Teufel unter lautem Ge-

lächter mit dem Finger an die Wand: „du bist ein leie unde ein schnippin snap!“ [1]), und verschwand vor seinen Augen. Der Bürger aber ließ den Stein aus der Wand brechen und in's Wasser werfen, Klingsor jedoch beurlaubte sich bald darauf von dem Landgrafen, welcher ihn reich beschenkte, und fuhr durch die Luft, wie und woher er gekommen war.

Mit dieser Erzählung stimmt das gereimte Leben der h. Elisabeth fast gänzlich überein, nur daß als die Hinrichtungsart des Unterliegenden (V. 114) das Hängen an einen Baum genannt ist; die Geschichte mit den falschen Würfeln fehlt, wofür (V. 122 ff.) gesagt wird: Ofterdingen sei auf der Fahrt (er scheint also die Wartburg verlassen zu haben) von den fünf Minnesingern überfallen worden, welche die Absicht gehabt hätten, ihn durch ihre Knechte auf das Schloß zurückbringen und dort hängen zu lassen, sei ihnen aber entkommen und habe sich in Abwesenheit des Landgrafen zu der Landgräfin und zwar unter deren Mantel geflüchtet, worüber gar sehr gespottet worden sei. Ofterdingens Reise nach Ungarn, sein Aufenthalt bei Klingsor wird dann weitläufiger mitgetheilt und gesagt, er habe den Tag vor der Abreise bei letzterem zu Abend gegessen und von seinem Wirthe einen Schlaftrunk erhalten, nach dessen Wirkung er und der bei ihm liegende Meister in eine lederne Decke geschlagen, von den Geistern gen Eisenach geführt und dort, ohne unterwegs unsanft berührt zu werden, in dem besten Gasthofe, bei Hellegrefen, niedergesetzt worden sei. Auch wird noch hinzugefügt, Ofterdingen habe auf Befragen, wie er denn so schnell nach Eisenach gekommen, geantwortet: „czu den sobinborgen wir slaffe gingin vnde waren zcu mettenzcyt alhy, wy das qwam das erfur ich ny.“ Die Weissagung Klingsors und das Auftreten desselben an dem Hofe

---

[1]) In Rohtens Leben der h. Elisabeth b. Mencken V. 437 steht: „Du bist ein leie suppen schnap, dieß ist jedoch ein Druckfehler, denn in d. Handschrift d. G. zu Gotha heißt es: du bist eyn leye, snippin snap!

Hermanns erzählt der Dichter ebenso, nur daß (V. 417) nicht wie in der früher besprochenen Chronik des ersten Wettkampf mit Eschenbach nach beigelegtem Streite Ofterdingens berichtet, sondern im Gegentheil gesagt wird, Wolframs Entgegenstellung habe eben das Urtheil verzögert. Am Schlusse nennt der Verfasser (V. 495) noch den Grund, weshalb der Wirth Eschenbachs den Stein in's Wasser werfen ließ, weil nämlich niemand wieder das Zimmer, in welchem der Teufel erschienen war, beziehen wollte, wohl aber unzählige Neugierige gekommen seien, das Wunder zu schauen. Als Hauptursache der schnellen Abreise Klingsors wird schließlich (V. 505) angegeben, derselbe habe die Sänger verschmäht, und (V. 510) noch hinzugefügt: „man woste nicht, wie her enwegk qwam."

Dieterich von Apolda endlich in seiner Lebensgeschichte d. h. Elisabeth (b. **Canisius** a. a. O. p. **148 sq.**) erzählt dieselbe Begebenheit viel kürzer und ohne Ausschmückungen, welche in Rohtens poetischer und prosaischer Darstellung mit unterlaufen, jedoch so, daß er Klingsor offenbar als Hauptperson des ganzen Ereignisses hinstellt, der auf Befehl des Landgrafen zur Entscheidung des Sängerstreites nach Thüringen berufen ward (**in Thuringiam per voluntatem et bene placitum Principum est adductus**), zugleich aber auch gewissermaßen als Bote Gottes die Geburt und einstige Heiligkeit der Elisabeth verkünden sollte. (**Ecce qui per Balaam** [1]) **ariolum incarnationis suae pronuntiavit mysterium ipse per hunc praelectae famulae suae Elisabeth praedixit nomen et omen**). Gleichwohl ist dieses Zeugniß von höchster Wichtigkeit, weil es das älteste ist [2]) und sein Urheber

---

[1]) Hier ist offenbar der Prophet Bileam Mos. IV. 22. 5. ff. gemeint, keineswegs aber mit Lucas Wtbrgkg. S. 35 Anm. an Barlaam und Josaphat zu denken.

[2]) Dieterich v. A. verfaßte sein Werk u. d. J. 1289, mithin 82 oder 83 Jahre nach dem Wartburgkriege.

durchaus keinen Grund hatte, einen Sängerwettstreit zu erdichten, auch damals, als er schrieb, die allgemeine Stimme sofort ihn der Lüge geziehen haben würde, indem zu jener Zeit die Sache noch ziemlich neu war und jedenfalls wohl bekannt sein mußte. In der Darmstädter Hdschrft. des gereimten Lebens der h. Elisabeth endlich ist gar nichts über Ofterdingens Besiegung gesagt, sondern es ist gleich von sieben Meistern die Rede, da Klingsor schon erst mit eingeladen war, auch kommt dieser ohne Zaubermittel nach Eisenach und ist nur reiner Prophet. Aus den oben angeführten Chroniken läßt sich indeß auch weiter kein geschichtlicher Beweis ziehen, als etwa der Name des Wirthes, bei welchem Klingsor und Ofterdingen einkehrten, nämlich Hellegraf. Dieser kommt in dem gereimten Leben der h. Elisabeth nochmals vor, denn als von Elisabeths Ankunft zu Eisenach erzählt wird, so heißt es (V. 593 ff.): „das volg sie mit einander bestatten in Helgrefen Hofereit weit die beste herberg do zu der zeit. Der wirt thet ine gütlich gnug." Nun finden wir aber einen Ditmarus Hellegravius als Zeuge 1269 in einer Verkaufsurkunde des Nikolaiklosters zu Eisenach, 1272 in einer Urkunde des Truchseßen Günther von Schlotheim und 1277 auch noch in einer dritten des Stadtraths von Eisenach genannt (s. Hagen Bd. IV. S. 879. 10), woraus sich ergiebt, daß jener Name Hellegraf kein mythischer, also auch keineswegs eine andere Bezeichnung für „Teufel" ist, wie dieses Wort allerdings gebraucht worden ist (s. Wackernagel in Haupts Zeitschr. Bd. VI. S. 149—151). Übrigens kommen solche Namen auch noch jetzt vor, ich erinnere nur an das adeliche Geschlecht der Pförtner von der Hölle, und einen ähnlichen Namen, Hellefeuer, führt ja selbst ein Minnesänger im jenaischen Codex (s. Hagen Bd. IV. S. 710 [1]). Freilich bleibt auch trotzdem noch so lange ein Zweifel, bis nicht

[1]) In der Kaiserchronik (her. v. Maßmann Bd. I. S. 96) heißt der Feuerschlund zu Rom, in den sich Jovinus stürzt, auch: daz helleviur.

gleichzeitige Urkunden nachgewiesen haben, daß unter Landgraf Hermann und seinem Nachfolger wirklich ein Gastwirth Hellegraf zu Eisenach lebte, da Dieterich von Apolda ihn nicht erwähnt und der viel spätere Rohte den Namen wohl nur aus Überlieferung oder aus handschriftlichen Chroniken haben konnte.

§. 11.

Ohne mich jetzt über die anderen geschichtlichen Personen des Wartburgkriegs zu verbreiten, von denen später gesprochen werden muß, will ich nun den Inhalt des Gedichts so angeben, wie er in den beiden Haupthandschriften, dem Jenaer Meistergesangbuche und der Manessischen Sammlung, vorliegt. Wir müssen jedoch gleich zu Anfange bemerken, daß unser Gedicht offenbar in zwei Theile zerfällt, die man recht gut zwei Acte eines Dramas nennen könnte, weil zwischen ihnen der Raum des Jahres liegt, innerhalb welches Ofterdingen in Siebenbürgen bei Klingsor lebte. Der erste Theil, in 16reimigen 80füßigen Gesetzen (oder Strophen), dem sogenannten Thüringer Herren-Tone gedichtet, spielt auf der Wartburg und es treten darin die sechs oben genannten Minnesänger auf. Er umfaßt die Strophen 1—24. Dann kommen zwei derselben (no. 25 und 26 der Jenaer Handschrift) zwar auch im Thüringer Herren-Tone abgefaßt, aber mit den vorhergehenden gar nicht zusammenhängend, daher vermuthlich in den zweiten Theil gehörig und dort von dem Geiste gesprochen, wahrscheinlich aber später aus dem schwarzen Tone in den Thüringer umgedichtet und deshalb von irgend einem Bearbeiter unseres Wartburgkrieges der ersten Abtheilung angehängt und des gleichen Metrums halber als ergänzende Strophen desselben betrachtet. Der Inhalt jener von uns für eingeschoben gehaltenen Stelle ist, wie Pfaffen und Laien in Gefahr sind, durch Weltsinn die Beute des Teufels zu werden und wie jene, trotzdem daß sie den Geiz verbieten, ihm doch dienen, diese aber, weil sie denken, daß es keine Sünde sei, da es die Pfaffen

thun, ihnen nachahmen. Nun folgt eigentlich der zweite Theil, allein Lucas, Wartburgkrieg S. 92 ff., behauptet, in der gewöhnlich für die erste desselben gehaltenen Strophe habe man das Bruchstück derjenigen Abtheilung des Gedichtes zu sehen, welche verloren gegangen sei und sich wahrscheinlich über die Vorgänge zwischen der Abreise und Rückkehr Ofterdingens verbreitet habe. Den Beweis dafür ist er jedoch schuldig geblieben. Der zweite Theil spielt in Eschenbachs Zimmer in Eisenach, und es treten darin nur dieser und Klingsor auf, wie er denn auch in des letzten schwarzem Tone gedichtet ist, und aus 10reimigen 50füßigen Gesetzen besteht. Er zerfällt in mehrere Abschnitte, nämlich Strophe 26—61, wo Klingsor für Heinrich von Ofterdingen mit Wolfram von Eschenbach kämpft (hier muß man sich die Strophen, welche die Schlichtung des Streites über den Vorzug der Sonne oder des Tages enthielten, als verloren gegangen denken), dann Strophe 62—79, in denen Klingsor, nachdem er von seinen Studien gesprochen, Leviathan und dessen Gesellen gegen Wolfram von Eschenbach zu Hilfe ruft und ein Geist mit einem Teufels-Briefe erscheint, dann folgen die Strophen 80—113, worin nach einigen vorausgeschickten Räthseln Klingsor erforschen will, ob Wolfram ein Laie sei und in der Nacht den Teufel Nasian zu ihm sendet und endlich Strophe 114—123, in welchen nach dem Räthsel von Lucifer der Übergang zum Lohengrin gemacht wird. Auch hier ist zu Anfange eine Lücke und die angeführten Räthsel sind entweder Bruchstücke oder Auszug aus dem Gespräche zwischen den beiden Meistern, von welchem uns hier der Anfang fehlt. Das Ganze ermangelt des Schlusses, denn der Lohengrin hebt da an, wo der Wartburgkrieg endigt, läßt Klingsor und Eschenbach ihren Räthselkampf ausfechten und braucht denselben gewissermaßen als Einleitung zu seinem eigentlichen Kerne, der erst S. 8 (d. Ausg. v. Görres) mit den Worten beginnt: „Elsen von Prabant die pflac ꝛc. Der Zusammenhang des zweiten Theils des Wartburgkriegs hiermit

wird nie aufgeklärt werden, es wäre denn, daß Ettmüller (Hall. Lit. Zeit. 1833. no. 32 ff. und Heinrichs von Meissen Leiche S. 383 ff.) Recht hätte, wenn er annimmt, unser Gedicht und der Lohengrin gehörten einem und demselben Verfasser an (Heinrich Frauenlob) und das letzte hätte die Fortsetzung des ersten sein sollen, jedoch so, daß in diesem so viel ausgefallen wäre, daß sich die Verbindung des Ganzen nicht mehr übersehen lasse. Ziemlich zu demselben Resultate gelangt Toscano del Banner a. a. O. S. 357; er folgert nämlich theils aus dem Zusammenhange beider Gedichte, theils aus der gewandten und geschickten, wenn auch nicht allzustrengen Durchführung des schwarzen Tones Klingsors, der Dichter des Lohengrin, für den er den krainischen [1]) Ritter **Albrecht von Scharfenberg** (um 1269) erklärt, obgleich er zugesteht, daß derselbe vielleicht nur Umarbeiter einer älteren gleichnamigen Dichtung, deren eigentlicher Verfasser jener Klingsor (in d. M. S. steht der Wt. Kr. unter seinem Namen) selbst gewesen sein könne, habe nach der damaligen Sitte der Epiker sein Werk mit einem geblümten Eingange beginnen wollen und dem Wartburgkriege, dessen Ende uns ohnedieß nicht bekannt ist, ein Stück entnommen, welches auf eine Dichtung anspielt, die eben Lohengrins Sendung zum Gegenstande hatte. Hierbei muß aber gleich bemerkt werden, daß dann dieser Eingang allein dem Umarbeiter gehören müßte, denn es ist doch kaum anzunehmen, daß Klingsor so stoffarm gewesen sein solle, daß er statt für den Lohengrin selbst einen neuen Ein-

[1]) H. T. del Banner greift S. 347 San Marte darüber an, daß er Albr. v. Scharf. für einen Baier hält, wie will er nun aber die Stelle in Lohengrin (b. Görres S. 191). „So ist daz lant so tugentrich, daz an truwen niendert lant ist sin gelich, Daz ez pillich hat pflicht an dem getihte", wo offenbar, wie der Zusammenhang lehrt, von Baiern und dem Verfasser des Lohengrin die Rede ist, erklären, wenn sein Alb. v. Sch. der Schöpfer jener Dichtung ist? Dann ist er entweder ein Baier oder kann nicht Dichter des Lohengrin sein.

gang zu dichten, aus jenem ein Stück herausgerissen und diesem als Einleitung vorgesetzt habe, was wirklich beispiellos und auf keine Weise einem so hochgebildeten geistreichen Sänger, wie dem Genannten, zuzutrauen wäre. Weit eher ließe sich denken, daß in dem ausgefallenen Schlusse des Wartburgkrieges der Anknüpfungspunkt lag, welchen dieser mit dem Lohengrin hatte, und daß dieses Gedicht auf die eine oder die andere Art — wie, läßt sich eben nicht mehr angeben, — die Fortsetzung des ersten war. Hiermit stimmt gewissermaßen auch Lucas a. a. O. S. 255 ff. überein, welcher den Lohengrin für den dritten Theil des Wartburgkrieges hält, und überzeugt ist, daß er nicht, wie Hagen vermuthet (Grundriß S. 116. s. a. d. Minnesinger Bd. IV. S. 197), für ein Werk Wolframs von Eschenbach angesehen werden dürfe, der sich doch nicht gut selbst loben könne (wie in der vierten Strophe vom Ende herein), übrigens auch die Sprache doch zu verderbt sei, als daß diese von dem Dichter des Parcival herrühren könne, (was freilich kein Beweis sein würde, wenn man überhaupt eine Umarbeitung gelten läßt, da von dieser auch das Lob des [Ur-] Dichters herrühren könnte, wie solche Zusätze nicht selten sind), und endlich die Gralsage weit entstellter und veränderter sei als im Parcival, indem hier die vera icon (das Schweißtuch der Veronika) an die Stelle der heiligen Schale tritt, der Gral von der Maria abhängig ist und die Verkündigungen desselben, nicht wie dort durch unmittelbare Eingebung und Kraftäußerung Statt finden, sondern erst durch absichtliche gottesdienstliche Gebräuche hervorgerufen werden sollen. Gleichwohl giebt Lucas (S. 257) zu, daß viele Umstände vorliegen, welche es erklärlich machen, daß der Lohengrin Wolfram von Eschenbach eben so gut zugeschrieben ward, wie der Wartburgkrieg (in der Überschrift des Jenaer Meistergesangbuches. Wiedeburg a. a. O. S. 55. 540), einmal weil die ganze Scenerie des Gedichtes in den Krieg auf der Wartburg versetzt, weil die Absicht, Wolfram eben so gut im Epos den Sieg behaupten

zu lassen, wie er ihn in der gelehrten Dichtkunst bereits errungen hatte, offen hervortritt, weil ferner die neckenden an Klingsor gerichteten Worte und die Aufforderung, seine Frau wohl zu hüten, an den Scherz und Schimpf gegen Ofterdingen erinnern und weil endlich Klingsor als Repräsentant seiner Landsleute, der Ungarn, die von ihren Verwüstungen in Deutschland und besonders in Thüringen her noch in sehr schlechtem Andenken bei dem Volke standen, schon deshalb dem deutschen Dichter gegenüber gestellt wird, daß dieser ihn bekämpfen und wo möglich besiegen soll. Jedenfalls bemerkt Lucas (S. 258) richtig, daß der Lohengrin offenbar zur Verherrlichung des Thüringer Landgrafen und seines Geschlechtes geschrieben ist, weil der Schwanenritter, als Ahnherr der Fürsten von Brabant, welche von der keuschen Elsa entsprungen waren, zugleich auch als Vorfahr Hermanns von Thüringen gelten darf, da des letzten Stammvater Graf Ludewig I. oder der Bärtige (starb zu Mainz 1055) aller Wahrscheinlichkeit nach ein Nachkomme Kaiser Karls des Großen und ein Sohn Karls, des Herzogs von Lothringen und Brabant († 1001) war [1]). Weniger bedeutend möchte jedoch der von Lucas (S. 258) angeführte Umstand sein, daß der Dichter des Lohengrin keinen österreichischen Fürsten erwähnt, um damit nicht die Thüringer Landgrafen zu beleidigen, indem man diese Nichtbenutzung der Gelegenheit, diesen auf Kosten jener zu schmeicheln, eher für einen Grund „gegen" halten könnte.

§. 12.

Wir haben bereits früher die geschichtlichen Momente zusammengestellt, welche den Sängerkrieg auf der Wartburg als eine geschichtliche Thatsache erscheinen lassen, und können begreiflicher Weise hier nicht unseren sparsam zugemessenen Raum dazu

---

[1]) S. de Turkheim, Histoire généalogique de la maison souveraine de Hesse. Strasbourg, 1819. 8. T. I. p. 49.

benutzen, die einzelnen Gründe, welche u. a. besonders J. C. F. Rinne (Es hat keinen Sängerkrieg zu Wartburg gegeben. Eine ästhetisch-kritische Einleitung z. Erklärung und Beurtheilung des unter d. Überschr. vorhandenen Gedichts. Zeitz, 1842. 4.) vorgebracht hat, zu widerlegen, wollen also sofort zu dem eigentlichen Inhalte des Gedichtes selbst übergehen, die geschichtlichen Personen, welche darin auftreten, besprechen und endlich einiges über den oder die Verfasser des Gedichtes bemerken. Der Inhalt des Wartburgkrieges nach dem Verlaufe der einzelnen [1]) Strophen ist nun aber nachstehender.

Zuerst beginnt Heinrich von Ofterdingen zu sprechen und sagt, er wolle die Tugend des Fürsten Leopold von Österreich auf die Wage legen, und wenn die anderen Singer mit der Milde der drei besten Fürsten, welche sie zu finden im Stande wären, jenen aufzuwägen vermöchten und diese einen gleich hohen Preis von Tugend besäßen, so sei er bereit sich wie einen Dieb strafen zu lassen (St. 1). Darauf erwidert Walther von der Vogelweide, morgen den Fürsten nennen zu wollen, dessen Tugend die aller anderen überstrahle, heute stelle er ihm nur den König von Frankreich [2]) (vermuthlich Philipp II. August 1180—1223) entgegen (St. 2). Sogleich fragt Heinrich „der Schreiber," wie ein Fürst besser sein könne als drei? (St. 3) Ofterdingen antwortet, er nehme den Kampf gegen jene beiden an, indem er Reinmar von Zweter und Wolfram von Eschenbach zu Kiesern (Schiedsrichtern) aufruft, welche der Landgraf auch bestätigt (St. 4). Ofterdingen preist nun den Herzog Leopold (St. 5), worauf

[1]) Wir folgen hier der von Lucas angenommenen Strophenabtheilung des Gedichts, nicht der Ettmüllers, wo der sachliche Zusammenhang doch den geschichtlichen zu sehr zurückdrängt.

[2]) Dieser stand mit dem Landgrafen Hermann in diplomatischem Verkehre und scheint dessen Ansehen bei dem Papste sehr hoch angeschlagen zu haben. Baluze Miscell. T. VII. p. 245. Orig. Guelf. T. III. p. 570.

(St. 6) der Schreiber stolz entgegnet, daß die sieben Fürsten den als Vogt von Rom zu wählen pflegten, welchen der Thüringer Herr begehre, wie dieß bei der Absetzung des Kaisers Otto von Braunschweig der Fall gewesen sei, und giebt dabei Ofterdingen anzuhören, daß ein Leithund, welcher auf unrechter Fährte jagen will, der Strafe des Meisters nicht entgeht. Jener, hierdurch beleidigt, vergleicht ihn mit einer Krähe, die einen Edelfalken Kuckuck genannt habe, verwahrt sich auch gegen seine Meisterschaft und droht, ihm von seinem Knechte Ruprecht zur Schande das Haar abschneiden zu lassen. Der Schreiber (St. 8) läßt sich indes nicht irren, sondern verspricht weiter singen zu wollen, doch müsse der Meister Stempfel erscheinen, damit er mit seinem Schwerte ihnen zur Seite stehe, um sofort den Besiegten hinzurichten. Ofterdingen (St. 9) rühmt nun Leopolds Freigebigkeit, der Schreiber aber (St. 10) antwortet ihm, daß der österreichische Herzog seine Tugend erst vom Thüringer Landgrafen habe, der gleich einem Priester, welcher dem Reuigen Absolution ertheilt, die Leidenden von ihrem Kummer befreie. Hierauf bemerkt jener (St. 11) daß, wenn andere Fürsten Falken wären, sein Herr ein Adler sei und er ebenso alle Kummervollen, welche zu ihm zögen, ihres Leides ledig mache. Jetzt nimmt, nachdem der Schreiber gewissermaßen in Nachtheil geblieben ist (St. 12), Biterolf erzürnt das Wort und behauptet, Ofterdingen gliche einem Kater, welcher die Morgensonne freien wollte, dann aber doch ein Thier, das Mäuse fieng, heirathete. Dieser aber (St. 13) entgegnet, er ehre selbst den Thüringer Landgrafen, allein trotz dem müsse er den Fürsten Leopold höher stellen, dessen Tugend herrlich wie der Ar emporsteige indem er schließlich hinzufügt, seine Feinde wären wie die Mäuse, welche eine Katze angreifen, die sie alle niederbeißt. — Biterolf (St. 14, 15) verlangt nun abermals, daß man den Scharfrichter herbeihole, und will gleich niedergestochen werden, wenn sich nicht sein Landgraf als unwandelbar tugendsam erweise, auch führt er noch als Beweis für

das Gesagte den Rangstreit zwischen dem Kölner Erzbischofe und dem Abte zu Fulda auf dem Mainzer Reichstage (1184) an, wo sein Herr allein jenen Zwist geschlichtet habe. Dagegen sagt Ofterdingen (St. 16), daß selbst, wenn Hermann von Thüringen sich vereinigt mit dem Markgrafen (Albrecht) von Brandenburg [1]) (II. 1205—20) und Poppen (XIII.) Grafen von Henneberg (1190—1245) denken lasse, die Tugend dieser drei Fürsten immer noch nicht die Leopolds erreiche. Entrüstet ergreifen nun sogar die Kieser Reinmar und Eschenbach Partei gegen den Kämpfer für Herzog Leopolds Ruhm (St. 17 und 18), um ihren Herren wider dessen Anmaßung zu vertreten. Jener nennt sich ein Kind, dem man das gewünschte Ei versagt, weil er durch die Gegenwart des Landgrafen und seiner Gemahlin zur Mäßigung genöthigt sei, dieser vergleicht sich mit Gott, der des Teufels Übermuth band. Dieß alles kümmert jedoch Ofterdingen nicht, er heißt Eschenbachen im Gegentheil den Heidenfürsten Teramer von Narbonne (St. 19) (Ritter der Tafelrunde) und meint, seine Gegner wären einem dummen Frosche nicht unähnlich, welcher aus dem Wasser in das Feuer springt, oder den Gänsen, die den Wolf anfallen [2]). Da erhebt sich nun Walther von der Vogelweide (St. 20—22) und nachdem er von seiner Vergleichung der Fürsten mit den Sternen einen König (von Frankreich) und zwei Fürsten (von Thüringen und von Österreich), (oder von Henneberg, der nach St. 6 als gegenwärtig gedacht wird), ausgenommen hat, führt er Ofterdingens Worte (St. 9) an, wo es heißt, daß Leopold das Abbild der Sonne sei, und beweist aus der Bibel (I. Buch Mos. 3), daß der Tag (das Licht) mehr

---

[1]) Ettmüller versteht jedoch S. 163 die thüringischen Grafen von Brandenburg oder Brandenberg darunter, welche an der Werra bei Lauchröden, eine Meile von Eisenach, seßhaft gewesen.

[2]) Anspielung auf eine Fabel in Grimms Ausg. des Reinhart Fuchs S. 315—321.

wäre als die Sonne; wenn nun der Thüringer Fürst der Tag, der Österreicher aber die Sonne sei, so gehe von selbst daraus hervor, daß wie letztere dem Tage folge, so auch dieser jenem nachstehen müsse. Hier scheint nun eine Lücke zu sein, die das Urtheil der Kieser zu Gunsten Walthers enthalten haben mochte, denn Ofterdingen beklagt sich (St. 23), daß sein Widerpart durch die Falschheit, mit welcher er ihn verleitet hatte, das schlechtere Gleichniß für seinen Helden zu wählen, gesiegt habe, und ruft Klingsor von Ungarn als Kieser herbei, weil die Richter nicht mit Gewissenhaftigkeit entschieden hätten. Zwar wollen vier der Gegner Ofterdingens nicht hierauf eingehen (St. 24), sondern verlangen dessen Enthauptung, allein die Landgräfin, deren Schutz er angerufen, erklärt sich für ihn, und auf ihren Befehl gestatten die Sieger dem Überwundenen, zu Klingsor reisen und diesen herbei holen zu dürfen.

Nun überspringt das Gedicht die Begebenheiten, welche zwischen Ofterdingens Reise nach Ungarn, seine Rückkehr mit Klingsor und dessen Einführung unter die streitenden Parteien fallen. Letzterer tritt sogleich als Kämpfer mit auf und trägt sein Räthsel vom schlummernden Kinde vor. Er erzählt nämlich, ein Vater habe seinem vor eines Sees Damme schlafenden Sohne erst zugerufen zu erwachen, damit er nicht vom Wasser fortgespült werde, dann, als dieß nicht gefruchtet, ihm einen Ruthenschlag gegeben, mit einem Horne zugeschrieen, ihm einen Backenstreich ertheilt und als auch das umsonst gewesen, zuletzt einen Stock nach ihm geworfen, der Knabe sei jedoch trotz alle dem nicht erwacht und der Damm endlich durchbrochen (St. 26 ff.). Dies löst Eschenbach (St. 32), indem er unter dem Vater Gott, unter dem Kinde den Sünder, unter dem Horne die Meister-Pfaffen, unter dem Ruthenschlage großes Herzeleid, unter dem Backenstreiche Siechthum, unter dem Stocke den Tod und unter dem See die ewige Höllenpein versteht. Hierauf spricht Klingsor ein zweites Räthsel (St. 36 ff.) von den beiden Königstöchtern, welche nicht gekrönt sind und

denen doch eine Krone bestimmt ist; ihr Vater verheirathete sie an zwei Männer, deren einer seine Gemahlin mit Dornen schlug und mit Füßen trat, der andere aber warf dieselbe in den Mist, trug sie jedoch nachher unter einen Springbrunnen und wusch sie ab. Jenen wollte der König nie wieder sehen, diesem verzieh er. Eschenbach erkennt sogleich in den beiden Frauen zwei Seelen, in dem ersten Manne den unkeuschen Leib, der die Seele quält, in dem Miste des zweiten aber die Sünde und in dem Brunnen den geweihten Priester, welcher durch Strafe sühnt (St. 39 ff.). Jetzt folgt Klingsors drittes Räthsel (St. 46 ff.), was der in einem Garten stehende hohe Baum bedeute, dessen Wurzel der Hölle Grund erlangen könne, und dessen Spitze an den Thron rühre, von wo Gott seinen Segen austheile, welcher voller Laub sei und auf dessen Zweigen lieblich singende Vöglein sitzen, und der mit seinen breiten Ästen die ganze Welt umgebe? Wolfram (St. 49 ff.) meint der Garten sei die Christenheit, und der Baum das Kreuz, welches schon den Himmel und der Erde Grund umfangen halte. Nun giebt aber Eschenbach selbst ein Räthsel auf (St. 50 ff.) von einem Jäger, der nach manchem Wilde mit seinem Leithunde jagt, denselben aber dann immer wieder von der Fährte abruft, bis dieser endlich eine Äffin aufspürt, welche zwei ihrer Jungen trug und die sogleich dasjenige von beiden wegwerfen wollte, welches sie minder liebte, jedoch hieran verhindert ward, weil sich das Kleine fest an sie anklammerte, so daß ihr vor Ermüdung der Liebling entfiel, das Thier selbst kam dabei um, das unliebe Kind fuhr jedoch durch ein Wunder von dannen und weder Jäger noch Hund konnten es fangen. Klingsor (S. 59) erklärt den Jäger durch den Tod, der viele mehr als ein Mal warnt und wenn er sie länger aufsparen will, sogar eine Weile von ihrer Verfolgung absteht und anderen nachjagt, dem zuletzt aber weder Alt noch Jung entrinnen kann. Die Äffin ist der Mensch, welcher aus Todesfurcht und aus Liebe zum Guten gern die Sünde abwürfe, aber

schwach, wie er ist, beharrt er darin, bis er endlich in's Grab sinkt.

Nun scheint abermals etwas an der letzten Räthselauflösung zu fehlen, genug Klingsor (S. 67 ff.) beginnt zu berichten, wo er seine Meisterschaft erlernt habe und rühmt von sich, er habe zu Paris, Constantinopel, Bagdad und Babylon studirt, dann ruft er Jesus Christus zum Zeugen an, daß er sich Leviathans und seiner Gesellen gegen Eschenbach als Helfer bedienen wolle. Es tritt auch eine Art gefallener Engel auf (Strophe 65 ff. einer von denen, welchen einst Eschenbach die Bewahrung d. h. Grals und die Hoffnung künftiger Erlösung gab, s. Lachmaun, Üb. d. Einl. zu Parcival 89) und bringt einen chaldäisch geschriebenen Brief, zu welchem er eine Art einleitende, ihn selbst beglaubigende Rede hält, worin er nach mehreren Andeutungen über seine eigene, jammervolle Existenz, der habsüchtigen Pfaffen gedenkt, die Gott, Taufe, Beichte, Ölung und Krisam verkaufen. Nachdem er Klingsor den Brief hingeworfen, liest dieser in demselben die weitere Ausführung der Angriffe des Geistes auf den Clerus und rügt besonders den von Mainz ausgehenden Wucher mit Stolgebühren (Indulgenzhandel?), eine Kirchenversammlung (St. 73), welche dieses in den Städten Mainz, Aschaffenburg, Kastel, Ingenheim, Speier und Bonn namentlich erwähnte Treiben gutgeheißen, die fleischlichen Sünden der Pfaffen (St. 76) und ihre Simonie (St. 77). Klingsor giebt jetzt ein neues Räthsel (St. 80 ff.) vom Tanze auf, welches aber Wolfram (St. 83) sofort löst, indem er darunter das jüngste Gericht versteht, wo zwei Reigen, der eine in die Ewigkeit, der andere in die Hölle geführt werden. Hierauf kommt er auf St. Brandanus mystische Seefahrt und Vision zu sprechen, und da er sieht, daß Wolfram diese Sage und das gelehrte Räthsel von den vier Spielleuten des letzten Tanzes völlig bekannt ist, so klagt er ihn (St. 88 u. 105) als mit dem Teufel im Bunde an,

und da derselbe auch Klingsors neues Räthsel von dem [1]) Quater mit den vier Assen (entweder ein Wurf von Vieren mit vier Assen oder ein Viereck mit den vier Ecken der Welt) auf Brandanus Vision (St. 104) richtig bezogen hat, erklärt Klingsor, der mittlerweile (St. 82) Gelegenheit genommen hatte, sich als einen guten Christen zu erhärten, er werde den Teufel Nasion herbeiholen, um durch ihn Wolfram zum Geständniß zu bringen, daß er kein Laie sei. Der Gerufene erscheint auch (St. 109) und befragt Wolfram von Eschenbach über die Gegenbewegung der Sphäre und der beiden Pole, allein der letztere weist alle astronomische Kenntniß von sich und der Teufel Nasion beginnt ihn nun (St. 111) als einen Laien zu schmähen und Klingsor für den Meister zu erklären, wird aber, da Eschenbach das Kreuz gegen ihn zu Hilfe nimmt, genöthigt, abzufahren (St. 113). Klingsor will den Kampf (St. 114) nicht unausgefochten lassen und nachdem er abermals seine eigene Gelehrsamkeit gepriesen hat, trägt er Wolfram das Räthsel vom Lucifer vor, welchen der Herrgott aus vier Dingen gemacht habe. Dieser beginnt die Lösung (St. 115), deutet aber bereits, wenn auch entfernt, auf den Lohengrin hin, indem er eines von Artus gesendeten Kämpen erwähnt, und nachdem (St. 116 u. 117) eine dunkele Beziehung auf die Tochter des Eisenacher Wirths, wo Klingsor eingekehrt war, und die Neigung der Landgräfin zu ihr eingeflochten ist, so wird das Räthsel vom Lucifer weiter fortgesetzt (St. 118—120), bis dann Wolfram wiederholt die Rede auf Artus und seinen Abschied von der Erde bringt, und der Landgraf (St. 125) sich in den Streit mischt und ausdrücklich von Eschenbach die epische Ausführung der Sage von Lohengrins Sendung in die Welt durch Artus verlangt, während Klingsor sich ebenfalls für be-

---

[1]) Über den mystischen Begriff der Vierzahl s. Lucas a. a. O. S. 180 ff. 191 ff. Nork, System der Mythologie. Leipzig, 1850. 8. S. 323 Anm. 3 und 4 und Mythol. Wtbch. Bd. IV. S. 416 ff.

friedigt erklärt und seinen Gegner selbst zum Singen auffordert. Unterdessen war die Landgräfin nebst ihren Frauen erschienen und mit den Worten Klingsors: „nun singet, weiser Meister," schließt das Gedicht.

§. 13.

Nachdem wir jetzt in der Kürze den Inhalt und Zusammenhang dieser an sich sehr dunkeln Dichtung mitgetheilt haben, wollen wir nun über die einzelnen Theilnehmer des Kampfes selbst sprechen.

Beginnen wir mit Klingsor. Diese Hauptperson des Wartburgkrieges hat zu den verschiedenartigsten Vermuthungen Anlaß gegeben. Es würde zu weit führen, hier auf alle die Gelehrten zu verweisen, welche ihn für eine mythische Person erklärt haben, deshalb bemerken wir nur, daß zu diesen Görres, Vorr. des Lohengrin S. XXXVI., Koberstein im Wartburgkrieg S. 35 und Grimm, Meistergesang S. 117 gehören. Die Hauptgründe für jene Ansicht liegen wohl darin, daß durchaus keine geschichtliche Spur von dem Dasein eines so genannten, am Hofe des Königs Andreas II. von Ungarn gelebt haben sollenden Astrologen aufzufinden ist, wie denn die ungarischen Geschichtsschreiber und Literärhistoriker (J. Scivert, Nachr. von Siebenbürger Gelehrten, Preßburg, 1785. 8. S. 227 ff., giebt auch nichts weiter von ihm an, als was in den alten Meistersängerüberlieferungen ɩc. steht) durchaus nichts von ihm wissen [1]), und weil im Parcival Wolframs von Eschenbach V. 1905 ff. ein mächtiger Negromant gleiches Namens vorkommt, welcher Herr von Calabrien genannt wird und dessen Oheim der Zauberer

---

[1]) Nicht mehr findet man bei Gaheis, Biogr. Österreich. Dichter Bd. I. 1. S. 19—35. Jördens, Lex. deutscher Dichter, Bd. III. S. 630 ff. Curiositäten Bd. IX. b. S. 509 ff. Runny in d. Wien. Lit. Anz. 1822 Nr. 79.

Virgilius war. Unser Klingsor erzählt aber im Lohengrin (S. 58. Z. 14), sein Ahnherr sei von Rom nach Ungarn zu einer Gabe an den König dieses Landes geschickt worden, er habe sich Klingsor nach jenem großen Meister genannt und dieser Name sei auch der seinige [1]. Im Wartburgkriege spinnt er diese Andeutung noch weiter aus (St. 62 u. 63), allein daraus folgt nichts anderes, als daß mit dem hier in Rede stehenden Klingsor ein mystischer Nimbus in den Kauf zu nehmen ist, indem begreiflicher Weise die Wichtigkeit desselben unendlich erhöht werden mußte, wenn zu seiner eigenen Kenntniß in der Magie noch die Abstammung von einem namhaften Zauberer hinzukam. Da nun aber jener ältere Klingsor ebenfalls an keinem anderen Orte erwähnt wird als bei Wolfram im Parcival und nirgends in der Sage vom Virgilius seiner gedacht ist, so könnte man wohl annehmen, Wolfram von Eschenbach habe ihn bloß erfunden, und die wiederholte Anwendung dieses Namens im Wartburgkriege dürfte hier auf den Ursprung beider Dichtungen von einem und demselben Verfasser hinweisen. Unserem Klingsor aber sichern zwei Stellen unfehlbar sein geschichtliches Dasein, nämlich außer Berthold der oben genannte Dietrich von Apolda, der Biograph der h. Elisabeth, welcher bereits 1289 von ihm Folgendes sagt (bei Canis. a. a. O. p. 148): **habitabat tunc in partibus Ungariae, in terra, quae Septem Castra vocatur, nobilis quidam et dives, trium millium marcarum annuum habens censum, vir philosophus, litteris et studiis saecularibus a primaevo aetatis imbutus, nigromantiae et astronomiae scientiis nihilominus eruditus. Hic magister Clyngsor (Clingzor, Clin-**

---

[1] Man hat hier sonach drei Klingsore zu unterscheiden. Die Stelle im Wartburgkriege (132 ff. bei Ettmüller S. 88 ff.) aus der Jenaer Handschrift über Virgilius hält Lucas a. a. O. S. 208 ff. wohl mit Recht für eingeschoben bei einer abermaligen späteren Bearbeitung des zweiten Theils d. W. K.

sor) nom ne ad dijudicandas praedictorum virorum cantiones in Thuringiam per voluntatem et beneplacitum Principum est adductus etc., und der Minnesinger Herman Damen, der ausdrücklich seinen Tod beklagt. Er singt (Hagen, Minnes. Bd. III. S. 163) nämlich also von ihm:

Reimar, Walther, Rubin, Nithart,
Vriderich der Sunenburgaere,
dise alle sint in todes vart:
ane swaere,
gebe Got, daz sie dort leben!
Der Marner der ist ouch von hin,
unt der von Ostertingen:
dise alle heten wisen sin
uf daz singen;
des ist in pris gegeben
Wolfram unde Klinsor, genant von Ungerlant,
diser zweier tihte ist meisterlich erkant ꝛc. [1])

Daß diese beiden Schriftsteller keinen Grund hatten, mitten unter ihren Zeitgenossen eine mythische Person als eine wirklich gelebt habende auftreten zu lassen, ergiebt sich von selbst, wollten wir sogar Klingsors Vorkommen im Wartburgkriege, sowie bei Rohten und dessen Nachfolgern als absichtliche Erfindung hinnehmen, zu denen auch noch die von Hagen (Minnes. Bd. IV. S. 883) mitgetheilte Stelle aus der Chronik der alten schwäbischen Freiherren, später Grafen von Zimbern, wo er ebenfalls neben lauter bekannten Männern seiner Zeit angeführt wird, kommen muß. Auch der Geschlechtsname Klingsor (sein Taufname scheint Nicolaus gewesen zu sein) ist nicht verdächtig. Wir finden ihn im Apollonius, dem bekannten altdeutschen Gedichte (s. Hagen, Bd. IV. S. 748. Anm. 4), als Clinisor genannt, und er wird bald Clingesor, bald Clingezor, Clingessor, Clingensor, Clingsor

[1]) Kortüm, Gesch. d. Mittela. Bd. I. S. 580, sagt, Klingsor aus dem deutschen Siebenbürgen sei um 1250 gestorben; wo hat er diese Jahrzahl hergenommen?

geschrieben. Ihn aus dem Hebräischen abzuleiten (s. Koberstein, Wartburgkrieg S. 46), ist eben so unnöthig, als in dem altfranzösischen clin de jur (jour) eine Übersetzung von Lucifer suchen zu wollen, da ja der Name heute noch vorkommt, denn Fickenscher (Gelehrtes Baireuth, Erlangen 1801, Bd. V. S. 90) führt einen zu Ende des vorigen Jahrhunderts verstorbenen Gelehrten an, welcher sich so nannte; in Dresden gab es vor ungefähr 30 Jahren einen Hofofficianten Klingsohr, und in der Leipziger Zeitung, 1846. no. 131. wird der Tod eines Erblehngerichtsbesitzers von Sorgau bei Stadt Zöblitz, der eben so hieß, angezeigt. Hagen (im Mus. Bd. II. S. 177) leitet den Namen Klingsor von klenysere, d. h. Glöckner, ab, Lucas a. a. O. S. 162 will an das dämonische Ohrklingen gedacht wissen. In der M. S. Handschrift der Minnesinger (s. Hagen Bd. II. S. 2) ist, wie bereits erwähnt, der Wartburgkrieg überschrieben „Klingesor von Ungerlant", dasselbe gilt von drei Strophen in dem Colmarer Liederbuche (b. Hagen Bd. III. S. 330), wie denn auch Toscano del Banner a. a. O. S. 173 sagt, in einem k. k. Manuscripte des 15. Jahrhunderts [1]) befinde sich ein Gesang von Klingsors Astronomey in 62 Strophen, er wisse aber nicht, ob von ihm selbst oder nur aus jener Zeit. Daß jedoch der räthselhafte Weise ein deutscher Ordensritter in Siebenbürgen gewesen, was Graf Mailáth (n. e. brieflichen Mittheilung an einen meiner Freunde, Pest, den 14. April 1846) vermuthet, läßt sich, wie ersterer auch selbst bemerkt, durch nichts beweisen. Eben so wenig ist irgend eine Sicherheit dafür da, daß er, nach Zeunens (Einleit. z. Nibelungenlied, Berlin, 1815. 12.) Annahme, Verfasser des eben geannten Gedichtes sei. Ein Gleiches ist auch

---

[1]) Dieses muß sich in der Privatbibliothek des Kaisers von Österreich befinden, denn unter den von Hoffmann beschriebenen altdeutschen Handschriften der kais. Bibliothek zu Wien, steht kein Gedicht unter einem solchen Titel.

über die Vermuthung Lachmanns (i. d. Jenaisch. Lit. Zeit. 1823. no. 194. S. 108) zu sagen, welcher unter Klingsor die Minnesinger Hardegger und Stolle verborgen glaubt. Weit wahrscheinlicher klingt dagegen die Meinung von Lucas a. a. O. S. 151 ff., daß der in der Chronik des Matthäus Paris (S. 550) erwähnte ungarische Meister (Jacob), der Anführer eines Kreuzzugs von Hirten, Knaben, ja selbst Straßenräubern und anderem schlechten Gesindel in Flandern und Frankreich (um 1251. s. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge Bd. VII. 1. S. 291 ff.), der als ein hochgelahrter heidnischer Zauberer und vieler Sprachen kundiger Mann dargestellt wird, mit unserem Klingsor gleichbedeutend sein könne, welcher letztere also aus einer geschichtlichen Person von dem Verfasser des Wartburgkrieges zu dem dämonischen Träger seines Gedichtes umgeschaffen worden sein möge. Allerdings bleibt dann immer noch unerklärt, wie es kommt, daß die Meistersänger auf eine so wenig fest stehende Nachricht hin des Klingsors schwarzen Ton nach ihm benannt und ihn überhaupt unter die Zahl der berühmtesten Dichter des 13. Jahrhunderts aufgenommen haben. Da sich nun aber, wie wir eben gesehen, fast gleich viel Gründe für als gegen Klingsors einstiges Dasein beibringen lassen, so dürfte es wohl am Gerathensten sein, den alten Meisterbüchern und den Chronisten der h. Elisabeth Glauben zu schenken, und der mystischen Erscheinung des reichbegabten Sehers, wenn uns auch alle bestimmte Kunde über denselben mangelt, einen Platz unter den frühesten Minnesingern zu gewähren.

Nicht viel mehr ist uns von dem zweiten Hauptkämpfer des Sängerstreites, Heinrich von Ofterdingen, bekannt. Rohte (in dem Leben der h. Elisabeth bei Mencken a. a. O.) macht ihn und Biterolf zwar zu Bürgern von Eisenach, allein das Irrige dieser lediglich örtlichen Überlieferungen entlehnten Angabe ist leicht zu erkennen, daher man auch früher annahm, derselbe stamme aus Schwaben, von Ofterdingen bei Hohenzollern, allein

neuerdings hat A. R. v. Spaun, Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied (Linz, 1840. 8.) S. 33 ff. nachgewiesen, daß unser Dichter jedenfalls seinen Ursprung auf das Dorf Oftering, gewöhnlich Ofterding geheißen, zwischen der Donau und der Traue und in der Richtung von Efterding nach Ebelsberg gelegen, zurückführen dürfte. In Urkunden aus den Jahren 1142—67 kommen die Freien Albert de Oftehringen, Adelramus de Oftheringen und Adramus de Oftheringen (doch wohl ein älterer und ein jüngerer?) als Zeugen des Klosters Wilhering, welches am westlichen Abhange des wälderreichen Kirnbergs sich befand, vor, und wahrscheinlich war der Kämpfer für Leopold von Österreich im Wartburgkriege der Sohn jenes jüngeren Alram von Ofterdingen, geboren um 1160 und vielleicht im Kloster Wilhering oder gar in Passau gebildet. Allem Anscheine nach trat er frühzeitig in den Dienst der Herzoge von Österreich Leopolds V. und Leopolds VI und mochte als Begleiter des letzten 1199 auf dessen Zuge nach Ungarn, wo er dem Könige Andreas gegen seinen Bruder Emerich zu Hilfe kam, mit Klingsor Bekanntschaft gemacht haben. Sein Tod dürfte gleichzeitig mit dem Leopolds um d. J. 1230 gesetzt werden können. Viel spricht für seine österreichische Heimath die Begeisterung für Leopold und das feindliche Auftreten gegen Eschenbach, einen Baier (beide Völker waren zu jener Zeit Feinde), am meisten aber, daß die Schlußreime des in den Kreis des Heldenbuchs gehörenden Gedichtes der kleine Rosengarten oder Zwerg Laurin in der Freiburger Handschrift ausdrücklich Heinrich von Ofterdingen als Verfasser desselben nennen, die ganzen darin vorkommenden Beziehungen aber den Ursprung seines Dichters in die Umgegend von Steyer, das seit dem Jahre 1186 zu Österreich ob der Enns gehörte, hinweisen. Da man nun aber recht wohl annehmen kann, daß auch das Nibelungenlied weiter nichts als Glied einer ganzen Kette von Heldenliedern ist, welche zum Zwecke hatten, den Ruhm österreichischer Fürsten und Ländertheile zu verherr-

lichen, so hat bereits Schlegel im Deutsch. Mus. 1812. Bd. II. S. 10 ff., Hagen in der Iduna 1812. no. 34. u. Einl. z. s. Ausg. des Nibelungenl. S. XXIX. u. Minnes. Bd. IV. S. 746, besonders aber Spaun a. a. O. S. 52 ff. unseren Ofterdingen für den Verfasser desselben betrachten wollen, letzterer aber [1]) ihm sogar noch (S. 94) außer dem Laurin auch den Piterolf und die Klage, welche allerdings zu demselben Sagenkreise gehören, zugeschrieben, worin auch Toscano del Banner a. a. O. S. 276 ff. mit ihm übereinstimmt. Fassen wir aber den geschichtlich-sicheren Stoff über ihn zusammen, so findet man außer dem oben bei Gelegenheit der Besprechung Klingsors angezogenen Zeugnisse des Hermann Damen unseren Dichter noch in den vollständigen Handschriften des Wartburgkrieges, in den Schlußreimen des Laurin und einiger in dem Colmarer Codex seinen Namen tragenden Strophen (s. Mus. f. altd. Lit. Bd. II. 1. S. 146), auf dem Titel einer Handschrift der Ambrasser Sammlung (de Ofterdingen poema germanicum amatorium et equestre s. Braga und Hermode Bd. III. 1. S. 147. vergl. a. Bd. I. 1. S. 106 ff.) und in den Überlieferungen der Meistersängerschule [2]), welche denselben unter ihren Stiftern mit aufzählt, erwähnt. Lucas a. a. O. hält schließlich Ofterdingen und den Tannhäuser, welche beide unleugbar manche Ähnlichkeit mit einander haben, für eine und dieselbe Person.

Ein anderer Streiter ist Biterolf, in der Meistersängerüberlieferung Johannes genannt, welcher bald als Ritter, bald

---

[1]) Vermuthlich ist sein Hauptgrund der, daß Adelung (Ged. d. Vatic. II. S. 19, 25) die Sage mittheilt, Ofterdingen und Wolfram von Eschenbach hätten das alte Heldenbuch umgearbeitet.

[2]) Heinrich von Ofterdingen im Meistergesangb. d. 15. Jhdrts. b. Hagen Bd. IV. S. 888, in Valentin Voigts Meistergesangbuche b. Hagen a. a. O. S. 892 heißt er Heinrich von Affterdingk und in der Singschule v. 1630 ebd. S. 894 Heinrich v. Efferting („der war gantz hochgeacht in Österreich“).

als einer von der Dienerschaft des Landgrafen, oder wohl gar als Eisenacher Bürger (Peter Olp!) angeführt wird. Ein Hauptzeugniß über ihn findet sich im Wartburgkriege (v. Hagen Bd. III. S. 171—173. 1—3. 9.) und zwar in der gewissermaßen als Einschaltung hinzugefügten Stelle, einer Lobrede auf den verstorbenen Landgrafen Hermann und den Grafen von Henneberg († 1245), wo, nachdem Heinrich der Schreiber Wolframen von Eschenbach an den Tag erinnert hat, an welchem er von dem letztgenannten Fürsten mit Roß und Gewand ausgerüstet worden sei und er selbst den Ritterschlag empfangen habe, Biterolf den Lobgesang des Schreibers fortsetzt, indem er also beginnt:

Stylla daz ist min houbet stat,
ze siner hoch(ge)zit mich der vil edele bat
von Hennenberk, daz ich sie wolde schouwen;
Biterolf so bin ich genant;
so werde ritterschaft wart mir noch nie bekant,
als ich da sach, unde edele schone vrouwen,
ze Masvelde, da ritter wart von Eschenbach der wise,
der herre unde al sin edele diet
gerende (z) volk mit richer gabe so gar beriet:
her schalk, swer Hennenberk niht immer prise!

Daß unser Dichter aber aus dem Hennebergischen stammt, darauf deutet die Erwähnung des dortigen Fluß- und Ortsnamen Stille [1]) genugsam hin.

Biterolf gehörte unbestritten dem Stande der Edelen an, dies bezeigt das seinem Namen stets vorgesetzte Wort Herr im

---

[1]) Ettmüller a. a. O. S. 165 irrt gewaltig, wenn er darunter das Flüßchen Stillach im Bregenzer Walde oder Steele an der Ruhr versteht und deshalb Biterolf zu einem Schwaben oder Rheinländer macht. Ein Dorf Still liegt auch im Unter-Elsaß zwischen der Mossig und Hasel. Allein dieß alles paßt nicht, noch weniger jedoch die Vermuthung das Wort Stylla bedeute soviel wie „still!“ Am wahrscheinlichsten ist die Annahme Bechsteins (Gesch. u. Ged. Otto's von Botenlauben S. 18 ff.), daß der noch heute den Namen Still führende Bergwald bei Maasfeld gemeint sei.

Wartburgkriege. Er mag aber auch ein berühmter Dichter gewesen sein, was daraus erhellt, daß Rudolf von Montfort (od. v. Ems) in der Alexandreis sagt, sein Freund Biterolf habe dieselben Gegenstände besungen indem er noch außerdem dessen Verse lobt (s. Docen in dem Museum f. altd. Lit. Bd. I. S. 138). Ein Mißverständniß, entsprungen aus der Überschrift des der deutschen Heldensage angehörenden Gedichtes Biterolf (und Dietlieb) ist es, wenn noch Wiedeburg a. a. O. S. 67 dem alten Minnesinger eine Dichtung von Dietrich von Bern zutheilt. Ein Gleiches gilt mit dem ihm von Koch (Gesch. d. deutsch. Lit. Bd. I. S. 127) zugeschriebenen epischen Gedichte auf einen Grafen von Henneberg. Übrigens ist der Name Biterolf oder Pitterolf in 12. und 13. Jhrdt., wie sich aus Urkunden ergiebt, in Österreich und Steiermark sehr gebräuchlich, allein der hier besprochene war jedenfalls ein Henneberger, wie aus der eben angezogenen Strophe hervorgeht und es wird unsere Muthmaßung um so einleuchtender, da der Familienname Bittorf noch bis jetzt in Maasfelds Nähe vorkommt. Die Singschule von 1630 bei Hagen macht aus ihm Johann Bitterholff, bei Voigt a. a. O. S. 892 wird er als Herr Pitterolff und dann wieder als Petter Wolff aufgeführt. Im Renner des Hugo von Trimberg (b. Hagen Bd. IV. S. 873) werden der Reimar und Herr Peterlin vereinigt, was, obgleich Hagen Bd. IV. S. 138 aus dem letzten gar nichts zu machen weiß, auf Biterolf gehen könnte. Überreste seiner Lieder sind nicht mehr vorhanden, wenn man die Strophen im Wartburgkriege, die ihm aber doch nicht angehören können, in Abzug bringt.

Wir kommen nun zu einem dritten ebenfalls noch etwas dunkelen Theilnehmer des Wartburgkrieges, dem sogenannten tugendhaften Schreiber. Auch über ihn sind die Literaturhistoriker nicht einig. Zuerst hat nämlich Gottsched in N. Büchers. d. schönen Wiss. Bd. X. St. III. S. 199 und nach ihm Canzler in der Quartalschrift f. ält. Liter. 1784 Jahrg. II. 1.

Qu. II. H. S. 23 ff. und Schumacher, verm. Nachr. VI. S. 32, behauptet, es sei unter ihm Heinrich von Veldeck zu verstehen, der bekannte Dichter der Eneidt, welchen wir allerdings oben als in einiger Beziehung zum Hofe des Landgrafen von Thüringen stehend, kennen gelernt haben. Allein es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß ein Dichter von diesem Range deutlicher im Wartburgkriege bezeichnet worden wäre, und dann lebte er wahrscheinlich zur Zeit jenes Sängerstreites auch nicht mehr, wenigstens war er, als Gottfried von Straßburg den Tristan dichtete (1206—8) bereits gestorben. Es bleibt nun eine andere Ansicht zu berichtigen, nämlich die Adelungs, welche von vielen anderen Gelehrten (z. B. Koberstein, Wtbgk. S. 33 Ettmüller a. a. O. S. 178. San Marte, W. von Eschenbach Bd. I. S. 599 ff. Bechstein, Otto von Botenlauben S. 17) wiederholt ist, es sei nämlich unter ihm der bei Wolfram von Eschenbach im Parcival v. 8868—69 erwähnte Heinrich von Rispach, welcher von dem genannten Dichter in Bezug auf Walther von der Vogelweide am Hofe des Landgrafen Hermann mit Kay, dem Seneschall der Tafelrunde, zusammengestellt wird, zu verstehen. Hagen Bd. IV. S. 464 Anm. 6 hat nun zwar urkundlich und aus dem 12. und 13. Jhrdt. Edele dieses Namens aus der Gegend von Landshut nachgewiesen, allein dafür hat Haupt in s. Zeitschrift Bd. VI. S. 187 gezeigt, daß jene Stelle anders zu erklären ist und gar nicht hier herbeigezogen werden darf. Der vorzüglichste Grund, weshalb man beide mit einander verwechselte, liegt übrigens wohl darin, daß man jene Verse fälschlich so deutete, Herr Heinrich von Rispach werde als Hofbeamter des Landgrafen dort angeführt, und deshalb meinte, weil in thüringischen Urkunden von 1208—1228 ein Henricus Notarius und Henricus Scriptor (d. i. Fürstlicher Kanzler und Ausfertiger der Staatsurkunden, s. Tittmann, Heinrich der Erl. Bd. I. S. 97) vorkomme und dieser mit unserem tugendhaften Schreiber gleichbedeutend zu sein schiene, so habe man in dem Parcival

nun den eigentlichen Schlüssel zu seinem Namen gefunden. Noch weniger Gewicht ist auf die Vermuthung Lachmanns (in der Jenaisch. Lit. Zeit. 1823 Nr. 194 S. 108 ff.) zu legen, daß weil das von Heinrich herrührende Gedicht in der Jenaer Handschrift unter Stollens Liedern aufgeführt und in der jenem Minnesinger eigenthümlichen Alment-Weise, wie alle übrigen Poesien seiner Sammlung gedichtet ist, folgert, Heinrich der Schreiber sei mit dem alten oder jungen Stolle gleichbedeutend gewesen. Im Wartburgkriege heißt er übrigens nur der tugendhafte Schreiber und so nennt er sich (M. S. II. 1b) auch selbst. Jedenfalls mochte dieser Titel zu damaliger Zeit die gewöhnliche Bezeichnung eines in öffentlichem Amte und Ehren stehenden Notars sein (s. Grimm b. Haupt a. a. O. S. 186 ff.) und daher ist es sehr leicht denkbar, daß er jener urkundliche **Henricus Scriptor** war, um so mehr als auch sein bei M. S. abgebildetes Wappen darauf hinzuweisen scheint, daß er die Würde eines Kämmerers oder Schatzmeisters bei dem Landgrafen bekleidet haben mochte. Deshalb hat denn auch Funkhänel in der Jenaischen Allg. Lit. Zeit. 1847 Nr. 161 S. 641 ff. angenommen, er sei der Kanzler Hermanns nnd seiner beiden Nachfolger Ludewigs IV. (VI.) und Heinrichs Raspen gewesen. Daß er dem Ritterstande angehörte, erhellt aus der oben bei Biterolf angeführten Stelle, wo ausdrücklich gesagt wird, er habe mit jenem von dem Grafen von Henneberg (Poppo XIII.) bei dessen Hochzeitfeier die Ritterwürde in der Nähe des Schlosses Maasfeld an der Werra empfangen (s. Bechstein a. a. O. S. 17 ff.). Bei den alten Meistersängern scheint er in hohem Ansehen gestanden zu haben, denn in der **Chronica Pontif. et Archiep. Magdeburg.** bei Wagenseil, der Meistersinger holds. Kunst S. 513, u. b. Lucas S. 144 wird er „**Henricus scriptor virtuosus**“ genannt, J. Rohte im Leben der h. Elisabeth (b. Ettmüller S. 178) sagt von ihm, „Heinrich Schreiber aller Hobscheit ein rechter antreiber“ in der **Hist. Landgrav. Thuring.** b. **Eccard. Script. p. 408** wird seinem Namen „**Hen-**

ricus scriptor hinzugefügt qui fuit miles", J. Rohte in der Chronik (b. Mencken Scr. T. II. p. 1697) schreibt „Heinrich Schreiber, unde der ware ritter", bei Voigt Meistergesangbuch (Hagen Bd. IV. S. 892) heißt er „der ungelart [1]) tugendhafft Screiber", in der Singschule von 1630 bei Hagen Bd. IV. S. 894 aber „Heinrich Schreiber ein [2]) Tichter zwar". Die unter seinem Namen vorkommenden 12 Lieder stehn bei Hagen Bd. II. S. 148—153.

Wir gehen jetzt zu dem Str. 17 auftretenden Herren Reimar über, von welchem Rothe im Leben der h. Elisabeth (b. Ettmüller S. 178) sagt: „der von Tzwetzen Reinhart der was ein man von ritters art." Der Marner (b. Hagen IV. S. 871) nennt ihn Regimar, Reinmann von Brennenberg (ebd. S. 872) aber „Reinmar, dins sanges maniger gert," Frauenlob jedoch Reinmar und Regenbogen „zwen' Regimar" (ebd. S. 872) und Hugo von Trimberg (S. 873) erwähnt auch einen Reimar. Leupold Hornburg von Rotenburg (um 1346) singt von ihm: „Her Reimar der wart nie so wert der siner ler nach vert," und „Reymar din sin der beste was" (ebd. S. 881 u. 882). In dem Meistergesang die zwölf Meister im Rosengarten (ebd. S. 888) ist er mit den Worten: „der Römar der die silmen tzwang, von Zweker so geringe," aber jedenfalls nicht gemeint, denn auch in der Singschule von 1630 werden die Römer von Zwickaw und Reinhardt von Zwechstein genau unterschieden, so

---

1) Witzlaff IV. Fürst von Rügen führt die sehnende Weise des Ungelahrten an (s. Hagen Bd. IV. S. 719), weshalb Grimm Altd. Meisterges. S. 104 meint, dieß möge wohl Heinrich der Schreiber sein.

2) Ob er unter dem in der Singschule von 1630 genannten Schaber zu verstehen ist, dürfte sich sehr fragen. Jacob Püterich im Verzeichniß seiner alten Ritterbücher (Str. 108 b. Hagen Bd. IV. S. 884) scheint jedoch unter „Schreiber" einen Dichter zu verstehen, wenn er singt: „Wilhelben von Offterreiche den tichtet unns vil schon ein schreiber tugentleiche."

daß dieser der alte, jener der junge Reinmar sein muß. Es fragt sich nun, welcher Minnesinger unter diesem Herren Reimar zu verstehen sei? Die Antwort ist sehr leicht, nur der sogenannte alte Reinmar konnte an dem Sängerwettstreite Theil nehmen, da der jüngere Reinmar von Zweter noch bis über die Mitte des 13. Jhdts. hinauslebte. Docen in dem Mus. f. altd. Lit. Bd. I. S. 195 vermuthet, daß der von Hagenau, welchen Gottfried von Straßburg im Tristan v. 4777 ff. als den Führer der vielen Nachtigallen (d. h. Minnesinger) preist, mit unserm Reinmar eine und dieselbe Person ist, was auf die Heimath desselben am Rheine hindeuten würde, welche freilich sein reines Oberdeutsch zweifelhaft macht. Am babenbergischen Hofe mag er, wie aus einzelnen seiner Lieder erhellt, sehr heimisch gewesen sein, daher es auch wunderbar erscheint, daß er und Walther von der Vogelweide, welchen er vermuthlich dort in der edelen Sangeskunst unterrichtet hatte, im Wartburgkriege auf der Seite des Thüringer Landgrafen gegen den Österreicher Herzog steht. Seine Lebenszeit fällt wahrscheinlich in die Jahre 1177—1207 oder bis 1215, vielleicht sogar bis 1220. Reinmars eigene Lieder giebt Hagen Bd. I. S. 174—201. Über ihn s. außer den bei Gräße a. a. O. Bd. II. 2. S. 990 genannten älteren Quellen, Hagen, Minnes. Bd. IV. S. 137 ff. 75 ff. Haupt zu Hartmans von der Aue Liedern S. XII. XIV. und Lachmann zu Walther v. d. Vogelweide (II. A.) S. 198—200.

Weit leichter wird es uns über den lieblichen Sänger Walther von der Vogelweide das Bekannte zusammen zu stellen. Um zuerst über sein Vaterland ins Klare zu kommen, müssen wir bemerken, daß man früher annahm, dieß sei der Canton Thurgau (s. Uhland, W. v. d. Vogelweide S. 5 ff.) und sein Geburtsort das Schloß Vogelweide. Andere glaubten er stamme aus Franken (s. Oberthür, die Minne- und Meistersänger aus Franken S. 30. Wackernagel b. Simrock Bd. II. S. 194) und die Überlieferung der alten Meistersänger (b. Wagenseil S. 506)

nennt ihn gar einen Böhmen. Der Ackermann von Böheim [Hnr. v. Hagen, 1824. 8.], welcher im 15. Jhdt. zu Saatz wohnte, erwähnt cap. 3 einen Ort Vogelweide bei Saatz. Noch andere suchen seine Heimath in Kärnthen, Grimm (Vridanc. S. CXXX vergl. S. XLI) räth auf Schwaben und Lachmann (Walther II. A. S. 221) weist nach, daß er von Kindheit an für einen Österreicher gegolten habe, wie er denn selbst sagt (Lied 71. 2): „ze Osterriche lernt ich singen unde sagen" (Lachmann a. a. O. S. 32). Mit manchen Gründen läßt sich auch die Ansicht des Recensenten in den Wien. Jahrb. Bd. XXV. S. 73 ff. unterstützen, welcher ihn für einen Steiermarker erklärt, einmal weil sein Dialect dem Sprachgebrauche des steirischen Ottokar (v. Horneck) sehr ähnlich ist, dann weil er mit den Worten (M. S. Bd. I. S. 132 a b. Hagen Bd. I. S. 260): „Ich han gemerket von der Seine unz an die Muore, von dem Pfade unz an die Trabe erkenne ich in aller vuore" offenbar auf das von der Mur und Drau durchströmte Steiermark hinzielt, weil er in einem Liede (LXXVIII. 6) die Fürsten von Österreich, welche auf einem Hoftage zu Nürnberg waren, die heimlichen (heimischen) nennt, und endlich weil Ulrich von Lichtenstein (Frauendienst S. 111 der Tieckschen A.) ausdrücklich sagt, daß seine Lieder in Steiermark sehr bekannt gewesen seien. Zuletzt muß noch erwähnt werden, daß Lucas a. a. O. S. 229 meint, Walther habe seinen Namen „von der Vogelweide" dem Waltharius auceps entlehnt, was jedenfalls eine sehr gewagte Vermuthung sein dürfte. Walthers Geburtsjahr wird um 1165 bis 1170 gesetzt und man kann mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß er bereits unter Leopold dem Tugendhaften von Österreich gelebt hat. Den Tod Friedrichs des Katholischen (1198) beklagt er in seinen Liedern (LXIX. 4) und mag kurz darauf den Wiener Hof verlassen haben, begab sich dann zum Kaiser Philipp und um 1200 wieder nach Österreich, wo ihn aber Leopold übersehen haben mochte, denn so erklärt es sich am Besten, wie er beim

Wartburgkriege den Landgrafen Hermann, dessen Hofdichter er wohl eigentlich war (L. II.), über Leopold, welchem er zwar auch Gerechtigkeit widerfahren läßt, stellt. Bei dieser Gelegenheit preist er (M. S. II. 1 a, 5 b) die Milde des Königs von Frankreich, und diesen hatte er vermuthlich 1198, als Philipp und Philipp August von Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß schlossen, kennen gelernt, denn anzunehmen, daß er bei der vom Kaiser Otto IV., in dessen Diensten er allerdings von 1208—15 gestanden zu haben scheint (LXX. 14), an den König von Frankreich geschickten Gesandschaft (um Paris, Orleans und Chartres, welche dieser Otton einst im Scherze versprochen, zu fordern) gewesen sei, gestatten verschiedene geschichtliche Gründe nicht. Im Jahre 1215 ist er wieder bei dem Herzoge Leopold zu Wien (LXX), seit 1217 aber, wo dieser einen Zug ins gelobte Land antrat, mag er an dessen Oheims Heinrichs III. († 1223) Hofe zu Mödling, in Aquileja bei dem Patriarchen Berthold († 1251) und zu St. Veit bei dem Herzoge Bernhard von Kärnthen († 1251) sich aufgehalten haben. Möglich ist, daß er den 1220 vom Kreuzzuge heimgekehrten Herzog Leopold nach Frankfurt begleitete, denn von nun an befindet er sich in der Umgebung Kaiser Friedrichs II. (LXXII. 4), welcher ihm vielleicht ein Reichslehen verlieh. Mit diesem zog er 1228 ins heilige Land (s. Uhland a. a. O. S. 138 ff. Wackernagel S. 190 ff. Grimm S. CXXIX), obwohl andere (s. Lachmann, Walther von der Vogelweide S. 137) meinen, er sei bereits 1222 dorthin gepilgert. Aus jener Zeit ist ein herrliches Kreuzlied von ihm auf uns gekommen, welches jedoch nicht über 1227 hinauszugehen scheint. Der reichbegabte Dichter starb, nachdem er länger als vierzig Jahre seine wunderlieblichen Gesänge in den vaterländischen Gauen hatte erschallen lassen (LVII. 5), um 1230 und liegt nach einer Sage (s. Docen im Morgenbl. 1821. no. 19, Oberthür S. 30, Haupts Zeitschr. Bd. I. S. 33) zu Würzburg begraben. Hiermit stimmt freilich nicht überein, wenn J. Grimm behauptet,

er sei mit dem unter dem Namen (Bernhard?) Freidank bekannten Verfasser des Spruchgedichts Bescheidenheit gleichbedeutend (s. Grimm Einl. zu s. A. S. III. z. Rolandslied 3, 23., in d. Gött. Gel. Anz. 1835. no. 41—43. S. 402), was aber der Recensent in den Heidelb. Jahrb. 1835. S. 902 ff. und Gervinus Bd. I. S. 413 ff. durchaus läugnen, Lachmann aber (Walther, Anm. S. 137) unerörtert läßt. Hat nämlich der bekannte Hartmann Schädel (nach der von ihm b. Grimm in Haupts Zeitschr. Bd. I. S. 30 ff. angeführten Stelle) wirklich zu Treviso das Grab Freidanks gesehen, so kann entweder Walther in Würzburg nicht begraben liegen, oder Freidank und er müssen verschiedene Personen sein. Soviel ist jedoch neuerlich entschieden (s. Karajan in Haupts Zeitschr. Bd. IV. S. 246), daß der von dem österreichischen Dichter Seifried Helbling (geb. 1230) angeführte Bernhard Freidank, nicht, wie Grimm (b. Haupt a. a. O. S. 33) glaubt, der Dichter der Bescheidenheit sein kann, sondern ein jüngerer Sänger unter ihm zu verstehen ist, da die von demselben mitgetheilten Proben jenes älteren Didactikers ganz unwürdig sind. Die Lieder unseres Walthers stehen bei Hagen Bd. I. S. 222—279. Bd. III. S. 321—325. s. a. ebd. S. 451, 468 und 468 dd. Einzelne Ausgaben derselben sind: Walthers von der Vogelweide Gedichte, her. v. Lachmann. Berlin 1827. 8. II. A. ebd. 1843. 8. W. v. d. Vogelweide Gedichte übers. v. K. Simrock u. W. Wackernagel. Berlin, 1833. Dazu s. A. Horning, Glossar zu d. Ged. W. v. d. V. Quedlinburg 1844. 8. Nachahmungen seiner Dichtungen giebt (Gleim) Gedichte nach W. v. d. Vogelweide. Berlin 1779. 8. Im allg. s. über ihn außer den bei Gräße S. 992 angeführten Schriften Stumpf, Topogr. Gesch. Bd. V. S. 473. Hagen Bd. IV. S. 160—190, 757. Uhland, W. v. d. Vogelweide, ein altdeutscher Dichter. Stuttgart und Tübingen 1822. 8. Reuß, W. v. d. Vogelweide, e. biogr. Skizze. Würzb. 1843. 8. Album f. d. Einweihung des Denkmals W. v. d. V. ebd. 1843. 8.

Über den letzten bedeutendsten Streiter des Wartburgkrieges können wir am kürzesten sein, weil dessen Leben und Schriften bereits hinlänglich untersucht worden sind. Unser Wolfram von Eschenbach nämlich stammte nicht von dem Schweizer Geschlechte dieses Namens, wie Joh. v. Müller, Schweizer Gesch. Bd. I. S. 430, behauptet (in der II. Ausg. Bd. I. S. 457. II. S. 139 ändert er jedoch seine Meinung), sondern aus dem bairischen Nordgau (s. Parcival V. 3594) und zwar aus dem jetzigen Städtchen Eschenbach bei Ansbach. Er hatte vermuthlich ein festes Besitzthum, klagt aber nichts desto weniger über seine Armuth (Parcival V. 5476) und scheint deshalb als Rittersmann in dem Dienste einzelner vornehmer Herren gestanden zu haben, was seine Anwesenheit bei dem Wartburgkriege erklärlich macht. Hier dichtete er auch 1205—12/15 wohl seinen Parcival, später zwischen 1215—20 mag er den Titurel, von welchem nur noch zwei Bruchstücke übrig sind, und den ebenfalls unvollendet gebliebenen Wilhelm von Oranse, dessen Stoff ihm der Landgraf Hermann von Thüringen, wie er selbst (125, 20 d. Lachm. A.) sagt, mitgetheilt hatte, verfaßt haben und über diesem Werke 1220—25 gestorben sein. Daß er zu dem Heldenbuche und den Nibelungen in keiner Beziehung gestanden hat, zeigt schon Gräße a. a. O. Bd. III. S. 40, 71, 87. Die gelehrte Bildung eines Hartmann von der Aue und Gottfried von Straßburg, der ihn im Tristan V. 4636 heftig tadelt, besaß er nicht, denn er konnte, wie er selbst sagt, weder lesen [noch schreiben] (s. Parc. 115, 27. Wilh. v. Or. 2, 19), mußte sich daher die (welschen) Gedichte, welchen er seine Stoffe entlehnte, vorlesen lassen (und jedenfalls seine Verse einem Schreiber dictiren), und gleichwohl ist er der talentvollste, sinnigste, planvollste und großartigste epische Dichter des 13. Jahrhunderts, den wir noch aus seinen Schriften kennen. W. v. Eschenbachs Werke wurden im Urtext zuerst herausgegeben von Lachmann. Berlin 1833. 8. Bearbeitungen sind: W. v. Eschenbach Leben und Dichten, herausgeg.

v. San Marte (Schulz) Magdeb. 1836—41. II. 8. u. W. v. Eschenbach Parcival und Titurel, Rittergedichte übers. und erläut. v. K. Simrock. Stuttg. u. Tüb. 1842. II. 8. Über Wolfram selbst s. Schmeller in d. Abh. d. philos. philol. Classe d. Münchner Acad. 1837. Bd. II. S. 189 ff. Lachmann, Vorr. zu W. v. Esch. Werken, zu Iwein II. A. S. 486, zu Walther S. 139 ff. 146 (I. A. S. 139 ff. 145). Simrock a. a. O. Bd. I. S. 473 ff. San Marte a. a. O. Bd. I. S. XIII—LIX und Bd. II. S. 297—356 (s. a. dagegen Jungs Königsb. Lit. Bl. 1843. no. 9 u. 10. Hagen Bd. IV. S. 192—230).

§. 14.

Es bleibt nunmehr nur noch übrig, einiges über den Wartburgkrieg selbst und den wahrscheinlichen Verfasser dieses Gedichtes hinzuzufügen. Wir haben bereits oben bemerkt, daß die Jenaer Handschrift den ersten Theil des Werkes Heinrich von Ofterdingen, den zweiten Wolfram von Eschenbach schreibt und es läßt sich dafür wohl kaum eine andere Vermuthung auffinden, als daß dieses bloß darum geschehen sein mag, weil in jenem Ofterdingen, in diesem Wolfram die Hauptrolle spielt. Klingsor kann eben so wenig der Verfasser (des zweiten Theils) sein, denn auf keinen Fall würde er den Sieg Wolfram zugewendet haben. Daß ein Dichter des 13. Jahrhunderts sich den Namen dieses Meisters hätte aneignen sollen, um durch dessen Berühmtheit seinem Gedichte Eingang zu verschaffen, ist aus derselben Ursache unwahrscheinlich, weil auch er sich nicht würde haben besiegen lassen wollen, und dabei bleibt immer noch unerklärt, in welcher Beziehung Klingsor zu Eschenbach, der diese Persönlichkeit doch erst geschaffen haben soll, steht. Allein eins ist ziemlich gewiß, daß zwei verschiedene Dichter anzunehmen sind, denn sonst ist nicht gut einzusehen, wie es kommt, daß Klingsor, welcher gerufen ist, den Zwist zu schlichten, plötzlich selbst als Kämpfer auftritt und mit Eschenbach einen Räthsel-

wettstreit beginnt, der ursprüngliche Grund alles Grolles und Hasses aber, ob Leopold von Österreich oder Hermann von Thüringen der Fürsten Krone sei, gänzlich aus dem Spiele gelassen wird und Ofterdingen und das über ihn zu fällende Urtheil beinahe in Vergessenheit geräth. Sehr viel empfehlendes hat jedenfalls auch Zeunens Vermuthung, daß nicht bloß zwei Dichter, sondern auch zwei Gedichte anzunehmen seien, weil im M. S. unter den Liedern in Klingsors schwarzem Tone auf ein Mal 18 im Thüringer Herren Tone folgen, welche sich zwar an die ersten 26 anschließen, aber doch keinen irgend befriedigenden Schluß haben, weshalb Ettmüller a. a. O. S. XIII. ff. meint, sie seien von einem späteren Dichter hinzugefügt. Übrigens spricht für die erste Vermuthung noch der Umstand sehr, daß in der M. S. und Jenaischen Handschrift die einzelnen Strophen nicht bloß anders auf einander folgen, sondern auch (hauptsächlich im zweiten Theile) letztere nur weniges mit M. S. gemein hat, was auf eine Zusammenwürfelung aus zwei verschiedenen Quellen um so mehr deutet, als auch überhaupt die ganze innere Verbindung eine höchst lockere und von der Willkür der verschiedenen Kritiker abhängige ist. Hieraus ergiebt sich von selbst, in wie weit die Ansicht Ettmüllers (Hall. Lit. Zeit. 1833. no. 32 ff. und Heinrichs von Meißen Leiche S. 383 ff.) — welcher den bekannten Frauenlob für den alleinigen Verfasser des Gedichtes, wie es uns noch überliefert ist, hält und demselben auch den Lohengrin zuschreibt, indem er bemerkt, daß die ganze Legende vom Wartburgkriege bei den Geschichtschreibern der h. Elisabeth und thüringischen Chronisten erst auf dieses Gedicht, keineswegs auf eine wirkliche Begebenheit fuße —, Glauben verdient. Da nun aber Heinrich von Meißen, Frauenlob genannt, wahrscheinlich erst seit 1280 dichtete (s. Hagen Bd. IV. S. 730 ff.), Dieterich von Apolda aber, wie bereits erwähnt, schon 1289 seine Geschichte der h. Elisabeth schrieb, so ist es bei den damaligen literarischen Verkehrszuständen kaum glaublich, daß innerhalb so

kurzer Zeit das Gedicht sich eine solche Geltung verschafft haben konnte, welche seine Bekanntschaft bei so verschiedenartigen Gelehrten, wie Berthold und Dietrich waren, wahrscheinlich machen könnte, selbst zugegeben, diese hätten geflissentlich ihre Zeitgenossen, denen das Ungegründete der Sache doch sofort in die Augen springen mußte, täuschen wollen. Eine solche absichtliche Unwahrheit würde nur dann begründet gewesen sein, wenn in dem Gedichte des Wartburgkrieges die Prophezeiung Klingsors von der Geburt ꝛc. der h. Elisabeth, welche wir oben bei den thüringischen Chronisten angezogen haben, gestanden hätte, allein daß jene nur von diesen erzählt wird und dort fehlt, ist gerade ein Beweis mehr für die geschichtliche Grundlage des Sängerwettstreites, und daß die Biographen der Heiligen ihre Notizen hierüber aus anderen Quellen als aus unserem Gedichte schöpften, liegt auch eben wieder in dem ganz abweichenden Inhalte des zweiten Theils desselben von den Nachrichten der Chronisten über ihn. Daß freilich dieselben Streitlieder, welche bei dem wirklichen Sängerkampfe gesungen worden sein mögen, in dem heutigen Wartburgkriege vergebens gesucht werden würden, ist eben so sicher, als daß die Reden, welche Livius seinen Helden in den Mund legt, nicht von denselben gehalten worden sind, und dennoch zweifelt niemand daran, daß die von dem römischen Geschichtschreiber mitgetheilten Thatsachen wahr sind, wurden auch nicht gerade die Worte dabei gesprochen, welche er anführt. Allein wenn wir bis hierher bloß Muthmaßungen ausgesprochen haben, so wird man billig verlangen, daß wir jetzt auch etwas bestimmteres beibringen. Können wir nun aber auch nicht den oder die Verfasser des Gedichtes selbst namhaft machen, so werden wir doch gewiß nicht weit von der Wahrheit abirren, wenn wir behaupten, derselbe sei ein Thüringer gewesen, denn ein Mal spricht dafür seine Verehrung für den Landgrafen Hermann, welchen er aller Fürsten Krone nennt und sogar noch über den damals so gefeierten Leopold von Österreich stellt, dann aber auch

seine zahlreichen Anspielungen auf thüringische Herren und Orte, so auf den Grafen Poppo von Henneberg (St. 15), und wenn Ettmüller (w. w. o. a.) Recht hat, daß unter dem Brandenburger nicht der Markgraf von Brandenburg zu verstehen sei, auf das alte Geschlecht der Grafen von Brandenberg an der Werra, auf die Grafen von Käfernburg bei Arnstadt (St. 44) auf den Edlen von Ostheim (vor der Rhön, St. 29 v. Hagen Bd. III. S. 171) und endlich (St. 126) auf die Gräfin von Abenberg. Als örtliche Beziehungen müssen hier auch noch eingeschaltet werden, die Namen Stylla, Masfeld und Enzenberc (Inselsberg, St. 111. 3). Ebenso bedeutsam sind die Andeutungen auf des Landgrafen Thätigkeit bei dem Rangstreite zwischen dem Kölner Erzbischofe und dem Abte von Fulda (St. 14 u. 15), welche nur ein demselben ganz nahe stehender wissen konnte, da auch nirgends sonst bei den gleichzeitigen Chronisten hierüber etwas vorkommt, sowie auf den sonst an keinem anderen Orte erwähnten Ritterschlag Eschenbachs und des Schreibers zu Masfeld [1]), welcher eben auch nur einem Augenzeugen bekannt sein konnte, und auf die Grabkirche der Henneberger zu Veßra und die letzte Wohnung der Thüringer Landgrafen zu Reinhardsbrunn (v. Hagen Bd. III. S. 171). Aus denselben Gründen läßt sich die Vermuthung aufstellen, daß der Dichter nicht bloß ein geborener Thüringer, sondern auch ein am Hofe des Landgrafen hochstehender Mann (ein Ritter, wie seine vollständige Kenntniß der Turniergebräuche — er wendet sie auf das Scharfrennen [2]) mit

---

[1]) Freilich hält Lucas a. a. O. S. 207 diese Strophen für eingeschoben bei einer späteren zweiten Bearbeitung des Wartburgkrieges.

[2]) Das einzige Merkmal roh germanischer Sitte außer dem Haarabscheeren zum Zeichen der Beschimpfung, ist hier, daß der Überwundene dem Henker verfallen soll, gerade wie Odin in der Edda die im Räthselkampfe besiegten Thursen tödtet.

Worten an — beweist) gewesen sei [1]), dessen ungefähres Zeitalter jedenfalls nach 1215, wo Otto IV. abgesetzt ward (St. VI.), nach des Landgrafen Hermanns und des Hennebergers († 1245) Poppo XIII. Tode angenommen werden muß, vorausgesetzt nämlich, daß die letzten betreffende Stelle nicht eingeschoben ist. So wird auch Kobersteins Vermuthung ziemlich nahe gekommen werden, welcher die Abfassung des ganzen Gedichts kaum vor dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts zugeben will. Zur näheren Bezeichnung des Verfassers mag noch dienen, daß er mit den damals besonders beliebten Sagenstoffen vertraut gewesen sein muß, wie mit der Vision St. Brandans (St. 104 ff.) und der Mythe von der Tafelrunde (St. 115, 122), aus welchen letzten Einzelheiten, wie über Juno und Felicia, eine Tochter der Sibille, angedeutet werden, die sonst nie vorkommen. Außerdem verräth der Verfasser auch noch ein für seine Zeit ziemlich überraschendes Vertrautsein mit Gegenständen der Astronomie und Theologie, so daß man ihn fast für keinen Laien, sondern für einen gelehrten Priester halten möchte, wenn nicht auf der anderen Seite wieder seine Ausfälle gegen die Pfaffen und besonders die höhere Geistlichkeit die Vermuthung abwiesen, daß ein anderer, als ein gebildeter hochstehender Laie, der nichts zu fürchten hatte, wenn er seinem Zorne über die damals so gesunkene Sittlichkeit der Geistlichen freien Lauf ließe, dergleichen Angriffe gewagt haben sollte. Gleichwohl sucht er auch manch Mal wieder einzulenken und deshalb läßt er seinen Klingsor (St. 82) sich gegen Eschenbachs Beschuldigung, als glaube er nicht an Christum und die Jungfrau Maria, vertheidigen. Dieser Umstand führt aber auch zu der Muthmaßung, daß dem Dichter des zweiten Theiles die Absicht vorgeschwebt habe, zu zeigen, wie ein bloß mit tief reli-

---

[1]) Hierauf deute ich die Erwähnung (St. 126) des Hofstaats der Landgräfin und des Palas (über diesen s. Beneke zu Wigalois S. 672 ff. und zu Iwein S. 322 ff. Bechstein zu Otto von Botenlauben S. 63 ff.)

giösem Sinn und frommem Glauben ausgerüsteter Laie gegen einen durch Priesterweisheit und magische Wissenschaft (welche ihn selbst, um zu seinem Zwecke zu gelangen, einen Bund mit dem Teufel eingehen läßt) starken Zweifler die Vertheidigung des Christenthums siegreich durchführen könne. Daß in der Art des Kampfes, wo unter Räthselform die tiefsinnigsten Geheimnisse des christlichen Glaubens, Unsterblichkeit, Leben und Tod, Reue und Buße, das jüngste Gericht, Offenbarung und Macht und Gnade Gottes besprochen werden, gerade der Beweis für die angedeutete Absicht des Dichters liegt, leidet keinen Zweifel, um so weniger als ja in der ganzen Sage vom Gral, mit welcher der Verfasser des Wartburgkrieges sehr genau bekannt war, ebenfalls auf eine gleich dunkele als geheimsinnig fromme Weise das höchste Gut des Christen, seine Erlösung und Beseligung durch den Weltheiland äußerlich wahrnehmbar und concret erscheint. Daß aber diese Form der Einkleidung auch im Lohengrin fortgesetzt wird, ist ein Beweis mehr dafür, daß dieser und der zweite Theil des Wartburgkrieges wenigstens einen und denselben Verfasser haben. Ist letzteres aber der Fall, so geht freilich unserem Dichter der Ruhm, wenn auch nur theilweise, verloren, daß er alle drei Hauptformen der poetischen Darstellung (die epische in der allerdings ziemlich schwerfällig fortlaufenden Erzählung, die lyrische in den Lob- und Räthselliedern, und die dramatische in den Wechselreden und der zwischen denselben vorgehenden, oft bloß zu errathenden Handluug) absichtlich vereinigt habe, was bloß dann statthaft wäre, wenn eben das Ganze nur von einem einzigen Urheber herrührt. Jedenfalls läßt sich nicht leugnen, daß, vergleicht man vorzüglich die großartige allegorische Dogmatik und überschwängliche Mystik des Wartburgkrieges mit einzelnen ähnlichen Stellen des Parcival und Titurel, man wirklich auf die Idee gerathen könnte, ein und derselbe Dichter, Wolfram von Eschenbach, müsse auch der Verfasser aller oben ge-

nannten Dichtungen sein [1]) und es würde auch dessen früher erwähnte Stellung am Hofe des Landgrafen seine Vertrautheit mit thüringischen Zuständen rechtfertigen, abgesehen davon, daß Verwechselungen und Verdrehungen auch im Parcival und Titurel vorkommen und sich aus dem Mangel an eigentlicher gelehrter Bildung des Dichters herschreiben mögen.

---

[1]) Aus den Worten St. 101 (57 b. Ettmüller: Do=ne heize ich ninder Wolveram) und St. 107 (St. 59 b. Ettmüller: Ich Wolveram muos mich bewegen) läßt sich dagegen kein Beweis herleiten, daß der sich redend einführende Wolfram auch der Verfasser des Gedichts sei.

Anhang.

I.

Deutsche Handschrift der herzogl. Bibliothek zu Gotha, **Cod. B. chartac. nr. 52**, auf Papier, geschrieben in den letzten Jahren des 15. Jhdts. (nach 1494), oder den ersten des 16., in Schriftzügen, die, wenigstens in Urkunden, dem Anfange und der ersten Hälfte des 15. Jhdts. angehören. Die Hds. enthält zuerst eine zu Anfange mangelhafte Geschichte der Landgrafen in Thüringen, welche mit 1462 schließet, dann folget (von S. 15) die Lebensgeschichte des Landgrafen Ludewigs d. Heil. durch den Caplan Berthold. Die Überschrift dieser Abtheilung ist: „In „diessem buche ist beschrebin datz lebin des ediln togintḣaftigin „lantgrauen ludewigis der da was elich gemahel vnde wert der „heiligin hochgebornen frouwin Elyzabeth.“ Am Rande steht von neuerer Hand „**Cf. Ch. B. no. 180**“, welches Verweisung auf ein anderes Exemplar dieser Handschr. in der herzogl. Bibl. zu Gotha ist. Auf derselben Seite kommen die Worte vor: „alßo „das sin (nämlich Ludewigs) lebin wol ußwiset. das beschrebin „had er Berlt sin cappellan der yme heymelich gewest ist von „iogent biß in synen tod alßo her gesehin vnde gehort had dy

„sunderliche große gnade dy goth indem uorgenanten forstin ge-„worcht had" [1]).

S. 16 ist der Inhalt des ersten Buches nach den einzelnen Capiteln angegeben, wo es u. a. heißet:

„Das funffte saget wie lantgraue herman insyme hoffe hatte sechs „behende tichtere dorch der getichte willin uorbot wart meyster „clingeshor das her qwam uß vngern keyn Isenache";

ferner:

„Das sybinde wy meister clingeshor vnde wolferam von eschin-„bach hertlich wedir eynander rettin uff meisterschafft vmbe „das getichte vnde dar nach meyster clingeshor weddir zcoch keyn „vngern."

S. 22. Von den sechssprechern dy uff meysterschaft tichtin yn
S. 23. lantgrauen hermans hofe zcu den qwam meyster clin-geshor vß vngern lant keyn ysenach.

Alßo man schreib nach cristi gebort thusint zcwehundert vnde sobin jar do hatte der genante lantgraffe herman zcu hofegesinde in synem pallacie sechs ersame wolgeborne dy do sprechins vnde tichtens uff meysterschafft wol erfarn warn vnd stetlich weddir eyn andern tichten uff hobescheit. der eyne was genant er henrich der togintaftige schriber der ander walter von der uogilweide der dirte reynhard von zcwetczen dy vierde wolferam von esschin-bach der funfte bittherolf der sechte vnde der wegeste [2]) hiß hen-rich affterding der disputirte alleyne wedder dy andern alle vnde prißte vnde lobete hoch den herczogin von osterrich obir den edeln

---

[1]) Es scheint, daß die deutsche Sprache, in welcher wir diese Handschrift besitzen, die ursprüngliche ist, freilich mögen spätere Abschreiber hie und da an Ausdruck und Fassung Abänderungen vorgenommen haben, doch den Kern des Ganzen bildet wohl jedenfalls Bertholds Erzählung.

[2]) D. i. der schönste, beste.

lantgrauen herman In solchir wiße das her insyme getichte der [1]) uorgenanten herzcogin glichte der claren sonnen. da keyn lobetin dy andern funffe den hochgeborn erluchtin furstin lantgrauen herman vnde glichten on dem lichten tage vnde qwomen des alßo ernstlich an eyn ander. daz sy sich willeclich uorphlichtin wer do uorlore den sulde man henge do qwam ouch keynwertiket des fememeyster [2]) vnde hatte bereyte strenge in synen hendin Nu was alßo groß haß vnder on das das [3]) dy funfte [4]) in falscher listickeid uff erleyte [5]) das sy vmbe dy meisterschaft zcu gewynne adir zcu uor lißene mit worffeln spele woldin des gewunnen dy funf mit falschin worfelin heynriche affterdinge dy meysterschafft ane in keynwertickeid dez femers do nu afterding sach wy is zcu fur [6]) do floch her vnder der [7]) mantel der edeln langraffin frouwin Sophien dorch schucczes willin den her da vant vnde beriff sich des an meyster clingesor das uorvolgetin ouch dy andere S. 24. funffe alßo welcher parthie her gestunde so sulde man obir dy andern richte mit deme strange Czu der beruffunge wart yme eyn iar tag gegebin Indes zcoch her keyn osterrich vnde wart do von dem herczogin des lob her geprißit hatte herlich enphangin vnde richlichin begabet Sunderlich gab her yme behulfliche gute brive an meystern clingesor der do zcu der zcyt wonte in vngern zcu den sobin borgen vnde was edel wol geborn vnde gar riche wanne her hatte dry thusint marck ierlichin zcu zcinße her was

---

[1]) Muß heißen den.

[2]) Es muß heißen: d. qw. o. keynwertigen der fememeyster. Der Satz hat erst anders gefasset und demnach geschrieben werden sollen keynwertikeit des fememeysters, ist aber geändert worden, doch nicht durchgängig.

[3]) Ein das ist zu viel.

[4]) M. h. „funffe" oder „funfe".

[5]) M. h. erleyten.

[6]) D. i. zugieng.

[7]) So steht wirklich geschrieben.

ouch eyn behender philosophus vnde eyn wol gelertir man in wertlichin kunsten Sunderlich was her wol erfarn in astronomien vnde in der swarczen kunst Czu dem qwam der genante affterding mit des herczogin breffin vnde vnderrichte on der sache worvmbe her zcu ome komen were des gab yme meyster clingeßhor guten trost Aber her uor zcoch yme dy zcyt das her nicht mit ym qwam keyn warpperg biß uff den abint alße dez andern tages der gestargkte [1]) tag solde sy das meyster clingeshor uß spreche solde. dar vmbe der uorgnante henrich afterding nicht enwenig besorget was: vff dy nacht qwamen sy beide keyn ysenache von vngern mit der swarczen kunst in eynes borgers hoff der hiß hellegreffe Alßo qwam meyster clingeshor in doringerlant mit der fursten willin dy meystertichere [2]) zcu entscheidin.

(7. Capitel.)

S. 25. Wy meyster clingeshor studirte mit wolferam von esschenbach vnde dar nach weddir zcoch keyn vngern

In den selbin geczitin begunste meyster clingeshor zcu warpperg uff deme mußhuße zcu studiren behendiclichin mit wolferam von esschenbach vmbe dy meisterschasschafft [3]) der getichte vnde gesenge vnde kunde on nicht obir winde Sundern her gelobete
S. 26. vnde sprach her wolde eynen andern an on stelle der yme an wißet vnde behendickeid wol begeyne solde vnde beswur des den tufel das her qwam yn menßforme vnde clopphte an das thor der langraue hiß on in laße vnde gab yme dy loube zcu disputiren mit deme uorgenantin wolferam dy erste rede was ouch syn her hub an listiclich vnde behendiclich zcu redene uß alle den

---

1) D. i. der fest gesetzte.

2) M. h. meystertichtere.

3) M. h. meisterschafft.

gechichtin [1]) dy sich uor louffin hattin von anbeginde der werlde biß uff dy zcyt der nuwen ee da weddir gebunste [2]) wolferam uon esschinbach lieblichin zcu reddene von der gotlichin sußekeid des ewigin wortis wy das dorch vnser selickeit willin an sich genomen hette dy menscheit vnde sunderlich qwam her uff das ampt des [3]) heiligin meßße vnde begonde ußdermaße wole vnde geistlichin uß zcu legene alle stucke vnde erbarkeid der heiligen meßße an meßgewande an gelute an singin vnde an leßen keyner leye uß gesloßin bis das her qwam an dy hoen creftigin wort dy xpus [4]) des ewigin vaters wißheit selbes gesprochen had mit denselbin wortin ouch das brot vnde den win werlich in fleisch vnde blut vorwandelt werdin vnde alßo sich xpus zcu eynem mael geopphert halt [5]) synem himmelisschin vater eyn vnbeflectis opphir an deme galgin des cruczes vor alle werlde sunde alßo wert her tegelich in der heyligin meßße vnde sunderlichin geopphert uor eyn iglichin sundigen menschin zcu eyme zceichin vnsprechlichir liebe dy her zcu vns had disser lieblicher redde vnde hoer materien mochte der tufel von boßheit weyn nicht gehoren sundern her vorswant do das meyster Clingeshor sach vnde on alle sin listicheit nicht en halff. do ging her mit großin schandin von danne Alsus wart her wolferam von esschinbach wißlich obirwundin Noch liß meister Clingeshor des nicht her beqwang der tufel [6]) andertweyt das her erfare muste an wolferam abher gelart were addir nicht des qwam der tufel eynes nachtis zcu wolferam alßo her entslommet was in synes wertis huß zcu ysenache der was genant gotschack [7]) vnde leite yme vor vnde fragete on gar behende frage von der

---

[1]) M. h. geschichtin.

[2]) Verschrieben für begunste.

[3]) M. h. der.

[4]) D. i. christus.

[5]) Soll wol heißen hat.

[6]) M. h. den.

[7]) M. h. gotschalck.

nature der himmelischin speren vnde ouch der stern vnde der sybin planetin Abir wolferam thed ym keyn antwerte nicht Da schrey der tufel mit eyme großim kache [1]) her ist eyn leye her ist eyn leye vnde schreib yß ouch an dy muren Alßo das nu geschach do bat lantgreffe herman den genanten meister clingeshorn mit allin fliße das her by ym blebe her wolde yme riche vnde große gabe gebin adder he schemete sich sere das her alßo obirwunden was von eyme vngelarten manne vnde wolde nicht bliben des zcoch her weddir heym zcu den sobin borgin.

II.

Die Stelle aus der handschriftlichen **Chronica Pontificum et Archiepiscoporum Magdeburgensium** (bei Wagenseil v. d. Meister-Singer holdseligen Kunst S. 512—515. **Tentzel Suppl. II. Hist. Goth.** [**Jen. 1702. 4.**] **p. 520—530** und Lucas a. a. O. S. 144 ff.) mit den Varianten der zu Hanover befindlichen Handschrift (**5. XV. fol. CCCXXXVIII. d. a. 1207**) nach einer Copie von Herren Bibliothekar ꝛc. Dr. C. L. Grotefend.

De sex magistris in cantilenis. In illo tempore erant in curia Lantgravii Hermanni et de familia eius sex viri nobiles, nataliciis non infimi, ingenio excellentes, honestate morum virtuosi, cantilenarum confectores summi, sua certatim studia efferentes. Quorum nomina sunt Hinricus scriptor virtuosus, Waltherus de Vogilweyde, Reynardus de Zwethin, Wolferamus de Eschinbach, Bitherolfus, Hinricus de Ofterdingen [2]). Hic solus disputabat contra omnes alios, praeferens et laudans Ducem Austrie. Reliqui vero illustris Principis Hermanni praedicti preconia pervalde excantaverunt. Que partes mutuo de-

---

1) M. h. krache.

2) **Oftirdingen.**

certantes, tandem decretum est, ut iam accersito spiculatore, presentique funem tenenti, pars devicta daretur supendenda. Forma etenim preconiorum hec fuit, quod memoratus Hinricus Ophtirdinge Ducem Austrie soli coequans, ceteri vero Hermannum Thuringiae [1] Lantgravium diei comparantes, sic invicem se disceptarunt. Crescente igitur litis materia, simul crevit inter hos fallax invidia. Nam [2] premissi tesserarum vel taxillorum falsorum * Tandem cum Hinrico iam dicto ludo inito eundem astute [3] devicerunt. Imminente itaque sibi mortis periculo, sub pallium Conthoralis predicti Lantgravii, ob spem patrocinii confugit. Quo obtento, pro discutienda, que ad manus habebatur, materia, ad Magistrum nomine Clingeshore appellavit, promittentes [4] nihilominus, sententie magistri [5] accersendi standum esse, ut pars cadens proposito laqueo nectaretur. Datis itaque unius anni pro appellacionis suffragio induciis, sepedictus Hinricus Ophtirdinge Austriam petit, ibique a Duce [6] Austriae, cuius famam predicaverat, magnifice susceptus, donariis non modicis ditatus et insuper litteris commendatitiis ad Magistrum Clingeshore, quas apud eundem Ducem summopere rogaverat, suffultus, Magistrum Clingeshore causam sui adventus sibi explicans datis literis reperit. Solatusque per eundem non modice, tempus magistri Clingeshore itinerandi cum eo Wartperg nimium protrahit, donec nocte, cuius mane illuxit dies [7] diffinitioni brige praefixa, se et dubium anxiumque Hinricum predictum in curia cuiusdam civis,

---

1) Thuringie.

2) premissi V. tasserum (sic). Leibnitz hat dem hanoversch. Exemplare beigeschrieben: V. i. e. quinque viri.

3) devicere.

4) nichilominus.

5) accersiendi.

6) Austrie.

7) diffinicioni.

cui nomen Hellegreve, magicis prestigiis collocavit. Habitabat idem Clingeshore tunc in partibus Ungarie in terra que septem castra vocatur, nobilis quidem et dives, trium milium marcarum annuum habens censum, vir Philosophus litteris et studiis secularibus aptissime imbutus, nygromancie et astronomie scientiis [1]) nihilominus eruditus. Hic Magister, ut dictum est, ad diiudicandas [2]) praedictorum virorum cantaciones in Thuringiam per voluntatem et beneplacitum principum adductus, antequam ad Lantgravium introisset, nocte quadam in Ysenach sedens in area [3]) hospitii civis, astra magna diligentia intuitus est. Tunc rogatus ab his [4]), qui aderant, ut, si qua secreta perspexisset [5]), ediceret, respondit: Noveritis, quod hac nocte nascitur Regis Ungarie filia, que Elizabeth nuncupabitur, et erit sancta, tradetur huius Principis filio in uxorem, de cuius sanctitatis preconiis exultabit et [6]) exsultabitur omnis terra. Ecce qui per Balaam ariolum incarnacionis [7]) suae prenunciavit misterium, ipse per hunc praeelectae famulae Elizabeth predixit nomen et ortum [8]). Modo revertamus ad stilum priorem,

---

[1]) nichilominus.

[2]) predictorum.

[3]) hospicii predicti.

[4]) hiis.

[5]) edisceret.

[6]) exultabitur.

[7]) sue prenuncciavit.

[8]) Nach et ortum steht i. d. h. S.: Regnabat tunc in Ungaria Andreas rex diviciis clarus et potencia. Cuius uxor Gertrudis nomine nobilissimi ducis Corinthie filia, ut premonstratum fuerat a Domino, peperit filiam generis sui decus. Que in Christo regenerata Elizabeth nomen accepit, ut predictum erat, anno dominice incarnacionis M°CC°VII° et nata est in castro prope Etzeborg et ibidem est monasterium in quo inhabitant CC° virgines et in ea habetur pes unus de sancta Maria Magdalena ad unum miliare vel quasi a Boda civitate in qua dominus Sigismundus rex Romano-

scilicet ad istos sex cantores et primitus ad generationem sancte Elizabeth. Et non multo post nativitatem sancte Elizabeth iam dicte, dicti Principis Hermanni primogenito Ludevico, [1] optime indolis puero electa illa Elizabeth, sancta adhuc sugens ubera, nutu Dei desponsata est. Eodem quoque tempore in Campnato militum in Wartperg magister [2] Clingeshore predictus cum Wolframo de Eschinbach studio confectionis cantilenarum se exercuit. Quem, cum superare non posset, alium se adducturum magistrum, cuius nimirum [3] praerogativa devincetur sententia, repromisit. Adiuratus ergo Dyabolus per magistrum praedictum in speciemque hominis transfiguratus, pulsat hostia. Intromissusque ad [4] Lantgravium imperia data sibi primo [5] proponendi (proponens?) contra memoratum Wolframum de Eschinbach, a prima mundi origine perspicatius [6] ordiens usque ad tempora gratie singula tractans subtiliter materiam ocius protelabat. [7] Eccontra Wolframus de Eschinbach misterium verbi eterni incarnacionis pro materia arripiens, specialius se misse sacramentis implicuit, ut singula eius solempnia propulsuum videlicet, vestimentorum sacerdotalium, utensilium, cantuum, lectionum, ceterorumque agendorum, per

---

rum, Ungarie et Bohemie temporibus suis edificavit castrum valde famosum ac mirabile in turribus transitibus ac domibus testudinatis quod edificavit anno Domino M°CCCC° vicesimo quarto *) extunc idem Sigismundus etc. etc. etc.

*) Aus dieser Jahrzahl ergiebt sich, daß die Handschrift wenigstens in der Mitte des XV. Jahrhunderts abgeschrieben sein muß, ob aber die Zahl auf das ganze Einschiebsel auszudehnen ist, dürfte in Frage gestellt werden.

1) Ludewico.

2) Clingishore.

3) prerogativa devinceretur.

4) lantgravii imperia.

5) Nach proponendi ist ausgelassen licencia.

6) ordines.

7) Econtra.

allegorias congruas declararet. Cum vero ventum est ad locum verborum, quibus virtute auctoris indita, incarnata etiam [1]) patris sententia [2]) transsubstanciantur (transsubstanciatur?) panis vinique formis ad huius mundi vocatur infima, ut, qui semel se Deo Patri hostiam immaculatam in ara crucis pro mundo optulit, cum pro sua exaudiatur reverencia, pro singulorum singulariter et omnium communiter crimine cottidie id pignus amoris offerat sacrosancta Mater Ecclesia, Demon evanuit. Quia eius indurata malitia huiusmodi eum interesse celeberrimis colloquiis non permisit. Quapropter destructis machinacionibus devictus nimioque pudore suffusus magister praedictus abiit. Et item an [3]) Wolframus praedictus literas didicerit demonem ad id scrutandum arte sua malefica accersivit. Sicque demon compulsus cuiusdam noctis conticinio praedictum Wolframum in domo hospitis sui [4]) Gotschalci civis Ysenacensis sopori deditum adiit, de naturaque celestis [5]) sphere, stellarumque errancium, motibusque earundem orbium perquirens subtilius, soli cum interrogacioni responsa non redderet hunc esse laicum canchinno (sic) clamitat in muroque eiusdem campnati litteris id figurat. [6]) His ita gestis Lantgravius memoratus ut apud se maneret plurima ei se daturum munera magistrum Clingeshore perinstanter petiit, qui [7]) renuens eo quod a [8]) laico [9]) litteras inscio ipse pene in omnibus artibus adprime eruditus devictus foret, ad propria remeavit Anno Domini M^o^CC^o^VIII^o^.

---

1) eterni patris.
2) transsubstanciantis.
3) Wolferamus.
4) Gotscalci.
5) spere.
6) Hiis.
7) renuuens.
8) layco.
9) litteris.

Druck der Hof=Buchdruckerei.

[illegible]

[illegible]

[illegible]